

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Wilhelm Leevend

Eine moralische Geschichte aus der würlklichen Welt zur Beförderung der
Menschenkunde

Müller, Johann Gottwerth

Berlin, 1798

urn:nbn:de:gbv:45:1-8382

Spr XVIII

a

9:1,1



P. XVII. 78.

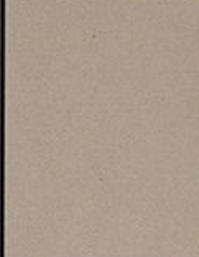
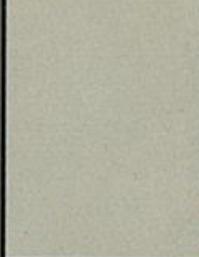
Spr. XVIII a

9

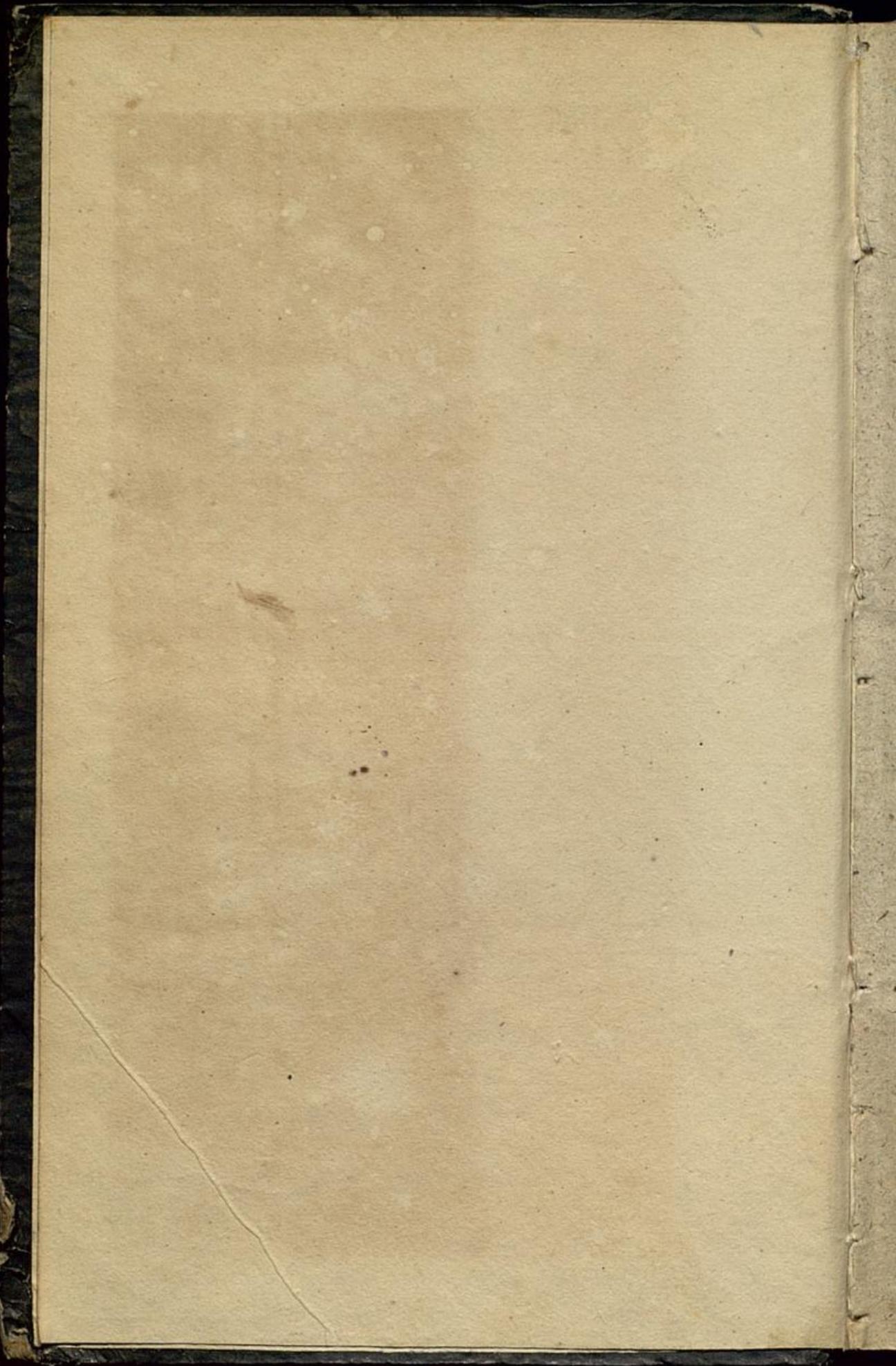
2 3 4 5 6 7 8 9 10 11 12 13 14 15 16 17 18 19 8

Karte #13

B.I.G.

Green	Yellow	Red	Magenta	White	3/Color	Black
						
						





Wilhelm Leewend.

Eine
moralische Geschichte
aus
der würllichen Welt
zur
Beförderung der Menschenkunde.

Nach,
einem Niederländischen Original der Frau E. Bekker,
verw. Wolff, und der Demoiselle A. Defen
frei bearbeitet
vom
Verfasser des Siegfried von Lindenberg.

Erster Band.

Inspicere, tanquam in speculum, in vitas OMNIUM
Snadeo, atque ex ALIIS sumere exemplum SIBI

TERENT.

Berlin, 1798.
Bei Wilhelm Dehwigke dem Jüngern.

EX BIBLIOTHECA
OLDENBURGENSI.



Vorbericht
des
Uebersetzers.

Als ich es wagte, die Sara Reinert auf den deutschen Boden zu verpflanzen, rechnete ich nicht auf das große Publikum der Verschlinger der Ritterromane, wohl aber auf den Beifall edler Eltern, verständiger Erzie-

rinnen, unverorbner Töchter, und solcher Leser, denen aus der wirklichen Menschentwelt genommene Charakterzeichnungen und Sittengemälde, als Erleichterungsmittel der Menschenkunde, schätzbar und willkommen sind. Ich darf sagen, daß ich von diesem Beifalle sehr zahlreiche Beweise von Bekannten und Unbekannten aufzuweisen habe, ohne der Eitelkeit beschuldigt werden zu können; denn nicht ich, sondern die berühmten Verfasserinnen der Sara haben sich, in diesem Falle, der Ehre anzumassen, die damit verbunden ist, ein unterhaltendes Buch voll reiner Moral geschrieben zu haben, welches ältere Frauenzimmer belehren, jüngeren ohne Gefahr in die

Hände gegeben werden, und vernünftigen Müttern, so wie der kleinen Zahl solcher Erzieherinnen, die im Stande sind ein Buch zu lesen und zu benutzen, zum Leitfaden dienen kann, ihren Töchtern und Eleven viele Lebensweisheit und Menschenkunde beizubringen. Ich bin sehr wenig mehr als Uebersetzer der Sara. So ihre Geschichte geliefert zu haben als die Verfasserinnen es selbst gethan haben würden, wenn sie Deutsch und für deutsche Mädchen geschrieben hätten, — nichts hinzu gesetzt zu haben, was nicht völlig im Geiste der Verfasserinnen wäre, darauf beschränkt sich alles Verdienst, worauf der Uebersetzer Anspruch machen

darf; und dieses Verdienst ist wirklich von keinem sonderlichen Belang; man braucht ja beinahe nur zwei Sprachen zu verstehen, um es erwerben zu können! — Ich darf mich also ganz öffentlich des ungetheilten Beifalles freuen, den die Geschichte der Sara bei den Freunden des Herzensabels und der guten Sitten gefunden hat; er beweiset, daß in Deutschland dasjenige Publikum auf welches man bei wirklich nützlichen literarischen Unternehmungen rechnen kann, so ganz klein nicht ist. Vergnügt über diesen Beweis stand ich keinen Augenblick an, dem Wunsche des Herrn Dehmigke zu entsprechen, und die sechsfach mühsamere Ver-

deutschung der beiden neueren Romane zu
 übernehmen, mit welchen die beiden be-
 rühmten Verfasserinnen der Sara, die Lite-
 ratur ihres Vaterlandes bereicherten. Ich
 warne aber einen jeden zum voraus hier
 an der Schwelle! Es ist keine Lektüre
 für die Liebhaber der Themidore, der Eras-
 mus Schleicher, der schlafenden Jung-
 frauen, der Hexen- und Rittergeschichten,
 der Justinen, u. s. w.; sondern es sind
 ernsthafte und verständige Bücher, für ernste,
 verständige und denkende Leser und Leserinnen;
 unterhaltend für den, der den Menschen,
 wie er wirklich ist, nicht wie ein Skribler
 ihn bäckt, auch in Büchern zu finden ver-

langt; lehrreich für den, der sich durch Lectüre zum Leben unter den Menschen vorzubereiten wünscht, und dem es bisher, trotz der Miriaden von Romanen, womit die Fingerfize aller Nationen uns heimsuchen, doch immer noch an Romanen fehlt, die ihm die Menschen gerade so zeigen wie man sie wirklich findet, und die ihm die geheimeren Winkel des Herzens aufschließen, ohne gefährlich zu seyn; eben so lehrreich für den, dem es um gesunde Grundsätze und eine reine Moral zu thun ist, u. s. w. Es sind Bücher, die, neben mehreren Ursachen, besonders wegen der tiefeindringenden Blicke in das weibliche Herz, vielen

Werth für den haben müssen, der den Charakter eines Menschen aus seinen vertraulichen Briefen herauszufinden weiß. Ueberhaupt sind die Romane der Frau Becker und ihrer Freundin, mehr eine Galerie von Charakterschildrungen, als Geschichte; deswegen liebe ich sie. — Ich bin unter Menschen grau geworden, und glaube nachgerade, sie ziemlich auswendig zu wissen: aber ich bekenne dankbar, daß das Studium der Becker = Dekenschen Romane mich vieles gelehret hat, was ich noch nicht wußte, — besonders in Hinsicht auf die schönere Hälfte des Menschengeschlechts.

Die Verfasserinnen müssen die Natur

wohl sehr genau getroffen haben, denn es ist ihnen gegangen, wie es allen guten Romandichtern geht: man hat in Amsterdam die Originale zu ihren Schilderungen gesucht und gefunden. — Bravo! Ich finde sie in der That hier in dem kleinen Itzehoe. — An dergleichen Anfechtungen muß sich der Sittenmaler gewöhnen, und die Anfechter, nachdem sie sind, bedauern oder verachten. Die Verfasserinnen bestrebten sich, „jungen Lesern und Leserinnen auf eine „unterhaltende Art nützlich zu seyn, und ohne „ne Nachtheil ihrer Vernunft und „ihres Geschmackes die zartesten Saiten „des Herzens in Bewegung zu setzen. Sie

„schilderten das Schöne, das Erhabne, das
 „Ernste, das Komische; sie schilderten seelen-
 „rührende Freundschaft, leidende und glück-
 „liche Liebe, Schwachheiten, Gebrechen, Tuz-
 „genden, echten und falschen Wiß, Frömmig-
 „keit, Frömmelei, Irreligiosität, Toleranz
 „und Intolleranz, u. s. w. Aus allem die-
 „sen formten sie mancherlei Personen, die,
 „weil nichts übertrieben wird, alle und
 „allenthalben seyn können, von denen
 „aber ihres Wissens keine so existiret.“ —

So muß man es allerdings machen, und
 findet sich dann jemand, dem es juckt, nu,
 lieber Himmel, so frage er sich nach Herz-
 zenslust! — Da ich hier nicht, wie bei der

Sara, die Absicht haben konnte, meinem Vaterlande genau zu zeigen, wie weit es die Holländer in der schweren romantischen Dichtkunst gebracht haben: so erlaube ich mir hier weit größere Freiheiten. Ich lasse ganze Briefe weg, die mir überflüssig scheinen; setze andre hinzu, die wirklich fehlen; ziehe manches zusammen, und überseze zwar immer dem Sinne, aber nicht immer dem Buchstaben gemäß. Aber — da es immer wahrscheinlich ist, daß ein oder ein paar Exemplare dieses Buches auch in Igehoe durchstudiret werden, um Originale zu finden: so gebe ich zwar zu, daß es hier

sehr viele Leute geben kann, auf die sehr viele Züge ganz genau passen; ich mache mich aber anheischig, einen jeden zu überführen, daß alle diese Züge, von der rosa taftnen Robe mit weißen Agrémens und dem nackenden Brustbeine der alten getünchten Tante an, bis zu o, bis zu was Ihr wollt, wahr und wahrhaftig in der Urschrift stehen, deren Verfasserinnen eben so wahr und wahrhaftig von unsern alten und jungen Märrinnen, so wie von unseren vernünftigen und modesten Leuten kein Jota wußten, ja vielleicht Isehoe für einen fingirten Namen halten. Mitthin wasche ich meine Hände.

Manchen Stellen hätte ich allerdings

erläuternde Noten beifügen können, um zu zeigen, daß sie (wenigstens in Holland,) ein zu seiner Zeit geredetes Wort sind, und vielleicht die geheime Veranlassung zu manchem ganzen Briefe: aber ich wünsche lieber abzukürzen, als anzuschwellen. Eine einzige dieser Stellen will ich gleichwohl hier erörtern. Im eilften Briefe klagt Madame Helber darüber, daß fast nur Handwerkersöhne und dürftige Jünglinge aus den untersten Volksklassen Theologie studieren. Das hieß das Uebel in seiner Wurzel angreifen, und zeigen, woher es kommt, daß man im Predigerstande in Holland so viele Männer findet, die ganz nicht sind was sie seyn sollten. Seit vielen Jahren

ist die Noth von dieser Seite dort sehr groß, und endlich konnte man fast gar keine, nur halbwege tauglichen Leute, zur Besetzung der Pfarren finden, so daß im Jahr 1791, also sieben Jahr nachdem Madame Bekker diesen Brief geschrieben hatte, die Gesellschaft zur Vertheidigung der christlichen Religion, einen Preis von funfzig Dukaten auf die beste Abhandlung über die Würde und Wichtigkeit des Predigtamts, und die besten Mittel die Söhne angesehener und bemittelter Leute zum Studium der Theologie zu vermögen, aussetzte. Dieser Preis ist 1793 der gemeinschaftlichen Abhandlung zweener Prediger, des Dominé Hoog, und des D. Brink, zuerkannt.

Daß aber ihre Preisschrift, die im vorigen Jahre auch durch den Druck bekannt gemacht wurde, dem Nebel abgeholfen habe, davon ist mir bis jetzt nichts bekannt geworden, obgleich ich der Preisschrift das Zeugniß geben muß, daß sie lesenswürdig ist.

Da übrigens die Geschichte des Herrn Leevend's ein mannigfaltigeres Interesse hat, als Sara Reinert: so schreibe ich mir, daß sie außer denen Lesern, welche dieses Mädchen lebenswürdig fanden, die Aufmerksamkeit noch mehrerer auf sich ziehen werde. Geschrieben zu Isehoe im December 1797.

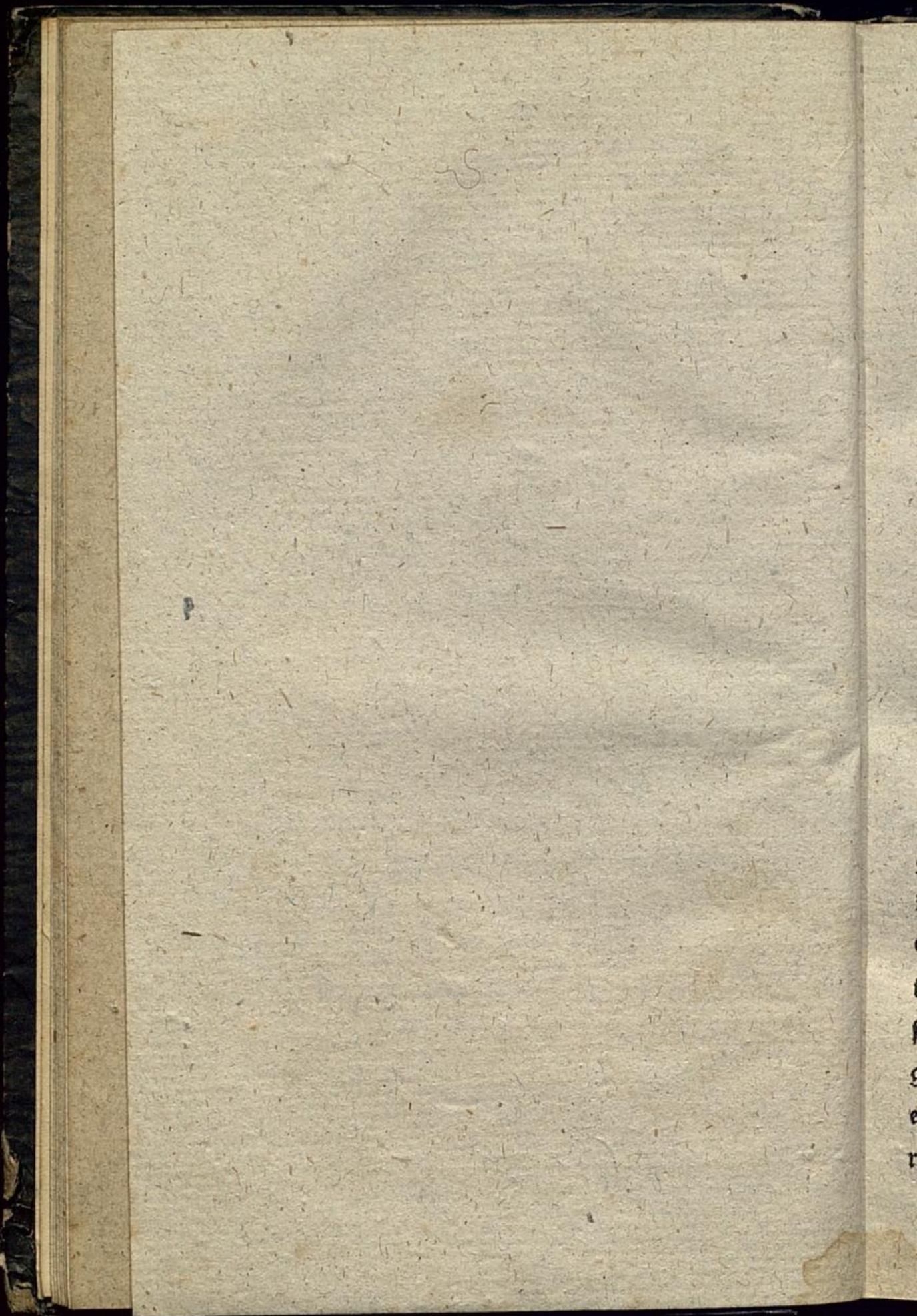
Johann Gottrecht Müller.

Wilhelm Leevend.

Erster Band.

2





Wilhelm Leevend.

Erster Brief.

Die Pastorin Wilhelmine Hestig an Demoiselle
Margaretha Leevend.

Und sollte Domine morgen mit einem schmutzigen Beffchen um seinen Hals auf seine Kanzel steigen müssen, ich lasse alles stehen und liegen, um Ihnen, denken Sie nur, welche Neuigkeit zu erzählen! Ihres Bruders Wittwe und Gerhard van Oldenburg werden ein Paar! Was ich Ihnen sage, ein Paar; ich weiß es aus der sichersten Hand. Möchte man sich nicht freuen und segnen! Madam Leevend mit solch einem Isgrimm, solch einem ungeleckten Bären, solch einem wahren Niemandsfreund! Ein

Mensch ohne alle Erziehung, ohne alle Lebensart, und sie die feinste, die gesittetste Frau, so ganz Aufmerksamkeit auf Alles! — Nicht wahr, da steht Ihr Verstand still? Der meinige auch. Sollte sie um des Geldes willen Nu, ich dächte, sie säße ja selbst warm genug! Kurz, wenn ich einen so lebenswürdigen Mann im Grabe hätte, fürwahr, so müßte mir ein Gehrd van Oldenburg mit einem hübschen Laufzetteln heimmarschiren! — Freilich, er ist eine recht hübsche Figur von Ansehen, im gleichem Alter mit ihr, von unbescholtnem Namen an der Börse, hat weder Kind noch Kind, ist ein alter schmucker Junggeselle — Was wahr ist muß man sagen. Aber — —

Wie das unserer Adelsalbe wohl schmecken wird? Und vollends Wilhelm! Sie wissen, daß er sich nicht wenig Airs giebt, und mit Leib und Seele an seiner Mutter hängt. Nun, sie bleibt ihm nichts schuldig; man sollte sagen, sie lebe nur für ihren Sohn. Ich hef Hals über Kopf mit meiner neuen Mähr' nach Domine's Studierstube; denn ich mache aus meinem Herzen keine Mördergrube: „Wie kömmt Dir das

vor?" — „Necht gut, mein Kind! erwiederte er: Madam Leevend ist eine verständige Person, und van Oldenburg ein schicklicher Mann.“ — Nun ja, melnetwegen verständig; sollte indessen diese Verbindung der größte Beweis ihres Verstandes seyn, dann ehre mir Gott meine Einfalt! Kurz, es bleibt immer ein unüberlegtes Ding. Ich halte just nicht viel auf Madam Leevend, mir ist sie zu eigen; indessen solch ein wunderliches Geschöpf hätte sie doch nicht nehmen müssen. Sie ist immer eine brave Frau, und wenn sie etwas weniger ganz anders wäre als ich, so würde ich sie sehr lieb haben, und ihr diese Partie stark abrathen. — Hören Sie, der Himmel erhalte mir meinen Mann! Hapert es allenfalls einmal? ey nun, denk' ich, setne Predigt liegt ihm wohl ein wenig schwer im Magen! — Zuweilen bin ich es auch wohl, die das Wetter verdirbt — Sehen Sie, so bin ich; keine Feigenblätter! — Doch was wollt' ich sagen? Ja! wenn Dominé sterben sollte, der doch so wenig mit dem seligen Herrn Leevend, als ich mit dessen Wittwe, in Vergleich kömmt: so würde ich mich vor dem Herrn van Oldenburg

gar freundlich bedanken; obgleich mir bei meinen sechs raschen Krabaten ein reicher Mann nicht übel zu paß kommen würde; denn mein Domine mag sich selig predigen: aber reich? das hat gute Wege. — Ihr seliger Bruder war ein Lebenswürdiger Mann. Schade daß er in der Erde liegt!

Nu, für mich und meinesgleichen ist es ein großer Trost, daß dergleichen kluge Hüner eben auch einmal in die Messeln legen können. Wäre sie nur nicht so ganz Sanftmuth, nur nicht so sehr weich geschaffen! könnte sie nur Bah! antworten, wenn er Duh! spricht! Aber wie ich sage, davor würde sie erröthen. — Ich bin auch just nicht böse, aber ich habe so gewisse Regeln, und die besolge ich; z. B. Allzugut ist schwach. — Mach dich zum Schafe, so fressen dich die Wölfe. Ich pflege immer zu sagen: „Weißt Du was, Domine Hestig? „gäbe es keine Studierstuben, so kämen die Tollhäuser zu kurz!“ — Und dann geb' ich ihm den kleinen Jungen auf den Arm: „Hier, Freund! Müßiggang ist des Teufels Kuhbank!“ Dann schiebt er seine Mütze, schüt-

teht seinen Kopf, und nennt mich ein verzweifeltes Weib! — Ey, nu! zu Er. Hochwürden Befehl!

Nun, Freundin, was sagen Sie zu der Partie? Sie und Ihre Schwiegerinn sind doch wenigstens noch in gutem Vernehmen? Hoffentlich bin ich die erste, von der Sie diese hübsche Neuigkeit erfahren, bey der Sie gewiß mit offenem Munde stehen. Hätten sie wohl geglaubt daß sie jetzt noch (ist sie nicht schon seit sechs Jahren Wittwe?) wieder heirathen würde? Ich nicht. — Nu, für mich glebt es einen fröhlichen Tag; denn er wird meinen Mann (Wetter Gehrd hält viel auf Domine; ich hingegen bin eben nicht hoch am Brete;) doch nicht ohne mich bitten? Ich muß doch sehen, wie das Paar flankiren wird! Sie, fürwahr sie ist ein sehr schmuckes feines Weibchen, dem man seine vier und vierzig nicht ansieht; eher hielte man sie und Ihre Tochter für Schwestern; und wie sie sich zu kleiden weiß, so geschmackvoll und doch so modest! Er — ein rechter Amsterdammerscher Lämmel, gut genug gewachsen, aber so steif wie ein Zwenter Bauer! — Adieu! meine Klats

nen krähen vor der Thür. — Domine weiß nicht, daß ich Ihnen dieses so warm aus der Pfanne überbriefe. Was braucht er denn auch alles zu wissen? Ich bin, u. s. w.

Wilhelmine Hestig,
gebohrne Kammel.

Zweiter Brief.

Margaretha Leebend an die Pastorin Hestig.

Mit Brieffschreiben, besonders in unserer Landesprache, habe ich zwar nicht gern zu thun; Ihnen, meine Traute, muß ich aber doch antworten, und von Rechtswegen.

Was ich sage? Für mich ist das schon eine alte Neuigkeit. Wie? Sie wußten noch nichts davon meine liebe Freundin? — Nein, dicke Freunde waren wir nun wohl niemals, meine Schwiegerin und ich; doch über den Fuß waren wir eigentlich auch nie gespannt. Aber ma soeur war mir immer zu voller Welshelt, und ich, ich

halte nicht viel von dergleichen weisen Damen; ich kann sie sogar nicht ausstehen! Auch passen wir so wenig für einander, und sie hat mir wohl eher sehr deutlich zu verstehen gegeben, daß sie meine Art zu leben ganz nicht goutire. Gleichwohl bin ich älter als sie, und wenn ich denn auch nicht so viel Verstand habe, so bin ich doch Herr über mein Vermögen, sollt ich meinen; ich bin sehr für den Umgang, sitze nicht gern wie ein Dachs im Loch, lebe unter Menschen, sehe viel Leute von Rang, und spiele alle Abend mein Lomberchen, ausgenommen des Sonntags, wo sichs nicht schlekt. Da sitz ich dann und schlage die Arme in einander, oder kucke einmal in ein Erbauungsbuch. Kleide ich mich ein wenig jugendlich, so habe ich ja keine Tochter für die ich zu sparen brauchte. Ich bin ledig, und hoffe, obgleich es nicht an Leuten fehlt die mir Gerechtigkeit wiederfahren lassen, es zu bleiben.

Nu, das ist ihre Sache, die Mariage meines ich. Ich kümmerge mich um meiner Schwägerin Affären nicht. Meine Nichte hat mir alles geschrieben, und sollte die es bei der Mutter nicht gut haben, bey mir ist sie gern, und

Immer willkommen. Mit ihr komme ich viel besser zurecht, als mit der Mutter. Wilhelm? O, der ist ein süßsanter Hasensuß. Es verdrießt mich nur, daß er seinem Vater so gleicht! Du, der hat mir eben auch nicht viel zu Gefallen gethan! Mögen sie doch sehen wie sie fertig werden; was kümmert es mich? Vielleicht bleibt Wilhelm wohl auf dem Comptoir; denn wenn mein Bruder ihn auch Lateinisch und Griechisch lernen ließ, so hatte er doch die Absicht, einen Kaufmann aus ihm zu machen. Ich halte nichts von Kaufleuten; ich habe auch nie einen Kaufmann haben mögen; es ist nichts Gebäcknes an ihnen.

Aber ich möchte nur wissen, was sie denn so viel Schönes an Madame Leevend finden? Die weiße Frau und das Hanschler bey Celte gesetzt, ist sie, so viel ich sehen kann, eine Frau wie andre Frauen. Sie ist nicht häßlich, wenn Sie wollen; nicht übel gebauet; aber das ist es auch alles, und für mich viel zu püppchenhaft, viel zu zart. Das mag ihr denn wohl das jugendliche Ansehn geben. Du, Schönheit kömmt auf den Geschmack an, und meinetwegen mag man

sie für schön halten, ich bekümmere mich nicht sonderlich um sie.

Immer so Ihre Noth mit den Kinderchen? Ich bedauere Sie herzlich! Was lebt man doch ruhig, wenn man unverheirathet ist! Ich unarme Sie, u. s. w.

Dritter Brief.

Demoiselle Adelaïde Leevend an Demoiselle Marg. Leevend.

Es ist mir hler so unausstehlich, liebste Tante, daß ich mir die Freyheit nehme, Sie zu fragen, ob ich Ihnen wohl nicht beschwerlich fallen würde? Dann käme ich stehendes Fußes hinüber. Herr van Oldenburg treibt hier ein Wesen, Sie können sichs nicht vorstellen. In alles steckt er seine Nase. Ich antwortete ihm neuerlich rund heraus, als er in seiner Manier von einer neuen Cöffüre, die ich trug, Notiz nahm: Ich hätte die Ehre, in ihm zwar den Mann meiner Mutter, aber keinesweges meinen Vater zu sehen. —

Mag doch meine Mutter von ihrem Manne sich gefallen lassen so viel sie will; sie wählte ihn, und muß ihn ertragen wie er, leider! ist. Mich geht das nichts an. Aber daß so ein fremder Mann den Gesetzgeber im Hause spielen will? Ich sehe hier keine bessere Auskunft, als ihm Paroll zu bieten. Ist er mürrisch, so bin ich grämlich; spricht er nicht, ich schweige auch, es wäre denn, um ihm eins zu geben. Und um ihm das desto fühlbarer zu machen, nehme ich mich gegen Mama um desto ehrerbietiger. Der unleidliche Brantpott! — Und Wilhelm, den kennen Sie ja, Tante! Mama ist sein Alles, und wir stalleten nie so recht neben einander; ich — bin denn so wie ich bin, und Wilhelm ist kurz angebunden. Jetzt muß er für die Vorleser unserer Mutter brav zollen, das bekenne ich. Er ist ihrem Herrn Gemal mächtig im Wege; man sollte meinen dieser wäre elfersüchtig auf ihn. Brantpott knurrt aber über alles, bis über die atlastnen Schuhe die ich trage. Kein Mensch im Hause hält etwas auf ihn, die Comptoirbedienten so wenig als das Gesinde. Geldgier ist nicht mein Fehler; warum sollt' ich ihm denn

um den Bart gehen? Das wäre mir recht! Mein, ich lache seiner Grillen, und mag Freuden, die mir gewiß sind, nicht für solche aufgeben, die vielleicht nie kommen. Was sagen Sie dazu, Tante? — Es ist hier ganz abscheulich! ganz todt! Meine Mutter sieht nicht viel Gesellschaft, wenigstens keine de mon goût. Wie sehne ich mich zu Ihnen, meine liebe Tante! Ich schmelze mir, daß ich ihnen willkommen seyn werde, und bin u. s. w.

N. S. Mutter weiß nichts von diesem Briefe. Wie, wenn sie mich einluden, als ob das bloß von ihnen käme? Dann würde sie es gewiß nicht abschlagen.

Vierter Brief.

Demoiselle Christine Helder an Demoiselle Jacobine Weldenaar.

So glücklich ich mich auch unter den Augen der vortrefflichsten Eltern, und im Arme eines zärt-

lichen Bruders fühle, so sehr mir alles lächelt und Freude bringt, was mich umgibt: so wird meinem Herzen doch immer noch etwas mangeln, liebe, theure Jacobine, so lange ich mir nicht sagen darf, daß Sie mich eben so herzlich lieben, wie ich Sie. Verehrungswürdiges Mädchen! Ich sage es mit Stolz, mein Herz und meine Vernunft erkennen Ihren ganzen Werth.

Mit welchem Entzücken würde ich die Einladung Ihrer geehrtesten Eltern, unter der freudigsten Einwilligung meiner Mutter, annehmen! aber ich muß sie ablehnen; ich muß der süßen, der gewünschten Freude entsagen, meine innig geliebte Freundin zu sehen! Ist Ihnen das nicht recht, so halten Sie sich an Ihren Bruder Heinrich; sein ist die Schuld. Ich kenne seine Gesinnungen für mich, fühle im mindesten nicht, daß mein Herz sie erwidert, und finde keine Freude daran, ihm unnöthigen Kummer zu machen. Der häusliche Umgang würde eine Leidenschaft nähren, die ich ihm aus dem Kopfe zu bringen wünschte. — ohne diesen Umstand, o, wie würde ich sogleich zu Ihnen geflogen seyn!

Sie, Liebe, sind Ihrem Hauswesen so unent-
 behrlich; die Kinder hangen so an Ihnen; Ihre
 Mutter ist so kränklich, und ihr Vater ist nicht
 froh, wenn er seine Jacobine nicht um sich hat.
 Ich wage es kaum, Sie zu bitten! — sonst —
 o, wenn sie den Tag bestimmen wollten, kaum
 sollte er da seyn, so hielte ich in unserem war-
 men, bequemen Reisewagen vor der Pfarre, und
 holte Sie und Jettchen ab! — Wäre es ganz
 nicht möglich, liebste Jacobine? — Daß meine
 Eltern Ihnen diese Frage eben so dringend vor-
 legen als ich, braucht nicht erst gesagt zu wer-
 den.

Welch ein Glück, eine Freundin, wie Sie
 sind, zu besitzen! An Ihrer Hand, und unter
 dem Auge einer solchen Mutter wie die meinige,
 welche eine erwünschte Lage, mich zu bilden!
 Auch thue ich freilich mein Bestes; indessen, oft
 kommen doch Stunden, in denen ich nur sehr
 mittelmäßig mit mir zufrieden bin. Wahr ist's,
 ich begehe wohl eben nicht viel Sträfliches, mei-
 ne Eltern sind mit mir zufrieden, Paulus nennt
 mich seine liebe Schwester, und keiner von un-
 serm Gesinde hatte jemals Grund über mich zu

Klagen: und doch, wenn ich, nach Ihrem Bes-
 spiele, so des Abends mit mir abrechne, kann ich
 oft nicht umhin mir vorzuhalten, daß ich dies
 und jenes wohl besser hätte machen können. Ich
 nehme zwar keins von jenen Gebrechen an mir
 wahr, die aus einem bösen und schlechten Her-
 zen fließen: ich finde in dem meinigen weder
 Trotz, noch Haß, noch Meid; ich verachte Lügen
 und Falschheit, und verabscheue die Medisance.
 Aber ich fürchte, liebste Jacobine, ich habe sehr
 viel Mädchen-Eitelkeit; wenigstens ertappe ich
 mich oft auf Zügen, die das mir beweisen;
 z. E. wenn ich zuweilen besser aussehe wie ge-
 wöhnlich, so habe ich es ungemein gern, wenn
 man das bemerkt. Und das ist doch so häß-
 lich! — Meine Munterkeit kann oft sehr leicht
 ins Spöttische fallen. Freilich wohl, wenn ich
 jemanden wehe that, so schmerzt es mich der-
 maßen, daß ich weit ungehaltner auf Christine
 Helder bin, als jemand den ich beleidigte es
 seyn kann, und dann gebe ich mir alle Mühe,
 den Fehler wieder gut zu machen, aber besser
 wäre es doch, nicht gefehlt zu haben. — Kurz,
 ich bedarf meiner Freundin eben so sehr zu mei-
 ner

uer

ner stillchen Ausbildung, als für mein gefühlvolles Herz! Sie wissen es, außer Ihnen habe ich keine Freundin; alle übrigen sind nur Bekannte. Mit Ihnen spiele ich gewiß nicht Verstecken. Gände ich jemals etwas in meinem Herzen, was ich vor Ihnen zu verheimlichen wünschte, so würde ich auf der Stelle schließen, daß es nicht richtig damit sey. Sie, meine Theuerste erheben sich nicht dadurch über mich, daß Sie mich Ihre große Ueberlegenheit fühlen lassen; mit liebreicher weiblicher Sanftmuth blicken Sie auf meine Thorheiten hinab, und Ihre Klugheit erträgt sie, bis Sie Gelegenheit finden, mich auf die beste Art davon zu befreien. Seyn Sie demnach wegen meiner Gleichgültigkeit gegen Ihren Bruder ganz ruhig; sie entspringt nicht aus denen Ursachen, auf die Sie anspielen. Mein Herz ist völlig frei. Zwar erachten Sie leicht, daß ich zu reich bin, um achtzehn Jahre alt, und noch nicht von Leuten umringt zu seyn, die mir ihre Herzchen antragen; aber noch denke ich an einen so wichtigen Schritt nicht, als eine Heirath ist. Auch würde Mutter es höchst ungern sehen, daß ihre einzige



Tochter so jung in den Ehestand wäte, als es jetzt immer mehr und mehr zur Mode wird.

Wann geht Ihr Herr Bruder wieder zu seiner Garnison? Bey meinem Vater steht er in vorzüglicher Gunst; er wird nicht müde, von ihm zu sprechen. Ich gestehe willig, daß er ein vorzüglich junger Mann ist, und als Bruder meiner Einzigen ist er mir sehr schätzbar und lieb. Daß er Soldat ist, würde ihm bei meinem Vater nicht im Wege seyn, wosfern mein Herz ihn vorzöge, obgleich er mich unfehlbar weit lieber einem Kaufmann geben würde. — Daß Madame Leevend sich mit Herrn van Oldenburg verhelrathet hat, ist Ihnen wohl schon bekannt? Ich weiß nicht, ob die würdige Frau ganz glücklich ist. — Mein Bruder schickt dem kleinen Dietrich eine schmucke Peitsche; das wird eine Herrlichkeit seyn! — Wir alle grüßen Herrn und Madame Beldenaar mit innigster Hochschätzung.

Fünfter Brief.

Wilhelm Leevend an Paul Gelder.

So hat meine Mutter denn wieder geheltrathet! — Van Oldenburg! Es ist mir unmöglich, ihn zu achten! — Mußte ein solcher Mann der Nachfolger meines Vaters seyn! Von der gemeinsten Herkunft — doch das thäte nichts; aber seine Sitten entsprechen, leider! dieser Herkunft; er ist ohne alle Erziehung, und hat schlechterdings nichts von einem feinem Manne. Was sie nur mag bewogen haben? Sein Geld? Unmöglich! Sie hat selbst Mittel genug, und unser Comptoir ist in vollem Flor. Du weißt, Paulus, wie hoch ich meine Mutter schätze, wie zärtlich ich sie liebe, und mit welchem glühenden Danke ich die Gewogenheit erkenne, mit der sie mich stets unterschied: aber ihn kann ich nicht als mit abgewandten Gesichte Vater nennen. Ich versprach mir nur wenig von ihm, und doch habe ich mich noch verrechnet! Seine Fehler sind so von der niedrigen Gattung! In seinem Herzen

ist auch das mindeste nicht, was einem feinen Gefühle gleiche; er weiß gar nicht, der Mann, was Gefühl ist, und er macht es zum Gegenstand seines Spottes. Es erbittert ihn, wenn er die Thränen wahrnimmt, die sein ungeschliffnes Betragen meiner Mutter auspreßt. Jeder, dem es nicht glücken will, ist ein Dummkopf, oder ein Schurke! Die Welt mit dem was drinnen und draußen ist, mag Gott geschaffen haben, die Ehre läßt er ihm: aber seines Glückes Schöpfer ist er allein; dafür weiß er niemanden Dank; sein Fleiß, seine Ueberlegung, seine Sparsamkeit machten ihn zum Manne! Jede Freude, jeden Segen, die einem andern zu Theile werden, betrachtet er als Parveelen, die von seinem eigenen Glücke abgeknippen sind. — So ist der Mann! und ihn sollte ich Vater nennen? Ich kann und will nicht.

Zum Eingange meiner Erzählung dient Dir zu wissen, daß meine Mutter seit etlichen Tagen sehr unpäßlich war, und an heftigem Kopfswehe litt, wovon er nicht einmal Notiz nahm. Schon das verdroß mich. Gestern Abend litt sie so sehr, daß sie sehr früh zu Bette mußte.

Was hat er nun zu thun? Diesen Morgen steht er vor Tage auf, schmält wüthend mit den unschuldigen Bedienten, reißt mit sehr überflüssiger Gewalt die Fensterladen auf, trabt polternd im Zimmer herum, — das meinige ist von dem Schlafzimmer meiner Mutter nur durch eine Scheerwand getrennet, — stampft endlich die Treppe hinab, hunzt den einen Domestiken aus, weil sein Frühstück (vergüß nicht, ein paar Stunden vor der gewöhnlichen Zeit,) noch nicht fertig ist, tobt mit dem andern, daß das Zimmer noch nicht geheizt ist, woget das Haus durch wie ein Orkan, schmelzt mit den Thüren, daß die Fenster klingen, hustet, flucht — kurz, ruhet Dir nicht, bis Mutter das Bette verläßt. Ich hörte sie seufzend hinunter gehen. Mir wallte das Blut zu sehr, als daß ich hätte liegen bleiben können. Meinen höflichen Gruß beantwortete er mit einem mürrischen: „Morgen!“ — Guten blieb in petto. — „Guten Morgen, lieber Wilhelm!“ sagte meine Mutter. Ich fragte nach ihrem Befinden? Die Antwort war nicht beruhigend. Ich erwies ihr alle die kleinsten Aufmerksamkeiten und Dienste, die den

häuslichen Umgang so angenehm machen. Sie war nicht im Stande das Haupt aufzurichten. „Legen Sie sich doch wieder zu Bette, liebe Mutter, sprach ich: warum stehen Sie in dieser Jahreszeit so früh auf?“ — Er ließ das hingehen, und sie blieb sitzen.

„Krieg mir doch die Papiere, Julie, ließ er sich endlich vernehmen, wovon wir vorgestern sprachen. Du meinst ja, daß sie oben in der Hinterstube im Bureau liegen müssen? Ich brauche sie heute.“

Ich: Es ist so schneidend kalt; wenn die Papiere gesucht werden müssen, so will ich sie sehr gerne suchen. Geben sie mir den Schlüssel, Mama!“ — (Ich hielt die Hand hin; er stieß sie verächtlich weg.)

Er: Na, Eure Mutter wird's Fieber nicht kriegen, wenn sie 'nmal die Treppe steigt. Euch, (das ist so seine Art zu reden;) Euch will 'ch mit Eurer Nase nicht dabei haben! Steckt sie in Euerer lateinischen Bücher!

Ich biß mir auf die Lippen, rückte meinen Stuhl, glühete über und über, schwieg aber, so sauer es mir auch wurde. — Alles in der Welt

wollte ich tragen, aber der kleinste Schatten von Unart gegen meine Mutter, setzt all' mein Blut in siedende Wallung. — Mutter nahm ein Licht, und ging dienstlich hinaus. Sie blieb lange weg, denn es dürfte schlimmes Wetter gesetzt haben, wenn sie ohne die Papiere wiedergekommen wäre! — Endlich kam sie, zitterte vor Frost, und gab sie ihm. Ohne sie nur eines Blickes zu würdigen, der ungeschliffne Mensch! nahm er sie. Meine Mutter hatte wirklich ein Fieber, und ließ sich von ihrer Jungfer zu Bette bringen. Als er an die Börse ging, meinst Du, daß er nur nach ihr gefragt hätte? Er brachte seinen Schwager, de Harde, (einen alten ostindischen Schiffskapitain,) und dessen Sohn mit nach Hause; ich war auf dem Computolr geblieben. Mutter stand auf. Ein unfreundliches: Wie geht's? wurde mit einem höflichen: Gar nicht wohl! erwidert.

Nachmittags fing er an: „Sey so gut, mir heute Abend Gesellschaft zu leisten. Ich habe den Herrn de Harde gebeten, um über Deinen Herrn Sohn (mit einer Verbeugung gegen mich,) mit Dir zu reden.“

Sie schwieg. Ich ging auf mein Zimmer, ließ Feuer anlegen, und fing an am Kamme zu lesen. Gegen sechs kam Herr de Harde an; sie tranken Thee; aus Bescheldenhelt, und weil Mutter mich nicht rufen ließ, blieb ich oben. Da entspann sich denn, wie Mama mir's erzählte, und wie ich selbst zum Theil nicht vermeiden konnte zu hören, da der Saal gerade unter meinem Zimmer ist, und die beiden Herren Schwäger stets gewohnt sind im Ausrufertone zu conversiren, folgendes Gespräch:

Er: Wäre es nicht allendhand Zeit, daß Dein Sohn sich auf irgend was Necessarines legte? Wie lange soll er noch tagedieben?

Mutter: Bleibt er denn nicht bei der Handlung? — Zwar, wie Du sagst, hast Du keine Dienste von ihm, und das ist, in der That, mehr als ich begreife! Wenigstens war er doch von klein auf beständig auf dem Comptoir, so viel seine Zeit erlaubte! — Aber es scheint, als ob Du ihn auf dem Comptoir nicht haben willst. Ist das denn seine Schuld?

Er: Ein allerliebster Comptoirdiener! Immer liegt er über einem lateinischen Schuncken,

so thut er! Und obschonst er, wie ich sagen muß, die italienische Buchhaltung versteht, was macht das? Ist das 'n Junge fürs Negoz? Hä? Kommt er an die Börse, so steht er wie 'n Maulaffe, und weiß keine Red' und Antwort zu geben. Ich schäme mich wie 'n Hund, über so 'nen Jungen! Nicht vierzehn war ich, und verstand frei was mehr von Handel und Wandel als der Bent mit seinen achtzehn! — Ist er nicht achtzehn?

Mutter: Was meinst Du denn, das ich mit ihm anfangen sollte?

Er: Laß ihn das Studieren lernen! Zum Kaufmann ist er zu dumm. Laß ihn auf'n Doctorné studieren! — Will er nicht für uns arbeiten, so muß er wenigstens für uns beten; denn ihn uf 'n Schiff zu thun, da würde das Mutterherz sich wohl vor Kreuzen!! Auch bewahr uns Gott vor so Marzipanhelden!

De Harde: Was Hagel! ist er besser als ich und andere? Laßt ihn sein Fortunn zur See suchen! Väter haben wir mehr als zuviel; Fechter, Seeleute müssen wir haben!

Mutter: Es befremdet mich, daß Sie

sich mit meinem Sohne so bemühen! Warum, wenn ich fragen darf, geben Sie den Ihrigen nicht auf ein Kriegsschiff? Wenigstens ist er doch nicht besser als Sie?

De Harde: Das will ich Ihnen so eins schlecht und recht sagen, Frau Schwester. Es geht bey mir wie in den meisten Häusern; mein Weib führt das Steuerruder, und ihr Junge ist denn wieder meines Weibes ihr Loots. Da mag ich nun so was singen und sagen, und so eins Teufel und Donnerwetter drunter rühren: ey ja doch! Flöten sind hohle Pfeifen, sagt mein Hochboots! Auch treibt sie, verstehn Sie, Frauchen? ein Gehätschel mit dem Jungen, daß einer sich pueklich lachen mögte! Laß so eins elnen frischen Ost: Nord: Ostwind wehen, so darf er nicht aufs Deck; dann hält sie ihn in der Kombüse. Steht er einmal ein wenig bleich um den Schnabel, gleich muß Hüllemann's Krufe*) vor den Tag, und zwanzig bestaubte

*) Gerade als wenn man bei uns Unzer's oder Heine's Pulver, die Essentia coronata, oder sonst eine von den fünfshundert Herereien nennet, welche posttäglich in den Abertissemerten der Hamburger und Altonaer Zeitungen angepriesen werden. — Beifällig gesagt: die

Fläschchen aus den Winkeln, und Söhnchen wird kalfatert. — Hat sie ihm nicht einen Schanslooper *) machen lassen, so dick und dicht, als ob der Junge so eins Nachtwächterdienst zu thun hätte! O, so ein Schlag Affenkinder mit ihren zwei Horlogen taugen zu nichts als zum Studieren, oder höchstens hinterm warmen Ofen auf's Kanthor! das ist ihr Fahrwasser! — Sind das Jungen, die was Tüchtiges lernen könnten?

Er: Ja doch! Schnack ist gutkauf! Meint der Herr daß 'n Kaufmann nicht auch in Wind und Wetter hinaus muß, heute, um einen Schwerendöther von Commissionair aufzutrommeln, den der Teufel nicht kennt, morgen, um einen Lumpenhund von Bönhasen **) aufzusuz-

Basis des Unzerschen Pulvers ist die Aronswurzel; die des Heinschen, Salpeter; die Essentia coronata ist ein gefährliches Gemisch von Aloe und Branntwein. Aber selbst Aerzten empfehle ich das Magoloische Mittel bei manchen Krämpfen, Konvulsionen, und der fallenden Sucht. Es besteht aus der Valeriana, dem Sale ammoniaco, Magnesia und einigen Tropfen Olei Cajeput.

*) Eine Art Rock, der unter den Schiffern gebräuchlich ist.

**) Bönhasen heißt sonst ein unzünftiger Handwerker, der sein Metier heimlich treibt; aber in Amsterdam versteht man unter dieser Benennung die unbeeidigten und nicht bestellten Makler.

chen? Und wenn er denn Abends hluunter geht, hat er sein Kreuz mit 'ner plepigen Frau, oder mit 'nem Queesenkopf von albernen Jungen, — wo nicht gar mit beyden, Gott erbarm's!

Mutter: Ich bedauere Dich, daß Du es so übel getroffen hast! — Du, das ist leider nicht mehr zu ändern! — Hast Du über Wilhelm noch etwas zu sagen?

Er: Daß er studieren muß. Wir müssen einen Domine in unserer Familie haben. Will er nicht arbeiten, so muß er beten. (Er fand den Einfall so witzig, daß er selbst ihn belachte.)

Mutter: Du klagst tagtäglich über die überhäufte Arbeit, und sprichst davon, mehr Bediente anzunehmen. Wilhelm hat ja ganz nichts dawider, seine Neigung zu den Wissenschaften der Handlung aufzuopfern. Warum nimmst Du ihn denn nicht ordentlich auf's Komptoir? — denn auf dem jetzigen Fuße kann es ihm unmöglich anstehen. Er weiß ja nicht, woran er eigentlich ist!

Er: Ich habe kein gut von ihm, sag' ich

Dir ja! Soll ich denn ein Ding zehnmal sagen? hä? —

Mutter: Sey doch vernünftig, Ueber Oldenburg! Er ist wenigstens nicht auf den Kopf gefallen, nicht arbeitscheu, und hat viel guten Willen. Zudem — ich halte es für das Beste, ihn bei mir zu behalten.

Er: Hör' Zule, ich mag keinen Burschen auf meinem Kanthor, über den ich nix zu sagen habe. Meine Leute müssen im Sprunge gehn wenn ich spreche. Ich weiß von keinen Felerstunden; gearbeitet muß d'r seyn! Was Henker kann ich es aushalten, warum sollten sie's nicht können? mein Volk muß seine Dinge thun, und nicht räsonniren! Widerspruch ertrag' ich absolut nicht! von keinem Menschen! selbst nicht von meinem Buchhalter! Ich muß Jungen haben, die eine hübsche Fracht Sechsthalber nach Hause tragen, und mir nichts, dir nichts, Trepp' auf und Trepp' ab fliegen. Bildest Du Dir ein, daß ich Tag für Tag das Nückern um die Ohren haben mögte: „Aber in aller Welt, Mann, ist das nun eine Arbeit für meinen Sohn? Ist's doch ein Wetter da draußen, daß einer keinen Hund huz

ausjagen mögte! Kann das denn nicht ein Arbeitsmann verrichten?" — Steh, da hätt' ich den Kukuf davon. Laß ihn nur studieren; weiter taugt er doch zu nichts. Dann kann er sich satt lesen. Ich weiß nichts mit ihm anzufangen.

De Harde: Das beste wärs wohl, und das für alle Parten. Denn kuck! wie Bruder Gehrd sagt, wenn einem dar tagtäglich so viel faul Wasser auf's Deck gepumpt wird, mehr als die Speygaten abziehen können obchonst ich damit nicht ins Logbuch gesetzt haben will, daß die schmucke Fregate da (sich gegen Mutter bückend,) den Cours so gegen den Wind nimmt. Aber besser ist besser, und Wilm, wenn ich mir ihn so ansehe. — Der Bursch hat ein paar Luken in seinen Vordersteven! und 'n Boegspriet! *) und 'ne Stimme wie 'n Sprachrohr, das muß wahr seyn. In unsers lieben Herrgotts Takelage und Sellaaz wird er aussehn wie ein Daus. Und mit 'm Mundvoll Lateinisch, was sollt' dran fehlen, daß er nicht so

*) Das heißt: ein paar Augen im Kopfe, und eine Nase!

eins was Rechts wird, Siekentrooster *) auf nem Orlogschiff, oder Dominé hier in der Stadt? Wie? — Ich wollte, so wie ich hier bin, ich hätte ihn als Siekentrooster in meiner Kajüte! So was braucht unser eins so nöthig wie's liebe Brodt. Ich hab' d'r so was wild hindurch gerudert! Und wenn eins so oft die Uüle passirt, so fällt eine verheufelte Haverrei im Gewissen vor, all bin ich eben der Aergste nicht! Und Sie, Gehrdt, mögten Ihre Caraga eben auch ein bischen ins Reine bringen! Ihr Ankergrund taugt just nicht viel, und wenn Sie nicht was mehr himmelwärts steuern, so werden Sie an einen garstigen Wall treiben!

Mutter: Vorschlagen will ich es meinem Sohne; aber wenn es nicht sein freier Wille ist, soll er nicht studieren.

Er: Ich nu, wir wollens dem jungen Herrn in aller Höflichkeit vorstellen. Vielleicht mögte er wohl lieber als Rentnirer aufgedungen seyn. Er ist sehr fürs Bequeme!

Ich wurde heruntergerufen. — „Ich habe

*) Ziekentrooster, (Krankentröster,) so wird auf den holländischen Schiffen der Schiffsgeistliche genannt.

Dir eine Frag' vorzulegen, sprach meine Mutter: Findest Du Dich geneigter, Theologie zu studieren, oder möchtest Du lieber auf dem Comptoir bleiben?" — „Denn, setzte er hinzu, indem er den Hut vor mir abnahm, Euerer Mutter Mann mögte Euch nicht gern länger für nichts die Kost geben!"

Ich: Geben Sie sie mir? Verzeihen Sie, daß ich das nicht wußte! — Wohl aber glaube ich bemerkt zu haben, daß ich in meiner Mutter Hause zu viel, und, wie es mir scheint, der Vorwand bin, wenn die Lage meiner Mutter nicht so angenehm ist, als sie seyn sollte. Indessen, ohne zu untersuchen, wessen Brodt ich eigentlich esse, erlauben Sie mir die Frage, ob es wahr sey, daß es mir für nichts gegeben wird? — Thue ich nicht alles, was Sie mir verstaten zu thun?

Er: Halt's Maul, Junge! Nicht geräuselt! Ich bin Herr im Hause!

Ich: Das sehe ich; aber

Mutter: Wilhelm, ich bitte Dich, schweig!

Ich: Gern, wenn Sie es befehlen.

Er: Da, Schlingel!

Bratsch!

Bratsch! hatte ich eine Maulschelle weg, — den ersten Schlag in meinem ganzen Leben! Ich kann Dir nicht sagen, wie mich das aufbrachte; „Probleten Sie das nicht zum zweitenmale, rief ich: Brutalität ertrage ich von keinem Menschen unter der Sonne!“ — Mutter sprang erschrocken auf, war leichenbläß, und zitterte an allen Gliedern. Der Kapitain trat mit dem lebendigsten Ausdrucke der Missbilligung zwischen uns: „Keine Seestrooperei! rief er: Sie sind mir ein so lieber Mann, als jemals einer zwischen Bug und Spiegel gehen kann, aber um ihr Vorderkasteeel schlägt die Brandung so einis frei was zu stark! — Gut Wetter und Wind, Gehrd, Bruder! Wir liegen hier alle, Boord au Boord, unter Parlamentarflagge in neutralem Wasser, so daß, will ich sagen, es keine Seemanier ist, daß Sie den Kutter da geentert haben. Straf mich Gott, ich nehm' ihn unter meine Konvoj' was das anlangt! Frele Farth, Bruder Gehrdt!“

Mutter: Laß es gut seyn, mein Sohn, und beantworte mir meine Frage.

Ich: Ich fühle keinen Widerwillen gegen

die Handlung, und hätte ich in ihm einen vernünftigen Mann gefunden, so weiß ich zu gut was mein Bestes ist, als daß ich in meines seligen Vaters Comptoir nicht hätte sollen nachfolgen wollen. Aber, frei heraus, von nun an getraue ich mirs nicht, mit dem Manne zu leben, und danke sehr für die Ehre, sein Sklave zu seyn. — Vielleicht auch findet meine theuerste Mutter geruhigere Tage, wenn ich aus dem Wege bin. — Ich will also studieren; das heißt: ich will Platz machen — für den jungen Herrn de Harde! — denn ich sehe, das ist der Plan.

Er: Der Einfall ist so dumm nicht! Was sagen Sie dazu, Herr Bruder?

Der Kapitain schwieg.

So stehen hier die Sachen. Meine Mutter ist unstreitig mit solch' einem Manne unglücklich! — Nun soll mit Domine Hestig, ich glaube wegen Besorgung eines Quartlers für mich, in Lelden, gesprochen werden. — Meine Schwester ist noch bey der Tante. Es thut mir weh, daß sie es mir unmöglich macht, mehr von ihr zu halten; aber so du Ton! so wenig Tochter für eine so liebevolle Mutter! so gern

überall, nur nicht zu Hause! — Es fehlt ihr weder an Kopf, noch an vieler Anlage: aber sie hat einen verzweifelten Hang zum Necken, und kein gutes Herz. Wir sind verschieden wie Tag und Nacht, und haben weder einerlei Tugenden, noch einerlei Gebrechen.

Ich sehe einem Brlefe von Dir mit Ungeduld entgegen, und halte mich auf viel Gescholtnes gefaßt. — Schilt, aber schreib! — Deine Schwester wird sich mit meinem Entschlusse etwas zu Gute thun. Freilich muß er sie befremden, indeß wie kann ich anders? — Und unter uns: die Gelehrsamkeit schwimmt doch oben; ich werde lieber studieren, als Pro Cente berechnen. Gleichwohl, wäre es möglich hter auszudauern, ich würde geblieben seyn.

Sechster Brief.

Demoiselle Jacobine Weldenaar an Demoiselle Christine Helder.

Ich bin dormalen flink mit der Antwort bey der Hand, weil ich Ihnen eine angenehme Menge schreiben kann: Mutter meint, mir gebühre für meine Hausverwaltung während Ihrer langen Kränklichkeit eine Belohnung. — Die Herzens-Mutter! — Ich that ja nur meine Schuldigkeit! — Also, auf ganze vierzehn Tage komme ich zu Ihnen; klein Jettchen bringe ich mit. Das süße Ding hängt so an mir, und Mutter behält immer noch die volle Hand zu thun. Heute über acht Tage, wenn Sie und Ihr Herr Bruder mich abholen wollen, finden Sie mich fertig. Heinrich bleibt noch einige Wochen; das trifft gut; so haben meine Eltern einen guten Gesellschafter.

Meine Mutter, das wissen Sie, ist meine vertraute Freundin; Sie kennen die vortreffliche Frau. Ich zeigte ihr Ihren Brief, — nicht um

des vielen Guten, welches er mir nachrühmt, (hierüber ein andermal;) sondern um sie mit Ihrer Denkart bekannter zu machen. Nun sieht sie desto besser, welch' einen hohen Werth ich auf Ihre Freundschaft zu setzen habe. Mehrmals hörte ich von ihr die Bemerkung, daß Freundschaft zwischen jungen Personen von warmen, lebhaft fühlenden Herzen, ein Quell, beides, der äußersten Borthelle, und des unerdenklichsten Nachthells werden könne. Uebereinstimmung in den Neigungen reicht noch nicht aus; die Neigungen müssen an sich gut seyn; und wiewohl Achtung noch keine Freundschaft macht, so kann doch Freundschaft unmöglich ohne Achtung bestehen. Schade, daß man den ehrwürdigen Namen Freundschaft so oft an ein Gefühl wegwirft, welches man bloß Geschmack an jemanden nennen sollte!

Was soll ich von Heinrich sagen? Hätte er Sie bloß im Kopfe, so hätte es nichts zu bedeuten. Aber ich fürchte, Sie wohnen so tief in seinem Herzen, daß ihm wohl nicht viel Aussicht zu irgend einer künftigen Glückseligkeit übrig bleibt! Er erkennt die Kluft zwischen Ih-

nen beyden. Er weiß, daß unser Vater in dem Achttheil seines Nachlasses keine Schätze auf ihn vererben wird. Beförderung kann ihm zwar nicht leicht entstehen, theils wegen seiner Familie, theils wegen der Achtung, die ihm sein persönlicher Charakter erwirbt: aber zugleich sieht er ein, daß Herr Constantin Helder einem Officiere ohne Mittel nimmermehr seine geliebte Tochter geben wird, wenn er auch wüßte, daß Sie nicht gleichgültig gegen ihn wären. In dieser Vorstellung bestärke ich ihn, so viel ich kann. Vollkommne Hoffnungslosigkeit heilt ihn vielleicht am ersten, darum verschweige ich ihm, bei meiner Bekanntschaft mit Ihrer Gleichgültigkeit, das was Sie mir von der Denkart Ihres Herrn Vaters sagen; es würde seiner Heilung im Wege stehen, und diese muß ich, bei Ihrer Abneigung, wünschen und aus allen Kräften befördern. Er ist mein Freund, und ich liebe in ihm den vortreflichsten jungen Mann, den würdigen Sohn des ehrwürdigsten Vaters, der ihn mit großer Sorgfalt bildete. Ich bin seine Schwester, aber sollte ich ihm deswegen nicht Gerechtigkeit widerfahren lassen dürfen? und es

ist Gerechtigkeit wenn ich sage, daß er durch sein Herz, durch seine ausgebildeten Anlagen, durch seine reinen Sitten, durch seine edelmüthige Denkart die Achtung aller wackeren Leute so ganz verdient, als er das Glück hat sie zu besitzen. Wel dem allen ist er der schönste Mann im Regimente, und weiß es nicht. — Ich rede vielleicht zu viel von ihm? Verzeihen Sie das! Es kömmt fast ohne das ich es merke, aus meinem Herzen auf das Papier. — Er ist sehr unglücklich! Ich wünschte, er könnte sich an Ihrer Freundschaft begnügen, die mich so glücklich macht! O, wäre mein Stüden immer zu Besenbof, das schöne Rotterdam sollte mich nicht reizen, unser stilles abgelegnes Dorf für dasselbe zu verlassen, mich, die eine schöne Blume lieber siehet, als einen blanken Diamant, und zufrieden in meiner Mittelmäßigkeit, mit allen Schätzen in der Welt nichts anzufangen weiß!

Der Schluß Ihres Briefes enthält etwas, das wir bisher für ein leeres Gerücht hielten. Die Wittve Leevend, so lieb, so lebenswürdig, an einen Mann verheirathet der weder lieb, noch lebenswürdig ist! selbst in den Augen derer

es nicht ist, die man keinesweges des jugendlichen Leichtsinnes beschuldigen kann! das befremdet uns sehr. Mutter fürchtet, sein großes Vermögen habe sie — vielleicht aus Liebe zu ihren Kindern, — geblendet. Sind ihre Umstände nicht günstig, so hätten wir da den Schlüssel. Aber mein Vater glaubt im Gegentheil zu wissen, daß Herr Leevend sehr viel hinterlassen habe; auch trauet er einer so echt tugendhaften Frau keine solche eigennützigen Absichten zu. — Was mag sie dann bewogen haben, nach sechsjährigem Wittwenstande, und bei einem so eluzogenen Leben? — Ich habe mir wohl sagen lassen, daß sie von ihrer Tochter nicht viel Freude haben soll: aber der Grund scheint nicht ausreichend. Wie dem sey, mich dauert sie. Ist das ein Gatte für solch eine Frau? Zwar persönllich kenne ich sie nicht, aber wie mein Großvater noch lebte, und ich in Amsterdam war, hörte ich viel von ihr, und immer zu ihrem Lobe. Auch ist sie die vertraute Freundin Ihrer Frau Mutter; das sagt Alles mit Einem Worte. Es verdröset mich besonders wegen Ihres guten Freundes Wilhelm! Wir fürchten, sein braver

Vater starb ihm viel zu früh! Wer kann die unangenehmen Folgen dieses Ehebandes berechnen, vor allem, wenn er in die Gewalt eines solchen Stiefvaters kömmt? — Sie und Ihr Herr Bruder sprechen so viel zu seinem Lobe, und Ihre Frau Mutter hält so außerordentlich viel von ihm: das muß mir eine vorthellhafte Meinung geben, und ich wünsche sehr, ihn einmal zu sehen. Er kömmt nun in die Jahre, wo wir anfangen können unsere Aufmerksamkeit auf ihn zu richten. Vor etwa drei Jahren traf ich mich wohl zuweilen mit seiner Schwester; damals gefiel sie mir nicht sonderlich, auch begegnete sie mir sehr unhöflich; sie schien es darauf anzusehen, mir, und wenn sie mit mir in Eine Klasse stellte, ihre Geringschätzung durch mancherlei unschickliche Fragen über unsere Familie und die Lebensart in unsern Häusern, zu beweisen. Nun, wir vergalten es ihr; ich sagte wenig, aber sie verstand mich, und ließ sich's gesagt seyn. — Damals stand sie in genauer Freundschaft mit einer Demoiselle Renard; diese, wie wohl ebenfalls sehr du Ton, (denn sie gab ihrer Freundin nichts nach,) gefiel mir doch viel

besser. Warum? Ja, das kann ich eigentlich nicht sagen; ich kenne sie nicht genug; sie gefiel mir besser; das ist alles was ich weiß. — Die Kinder bedanken sich bey Madame Helder für die Bonbons, und Dietrich übt sich aus aller Macht mit seiner schmucken Peltsche auf den französischen Schlag. Ja wohl ist das eine Herrlichkeit! In acht Tagen umarmt Sie Ihre, u. s. w.

Siebenter Brief.

Adelaide Leebend an Demoiselle Hedwig Renard.

Ach, Schönste im Lande, wie ärgert es mich, daß Du nicht hier bist! Die Alte ist doch noch eine Frau von Welt! Unser Leben ist ein immerwährender Schmaus; wir thun nichts als Visiten geben, und Visiten annehmen. Amsterdamsche Zeltvertrelbe glebt es freilich in einer kleinen Landstadt nicht; aber man hat hier

gleichwohl immer auch noch so was Ton, leicht gut genug um mitzulomben, Thee mitzutrinken, und dann so weiter mitzulachen. Nichts divertirt mich mehr, als die Rangsucht, wovon man dort in unsrer großen Stadt so ganz nichts weiß. Und das immerwährende: Mein Herr Bürgermeister, und Frau Fiskaln mag ich so mitunter wirklich wohl einmal, besonders wenn es ein paar Noten über dem anständigen Tone herausgekreischt wird. Alles laß ich gelten, aber Hedchen, ich verspiete so verzweifelt viel Geld! und über das was sie mir einmal ausgesetzt hat, ist von der Mutter nichts zu holen. Wenn ich nicht spielte, so reichte es freilich wohl zu. Nu! es sieht jämmerlich mit mir aus! Ich weiß mir in meinem Leibe keinen Rath, als — der Tante einen Bart zu machen, um ihr an den Beutel zu kommen. — Nichts macht Leute von ihrem Wischwaschcharakter so spendabel, als Schmelcheley. Du weißt, sie ist eine alte Coquette; aber dennoch erlegt sie mitunter, in ihrer Art, noch wohl so einmal einen Paroxysm von eigendünklicher Skrupulosität. Laß mich nur machen. Wenn man jemand's schwache Seite

kennt, so giebt sich das Uebrige. Das Glück selbst heut mir dormalen die Hand. Des belliegenderen Brief *). Du siehst aus demselben, daß ihm der Schnabel gewaltig nach meinem Gelde sieht, und daß er (unstreitig well dies eine Bedingung ist, sine qua non,) mich gewiß und wahrhaftig in den Kauf nehmen würde. So ein dummer Prahlhans muß gezüchtigt werden, das versteht sich von selbst. Horch, wie ich meinen Plan angelegt habe. Er kömmt hierher der plattdeutsche Lump **) und nimmt sich heraus, denk nur! Geheimnisse für Tante zwischen mir und ihm zu etabliren! Ist das zu ertragen? Du werde ich ihn der Tante auf den Hals feuern. Er soll ihr Douceurs sagen, besonders über ihre schönen Hände, an denen doch jetzt nichts mehr ist. Trotz ihres 52sten, sage zwet und funfzigsten Jahres, ist sie noch nicht schußfret, und dünkt sich, die Närrin! bei wel-

*) Dieser Brief vom Doktor Töller hat sich nicht gefunden.

**) Die Mof. Mof ist ein Ehrentitel, womit der Holländer die Niedersachsen, besonders die Westphälinger belegt.

tem noch nicht zu alt, um Eroberungen zu machen. Mehr braucht er nicht zu thun. Wie reich ist dieser Vorfall an Ressourcen! Derweile ich Tante zum Besten habe, züchtige ich einen vermehnen Hasensuß, der wunder glaubt, wie viel Ehre er mir erzeigt, und es regnet wieder Sechstehalber!

Auf nun getrost: Vivent les gens d'esprit; le diable emporte la bête! So ein Hans Knallgold kann mir nicht gefallen. Wenn ich mich mit ihm abgebe, so ist es einzig pour rire. — Gleichwohl — laß Dir gesagt sehn, ich habe den gesehen, der mir gefällt! Ein schöner Junge, und die Uniform steht ihm fürstlich! Er war auf einem Ball beim Münzmeister. Doch, Du kennst vielleicht Heinrich Beldenaar? — Sprich einmal bei unserer Freundin Hestig vor, und hörst Du etwas Neues, so schreib es Deiner, u. s. w.

Achter Brief.

Hedwig Renard an Adelaide Leevend.

„Wie ärgert es mich, daß Du nicht hier bist!“ — Ey ja doch, damit ist mir mächtig gedient! Fast kömmt mir's vor, wenn ich Dich so von den Freuden sprechen höre, in denen Du schwimmest, als schnittest Du nur ein wenig auf, um mich zu plagen. Da sitz ich armes Kind in der düsteren Krankenstube eines alten Onkels, und leiste ihm und seinem Podagra Gesellschaft, — nicht anders, als wäre ich aus dem Orden der barmherzigen Schwestern, oder — mit Deiner Erlaubniß! — als thäte ich Buße für Deine Thorheiten! — Ich sterbe vor langer Welle! denn schreiben mag ich nicht gern, und lesen noch viel weniger. Ungeschickt bin ich wohl eben nicht, aber ich habe nichts um die Hand zu nehmen; und dann ist's hier auch so dunkel. Hast Du so viel Zeit, so bedauere mich!

Pots Tausend, Kind, da hast Du ein artiges Ding von einem Plane gezimmert! — Doch

laß Dir sagen, wäre Deine hochgeehrte Tante nicht gerade eine abgelebte Coquette, dann dünkt mich, ich würde an Deiner Stelle — aus Egard für die Familie, sagen die Deutschen — mich nicht damit abgeben. Aber so? — Nun, das ist Deine Sache. Was brauchen die alten Testamenten in unsern Kram zu pfuschen? Wir haben das Recht, alle dergleichen schimmeltöpfige Beautés aus unserm Erbthelle zu vertreiben; und haben sie selber nicht Verstand genug, zu begreifen, wie lächerlich sie sich machen, so müssen wir sie allerdings ein wenig — bald hätt' ich gesagt, mit der Nase drauf stoßen. Ich lache schon zum voraus über die Douceurs! Dein Töller ist ein unleidlicher Geck! Er thut sich auf seinen Dokortittel und seine deutschen Manieren was ehrliches zu Gute, das weiß der Himmel! Die Vermessenheit, seine albernen Augen bis zu Dir zu erheben, verdient Züchtigung! — Wie muß ich lachen! Solch ein Moppenkind, beballastet mit einer Ma soeur, die aller Welt mit dem Catalog der Vollkommenheiten ihres Mon frère die Ohren vom Kopfe trättscht; die vor allen unsern ordentlichen Holländischen Jungen, wenn sie weiter nichts

als Kaufleute sind, die Nase rümpft; eine rechte Westphältinger Harke *), die wahre Miesin aus dem Doolhof **) en miniature! — Bei dem allen, wäre Mamsell Leevend meine Tante . . . Doch, Du brauchst Geld, daran dacht' ich nicht! Dein höchstes Gut ist der Spieltisch; ich muß Dir diese Puppe lassen, weil ich Dir keine andre an die Stelle zu geben weiß. Du weißt, ich spiele nicht aus Neigung; ich mache in diesem, wie fast in allen Stücken, nur bloß so mit. Ueberdem habe ich so viel nöthige Ausgaben, daß ich keinen Verlust tragen kann. Auch hat Onkel keine von jenen schwachen Selten, an denen ich mich, besonders da ich ihn hochachte, und mich ihm verbunden fühle, zu erholen wüßte. Wenn es morgen gut Wetter, und Onkel ein wenig besser ist, hoffe ich bei der Hefstig viel Neues zu hören. Ich weiß nichts.

*) Bekanntlich wandern jährlich viele Arbeiter aus Westphalen, dem Bremischen, u. s. w. nach Holland, um dort durch Besorgung der Erndte etwas zu verdienen. Von diesen Leutchen abstrahirt sich das Gros der Holländer, die Idee von einem Deutschen.

**) Der Irrgarten.

Fortsetzung.

Nun fürwahr, mein Besuch war nicht verlohren. Ich stecke bis an den Hals voller Neuigkeiten, die zum Theil auch Dich betreffen. Unsere Hestig wußte mir zu erzählen, daß Doctor Töller nach Dir angelt, und daß er in einer Kalesche zu Dir hinüber nach * * * gefahren sey, und schlen es gut zu finden, — hingegen, daß Heinrich Weeldenaar Gnade vor Dir findet, das behagte ihr nicht, — warum? — ja, zu der Frage ließ sie mich nicht kommen.

(Sie erzählt nun mit den Worten und aller Umständlichkeit der Dame Hestig, gebornen Kammel, daß Jacobine Weeldenaar zu Stienchen Helder hinüber fahren werde, wohin Wilhelm auch gebeten sey; woraus sie, die Hestig muthmaßet, daß beide wohl für einander bestimmt seyn mögten; — ferner, daß Wilhelm studieren wolle, u. s. w. Alles Dinge, die der Leser schon aus den vorhergehenden Briefen weiß, oder aus den folgenden besser erfährt, die aber Wilhelms Schwester noch nicht wußte, — und fährt dann fort:)

So trabte sie immer vorwärts, immer vor:
 W. Leebend. 1ster Bd. D

wärts! Doch bei dem allen, es ist ein liebes, gutherziges, eifriges, kreuzbraves Plappermäulchen von einem Weibe, und ich glaube daß wir, mit allen unsern feinen Manieren und unserem Ton, nicht halb so viel, besonders fürs Haus, taugen als sie. Das wird Dir Dein eigener Verstand, wenn Du etwa einmal — zum Exempel bei Gelegenheit einer ledigen Börse — Dich mit Betrachtungen abgibst, auch wohl sagen.

Von ihr ging ich zu Deiner Frau Mutter, so quansweise einmal zu vernehmen, ob Du schon wieder nach Hause gekommen seyst? — Noch nicht, und sie war unzufrieden, daß Du noch nicht vom Nachhausekommen sprichst. — Ich sah deutlich, daß sie geweinet hatte, aber ich besitze Welt genug, um dergleichen nicht zu bemerken, da es Deiner Frau Mutter nicht gefällt, familiär mit mir zu seyn. — Ich erkundigte mich nach Herrn van Oldenburg? — „Mein Mann befindet sich sehr wohl.“ — Ich sagte, daß ich den jungen Herrn wohl in sechs Tagen nicht gesehen hätte. — „Er geht sehr wenig aus.“ — Ich war im Begriff zu fragen, ob es wahr sey, daß er nach Leiden auf die Uni-

versität gluge? aber ein Bedienter kam, und sagte ihr etwas ins Ohr. „Ich werde kommen!“ — Ich verstand den Wink und beurlaubte mich. Sie bat mich nicht, zu verwillen.

Ich bin bey Deiner Frau Mutter nicht beliebt. Das thut mir weh; aber ich habe so viel Achtung für sie, daß ich es ihr vergebe. Wahrlich, Adele, Du hast eine liebe Mutter! Ich begreife nur nicht, was kein Mensch begreift, wie sie den Mann nehmen konnte! Ich bekenne daß er eine schöne männliche Figur ist; er ist sehr reich, und als ein tüchtiger Kaufmann und sehr ordentlicher Mann bekannt: aber zu ihr paßt er ganz nicht. Kann sie mit ihm je glücklich seyn? — Er, das ist wohl gewiß, muß sie, auf seine Weise, aus Liebe genommen haben.

Nur noch ein Wort über Jacobine. Da Du Geschmack an ihrem Bruder findest, so kannst Du nichts dawider haben, wenn es wahr seyn sollte, daß man sie für Wilhelm bestimmt. Sonst bist Du freilich wohl so ein wenig stolz auf Dein Familienpetschaft, und würdest es lieber sehen, wenn er einen etwas höheren Flug

nähme. Unter uns, Herr und Madame Belde-
 naar können, was Herkunft betrifft, wohl mit
 uns mustern, und nach dem Aeußeren, so viel
 erinnere ich mich, ist Jacobine ein sehr feines,
 sehr hübsches Mädchen; und daß sie Wisz be-
 sitzt, wirst Du noch nicht vergessen haben. Wil-
 helm ist doch ein lieber hübscher Junge! Kein
 Wunder, daß seine Mutter ein wenig par-
 teylsch für ihn ist. Er hat etwas Trostiges;
 aber ihn kleidet das; in dem freimüthigen
 Aufschlag seiner schönen schwarzen Augen liegt
 etwas, das Edelmuth ankündigt. Er ist doch
 ganz anders, als die meisten jungen Leute!
 Aber — so heftig in dem was er von Leiden-
 schaft an sich hat, so warm vor der Stille,
 so leicht aufzubringen! — Ich — Nun! mö-
 ge er so gut von Leiden zurückkommen, als er
 hingefandt wird!

Neunter Brief.

Madame Juliane van Oldenburg an Madame
Susanna Helber.

Mein Herz ist voll zum Zerspringen! Ich bin so gewohnt, es in Ihren freundschaftlichen Busen auszuschütten! Diesen Trost kann ich mir länger nicht versagen. Bei Ihnen kompromittire ich die Achtung nicht, in der ich meinen Mann erhalten möchte. Ich heische kein Mitleid von Ihnen; damit wäre nichts ausgerichtet; hören Sie mich nur, und geben Sie mir Rath.

Sie, meine geprüfte Freundin, sind das einzige Wesen, dem ich es sagen kann, daß ich nicht glücklich bin, und daß die Aussicht, es jemals zu werden, sehr unnebelt ist. Van Oldenburg hat Fehler, die ich nicht an ihm vermuthen konnte; seine Gemüthsart ist unerträglich. Mein Sohn ist ihm so sehr im Wege, daß ich, um Ruhe im Hause zu erhalten, beschlossen habe, jedoch mit seiner Zustimmung, ihn vom Comptoir zu nehmen, und nach Leiden zu senden, wo er seine angefangenen Studien fortse-

ken, und sich der Theologie widmen wird. Das wird mir viel Thränen kosten! Ich liebe ihn zärtlich. Er ist, in Hinsicht auf mich, der beste, der gehorsamste Sohn: aber eben diese große Liebe für mich ist stets die Ursache die ihn treibt, die Unfreundlichkeiten meines Mannes, wenn sie sich im mindesten auf mich beziehen, sehr hoch aufzunehmen. Sie wissen, wie lebendig sich jedes Gefühl seines Herzens in seinem stark sprechenden Gesichte mahlt! ja, bei dergleichen Veranlassungen kann er zuweilen wohl gar vergessen, daß er seinen Stiefvater vor sich hat. Dies erbittert denn auf der andern Seite meinen Mann so sehr, daß ich, dem Frieden zu Liebe, Wilhelm aus dem Hause schaffen muß.

Meine Tochter ist noch immer bei ihrer Tante. Auch das kann mir nicht sonderlich gefallen; meiner Schwiegerin Lebensweise ist Ihnen ja bekannt. Ehe sie zur Tante hinüber fuhr, sah ich mit Verwunderung, daß sie bei meinem Manne weit mehr in Gunst stand, als Wilhelm. — Adèle schlägt, leider! nicht so ein, wie ich hoffte; sie ist coquett, auf's Spiel erpicht, und eine Sklavin der Mode; übrigens weder

häuslich noch überlegend. Sie ist auf eine leichtsinnige Art muthwillig, macht sich eine Freude daraus, andre zu plagen, und erbittert sich leicht. Gleichwohl hat sie viel Verstand, und ihr Herz ist besser als ihre Launen. Wie dem sey, sie kann es nicht so leicht verderben als Wilhelm, denn ich glaube, mein Mann fürchtet sich vor ihr. Sie rechnet ihn wenig genug, und kann ihm Liebe geben, vor denen er verstummet. Das sah ich in den ersten paar Wochen, ehe sie zur Tante gieng. Fast besorge ich, daß sie seine Gunst dem immerwährenden Gezänke mit ihrem Bruder verdankt, und das wäre noch schlimmer als schlimm!

Was soll ich sagen? Wilhelm hat auch seine Fehler. Ich weiß, daß Sie mir Parteylichkeit Schuld geben; vielleicht mag etwas daran seyn: aber sein Herz ist so vortrefflich, sein Charakter so gut, seine Liebe für mich und seine Ehrfurcht sind so groß, und seine Fehler von einer weit besseren Art als die Fehler seiner Schwester. Ich sehe es so gut wie jemand, daß er sehr empfindlich, daß er jähzornig, daß er voll Selbstvertrauens ist. Er weiß es so gut,

daß er Verstand und große Talente besitzt! dabei ist er nicht ohne etwas Eigensinn. — Ich bedauere es fast, daß er so allgemein geliebt wird, denn das arbeitet seiner Eigenliebe zu sehr in die Hand. Die Mädchen halten ihn für einen sehr hübschen Jungen, und auch das weiß er. Auf seinen simplen Anzug wendet er Sorgfalt genug; — Ihr Sttchen, glaube ich, mag einmal gesagt haben, rundes Haar stehe ihm besser, als der Haarbeutel: und seitdem, es mögen etwa drei Jahre seyn, ist kein Friseur an sein schönes, braunes, lockiges Haar gekommen, und seine Toilette ist so einfach, als da er noch ein Knabe war. Er hat alles gelernt, wozu er nur irgend eine Neigung hatte; er weiß ein Pferd zu handhaben; er tanzt sehr hübsch; man hält ihn für einen trefflichen Fechter; er spielt mehrere Instrumente, besonders eine schöne Violine; vorzüglich aber hat er es im Malen sehr weit gebracht. Die Miniaturgemälde, die Sie gesehen haben, beweisen das, und vor allen mein Porträt, an dem die sprechende Ähnlichkeit das kleinste Verdienst ist. Sein würdiger Vater starb ihm nur zu früh!

Ich glaube sagen zu dürfen, daß sein zartes und starkes Gefühl ihn von jenen, bei jungen Leuten nur zu gewöhnlichen Unordnungen entfernt; wenigstens erhellet das aus sehr triftigen Beweisen. Er ist reichlich achtzehn Jahr, und noch gab er nie Ursache, ihn wegen irgend einer Unschicklichkeit in Verdacht zu haben. — Alles dieses im Vorbeigehen. Den Hauptgegenstand worüber ich ihnen schreiben wollte, habe ich bis jetzt kaum berührt.

Sehen Sie also, meine Freundin, in mir eine von jenen unglücklichen Frauen, die mit ihren Männern in der Denkart und Handlungsweise so weit auseinander stehen, daß wenig Grund vorhanden ist, ein erträgliches Schicksal zu erwarten. Wir stimmen beinahe in keinem Stücke überein, folglich müssen wir, selbst indem wir das Gegentheil wollen, einander beständigen Stoff zum Mißvergnügen geben. Kann ein Mann sich so verstellen! Der, den ich heirathete, war ganz anders. Was ich bloß für Mangel an Erziehung hielt, ist in Raubigkeit ausgeartet. Nachgeben richtet wenig aus; und kann man das auch wohl anders, als bei gleich-

gültigen Dingen ausüben? Mein Mann hingegen meint, alles was er will, alles, müsse mir recht seyn, und ich müsse mich darinn schicken. Sind aber schmutziger Geiz und Unbarmherzigkeit wohl gleichgültige Dinge? Meine vernunftmäßigsten Ausgaben heißen Vergeudung; meine Wohlthätigkeit weibliche Weichherzigkeit.

Das ist nicht alles! Ich muß, will ich anders einigen Frieden haben, meinen lieben Jungen aus dem Hause schaffen. Wahr ist's, Wilhelm hat einen starken Hang zum Studiren: er würde aber, und zwar mit Vergnügen, auf dem Comptoir geblieben seyn, wofern ihm das Leben nicht so sauer gemacht wäre. Sein Vater hätte ihn gewiß zur Handlung bestimmt; aber er wollte etwas mehr, als einen gemelnen Kaufmann aus ihm machen; deswegen ließ er ihn in den gelehrten Sprachen unterweisen, so wie in allem was dieser Absicht entsprach.

Er soll also nach Leiden gehen. Zur Theologie fühlt er die meiste Neigung. Domine Hestig hat mir ein sehr anständiges Haus empfohlen, wo er zwei hübsche Zimmer, und zu

gleich den Tisch haben wird. Der Mann heißt Roulin, und hält mit seiner Schwester, einem sehr schätzbaren und braven Mädchen, Haus; sie haben eine Leinwandhandlung, und es logirt noch ein Student bei ihnen. Die Bedingungen sind schon verabredet, und es wird ihr Schade nicht seyn, wenn sie ihm gut begegnen.

Ich habe nichts gegen das Studieren; ich weiß, daß Wilhelm nun in seinem Elemente seyn wird. Aber er wählt den Predigerstand, und nun lege ich mir die Frage vor: Ist Wilhelm schon jetzt noch orthodox genug, um dermaleinst die Canones zu unterschreiben? — Ich fürchte, nein! Meine Anhänglichkeit an die Lehren der publicen Kirche ist Ihnen bekannt; das richtig erklärte Dordrechtse System nehme ich aus Ueberzeugung an. In diesem ließ ich ihn auch unterweisen, und dachte über diesen Punkt etwas anders als mein theuerer Mann, der nicht eben viel daraus machte, daß man die jungen Leute ihren Glauben lehren lasse; indessen er ließ mir meinen Willen, und fügte lächelnd hinzu: „Er ist kein Dummkopf, und wird schon

fertig werden, wenn er selbst bereit ist anfängt zu denken."

Ich weiß wohl, meine Einzige, daß viele Prediger unter dem schönen Namen der Vertragsamkeit ziemlich sonderbar zu Werke gehen. Ungemein behende wissen sie mit unserem Katechismus umzuspringen. Einige lesen bloß den Abschnitt vor, der den Nachmittag abgehandelt werden soll, nehmen einen Satz heraus über den alle Welt einig ist, und halten eine schöne Predigt in Englischer Manier. Sie haben z. E. zu bewelsen, daß wir von Natur nicht geneigt sind, Gott und den Nächsten zu lieben. Nu, dann reden sie freilich sehr vortreflich über die Natur unserer Leidenschaften; sie demonstrieren, daß Gott der höchste Gegenstand der Liebe sey; daß wir nicht glücklich seyn können, wenn wir uns nicht unter einander lieben, und schließen mit der Ermahnung, unsern Willen stets dem göttlichen Willen zu unterwerfen, — allen Neid, Haß und Feindschaft abzulegen, u. s. w. Hiermit, das gebe ich zu, lehren sie allerdings Wahrheit: aber keinesweges

blejente Wahrheit, welche sie alsdann vertheidigen sollten, und wofür sie besoldet werden. Andern ist auch dieser Weg noch zu weltläufig; Sie machen es mit dem Canon wie mit dem Evangelium: — sie lehren nicht, was die Urheber glaubten, sondern legen Ihnen in den Mund, was sie selbst glauben. Sie geben uns ihre eigenen Begriffe.

Unlängst hörte ich Wort für Wort folgendes: „Wenn unsere Väter lehrten, daß wir zu allem Guten untüchtig sind, so wollten sie damit bloß sagen: Wir können nichts seligmachendes Gutes verrichten. Denn die weisen Männer wußten allerdings sehr gut, daß man durch gute Anwendung seiner natürlichen Kräfte, des seligmachenden Guten theilhaftig wird, weil Gott in der Ordnung des Heils die Dinge solchergestalt verknüpfte, daß natürlich Gutes verrichten, die Bedingung ist, das Vermögen zur seligmachenden Güte zu empfangen.“

Meines Theils zittere und bebe ich, wenn ich denke, daß mein Sohn sich einmal dergleichen Schwindeleien bedienen wird; daß er eben

auch einmal das Lehrgebäude untergraben wird, welches er als ehrlicher Mann verpflichtet ist aufrecht zu erhalten. Er wird ja immer auch vom Souverain bezahlt werden, um das Dordsche System aufrecht zu erhalten? und wer weiß dann, ob nicht Privatvortheile oder Menschenfurcht ihn verführen, einen Bruder verbannen zu helfen, mit dem er in seinem Herzen eben das nehmliche glaubt?

Ich befand mich immer so wohl bei dem Rathe meiner vieljährigen, geprüften, bewährten Herzensfreundin; versagen Sie mir ihn auch jetzt nicht!

Wilhelm hat an seinen Freund geschrieben. Wäre es Ihnen nicht beschwerlich, so würde es mir und ihm sehr viele Freude machen, wenn Sie ihn, ehe er seine Studien in Leiden anfängt, acht oder vierzehn Tage haben wollten. Daß Adèle so lange ausbleibt, ist mir ganz nicht recht. Doch, sie ist bei ihrer Tante; ich kann denn auch noch so recht viel nicht davon sagen. Em.

pfählen Sie mich dem Herrn Helder auf's
freundschaftlichste. U. s. w.

Juliane van Oldenburg,
gebörne Bürlet.

Zehnter Brief.

Paul Helder an Wilhelm Leebend.

Dein Brief betrübt mich. Ich beklage Deine
liebe Mutter, und finde auch Dein Loos ziemlich
unangenehm. Konnte der Mann so hinter dem
Berge halten? — Er heirathete doch aus
Neigung; und von Deiner Mutter urtheilt
die meinige, daß sie keine Ursache hatte aus
schmutzigen Eigennuß seine Hand anzunehmen;
Ihre Umstände bedurften keiner Verbesserung.
Wollte Gott, sie hätte seine schlechte Seite zu
rechter Zeit wahrgenommen! jetzt ist es zu spät.
Aber meine Mutter behauptet, daß, wosfern er
zu bessern ist, er gerade unter allen Frauen die

jenige bekommen habe, die am fähigsten ist ihn zu bessern.

Madame van Oldenburg hat Dich angemeldet, und niemand wird willkommener seyn als Du. Wir werden auch die Busenfreundin meiner Schwester, eine Demoiselle Veldenaar, hier haben, ein sehr vorzügliches Mädchen, welches bei meiner Mutter in großer Achtung und Liebe steht. Ich glaube demnach Dir und uns einige sehr angenehme Tage versprechen zu können, und bitte Dich, komm recht bald. Stienchen spottete nicht halb so viel als ich gedacht hätte, wie sie hörte, daß Du auf den Domine losstudieren willst. Sie saß mit Mutter, die es ihr erzählte, auf dem Kanapé, besah sehr aufmerksam die Fingerspitzen ihrer rechten Hand, und sagte bloß: „So? will Wilhelm Theologie studieren?“ —

Dein Brief enthält eins und anders, worüber ich, weil ich Dein Freund bin, mit Dir reden muß; wenn Du hier bist, mögte ich lieber nicht davon sprechen, weil ich nicht umhin kann, ein wenig zu schmälen. Mümmst Du Dir, mein lieber Freund, mit dem Charakter Deines Stiefvaters

vaters

vaters nicht ein wenig zu viel Freiheit? Vergiffest Du auch, daß er der Gatte Deiner Mutter ist? Der Mann ihrer Wahl? Ich gebe es zu, sie kannte seine fehlerhafte Seite nicht: aber war Herr van Oldenburg überhaupt wohl ein Mann für die sanfte und gefühlvolle Wittwe des verständigen und feindenkenden Leevend? — Wie dem sey, sie hat ihn gewählt. Kannst Du ihn wohl in ein so verächtliches Licht stellen, ohne Deine Mutter dem bittersten Tadel auszusetzen? Helst das, auch gegen sie Deine Pflicht beherzigen?

Wir kennen einander; ich bin überzeugt, Du würdest Deinen Stiefvater, wie er auch gegen Dich seyn mögte, auf den Händen tragen, wenn er Deine Mutter glücklich machte. *Hinc illae lacrimae!* — Aber wenn außer mir irgend jemand Deinen Brief läse, was würde er, was würde die tadelsüchtige Welt sagen? Würde sie Dich nicht verdammten? würde sie Deine Mutter nicht zerreißen? Liegt für eine so edelartige Frau nicht etwas sehr Demüthigendes darin, sich von jenem Gesindel beklagt zu sehen, welches sich einzig aus Klatschsucht, und weil es nicht leben

kann, ohne seine Nase in alles zu stecken, um sie bekümmert? Würde dies aber nicht eine unausbleibliche Folge seyn?

Hör, mein Freund! das echte Mitgefühl trifft man wunderbarsten bei denen an, welchen alles nach Wunsche gehet. — Weißt Du, wie sich das Ding hier verhält? Manche sind neugierig aus Eitelkeit; sie durchschniffeln anderer Leute Angelegenheiten wie die Spürhunde, um Gelegenheit zu erlegen mit ihren Einsichten, mit ihrem Seher-Auge groß zu thun. Die meisten Theilnehmerinnen am Verdruß Deiner Mutter, würden in ihren Klatschgelagen einander weismachen, sie hätten das alles haarklein vorhergesehen: Madame Levend war keine Frau für diesen Mann; und der Mann, versteht sich, würde dann von seiner schlechtesten Seite geschildert, um Deine würdige Mutter desto tiefer herabsetzen zu können. Damit ihr desto mehr zur Last falle, werden sie nun selbst einräumen, daß sie viel Verstand besitze. Die Ursache, die ihr unter allen erdenkbaren am wenigsten zur Ehre gereicht, wird aufgesucht, und für den wahren Bewegungsgrund ausgegeben werden. Elende

Klatschschwestern, mit denen Deine Frau Mutter sich nie abgab, denen sie nie die Ehre erzeigte, über nähere Angelegenheiten als Regen und Sonnenschein mit ihnen zu sprechen, werden dreist versichern, sie hätten ihr diese Partie sehr widerrathen. Und, in denen das Bewußtseyn ihrer eignen Nichtswürdigkeit aufdämmert, werden mit hämischem Triumph über Verstand und Tugend ausrufen: Du, es ist so schlimm nicht, daß dergleichen verständige Damen mitunter solche Narrenstreiche begehen! das lehrt Bescheidenheit!

Allen Unannehmlichkeiten dieses Schlages weicht man aus, wenn man häusliches Mißvergnügen verhehlt. Täglich wiederkehrender Verdruß greift auch wenig an; heftiger Verdruß aber wirkt so mächtig auf unser Gefühl, daß man zum Räsonniren keine Zeit hat; dann duldet man, weil man selber fühlt. — Ist nicht auch in Deinem bitteren Briefe ein bißchen viel Spott? Glauben wir wohl, daß derjenige wirklich betrübt sey, der noch spotten mag? — es müßte denn seyn, daß er, was Du nicht bist,

ein geborner Epigrammatiker wäre, wie Kästner, Rabner oder Falk. — Kann wohl ein Mann wie Dein Stiefvater, es gelassen hinnehmen wenn Du ihm trozig begegnest? wenn Du Dich auf eine aburthelnde Art in die Zwistigkeiten zwischen ihm und seiner Frau mischest? Muß es Deiner Mutter nicht empfindlich seyn, daß der Mann ihrer Wahl unehrerbietig behandelt wird? Verbitterst Du nicht ihr Schicksal? — Ich weiß, Du kannst Dich auf Dein Naturell berufen: aber Pflicht, mein lieber Freund, bleibt Pflicht, so sauer sie uns auch gemacht werden mag. — Steh, bester Wilhelm, das ist's, was ich glaubte Dir sagen zu müssen.

So wirst Du nun Deinen Lieblingsneigungen folgen? Glück dazu! Ich werde Dich während Deiner Universitätsjahre weniger noch sehen, als bisher; dies ist das Einzige, was mir bei der Sache nicht ansteht; Du bist mir ans Herz gewachsen, und Dein Umgang hat so viel Anziehendes! Wir sind von Charakter noch verschiedner als von Jahren; Du mußt mir mein auf meine eigne Art seyn, wie Du es nennst, noch sehr abgewöhnen! Wie gern hätte

Ich etwas mehr von jener anständigen Ungezwungenheit, dem gesitteten Freimuth, dem edlen Anstande, den angenehmen Manieren, u. s. w., wodurch mein Wilhelm sich so sehr zu seinem Vorthelle auszeichnet, und weswegen man ihm manchen seiner Fehler übersiehet! — Denn Fehler (Du weißt, ich kann nicht schmeicheln!) hast Du so wohl wie ein andrer, und zwar mehrere und größere — zum mindesten stärker ins Auge fallende, als ich. Auf diese werde ich stets ein wachsames Auge richten. Du mußt noch viel besser werden, als Du bist; und von Dir erwartet man auch viel mehr als von mir und andern, die keine so schimmernden Talente empfangen.

Wenn Du mir den Tag bestimmen, und zu Pferde kommen willst, so will ich Dir bis Leiden entgegen reiten; wir können dann Dein künftiges Logis besuchen, und zugleich, was mich sehr interessirt, die Leute kennen lernen, mit denen Du umgehen wirst.

Fiffter Brief.

Madame Susanna Heider, geborene van Beek, an Madame Juliane van Oldenburg.

Wozu nützte meine Theilnahme, wenn ich mich entzöge Ihnen mit Rath und Troste beizustehen. — Nein, meine geliebteste Freundin, ich ahnete nicht, daß Sie mit diesem Manne unglücklich seyn würden, sonst würde ich mich meines Einflusses auf Sie bedient, und Ihnen diese Partie wiederrathen haben. Ich sah freilich daß seine Außensette sehr von der Ihrigen abwich: aber das schrieb ich den Umständen, in welchen er gelebt, und seinem bisherigen Umgange zu. Geiz, Unbarmherzigkeit, unerträgliche Gemüthsart — nein, die konnte ich bei ihm nicht vermuthen. Ich dachte mir in ihm einen Mann, der einem armen Geschöpfe ein ansehnliches Geschenk mit eben der mauvaise grace, wie Ihnen einen Kuß, geben würde: aber ich glaubte, (und diesen Glauben gebe ich noch jetzt nicht auf,) wenn er durch Sie etwas sanfter, men-

schenfreundlicher und geselliger geworden seyn würde, so würde er ein sehr wackerer Mann seyn. Ich dachte: „Der Mann hat sechs und vierzig Jahre hindurch nichts gethan als Geld erwerben, und keinen Begriff von dem, was in Haushaltungen wie die unsrigen schlechterdings seyn muß. Sein ganzes Hausgesinde bestand in einer alten geizigen Magd, und in einem halb Comptoir; halb Livreebedienten. Er versteht nichts von dem, was der Wohlstand von uns fordert. Alles kommt ihm so verzweifelt hoch vor!“ — Indessen daß er ein Geizhals sey, glaube ich noch nicht. Sollte es nicht vielleicht mehr die Art wie Sie sie ausüben, als die Wohlthätigkeit Ihres vielumfassenden Herzens selbst, die seinen Beifall so wenig hat? Es sind, dünkt mich, die stillen, die rührenden Thränen, womit Sie wohlthun, die ihm mißhagen; für Sanftheit, für feineres Gefühl fehlt ihm der Sinn. Ich kenne mehr solche Männer, — und was weit mehr sagt, dergleichen Frauenzimmer! Daß er Ihre Ausgaben Vergeudungen nennet, das rührt von der plötzlichen und großen Veränderung in seiner Art zu leben, und

nach von schmutzigem Gelze her. Alles, woran er selber nichts hat, das ist für ihn von keinem Werthe; kaufen Sie dergleichen, ja nu, so verethun Sie das Geld! Bringen Sie für ein gutes Buch einen Dukaten in Rechnung, dann verispillen Sie viel! Geben Sie noch einmal so viel für besten Arrak, und er wird sagen: Die Weiber wissen doch zu wirthschaften! Geben Sie drei Gulden für ein Pfund Thee, so wird er fragen, ob Sie ihr Geld denn auf die Straße werfen? Hingegen von sechs oder acht Flaschen Acht und vierziger Rheinweins wird es heißen: Fürwahr Zulchen, für eine so große Gesellschaft ist das nicht zu viel.

Verbergen Sie, meine Freundin, vor der Hand die Sanftheit, das zarte Gefühl des Herzens, die Ihnen so elgen sind. Betragen Sie sich, als wenn sie seine Launen ganz nicht bemerkten, und gehen Sie immer Ihren Gang. Dann wird er sich unvermerkt an Ihr sanftes Naturell gewöhnen. Er liebt Sie; aber er kann nur nicht so lieben, wie ein Feindenkender, zart gestimmter Mann liebt. Aufich die Liebe gründe ich meine ganze Hoffnung. — Noch einen

Rath muß ich Ihnen geben: behalten Sie künftig Ihre specificirten Rechnungen für sich, und geben Sie ihm alle Monat eine Generalrechnung Ihrer Ausgaben; die Summe wird ihm recht seyn, wenn er bedenkt, wie viel er dafür geleßt, und das Aufzählen etniger hundert Kleingeldden wird ihm den Kopf nicht mürbe machen.

Nun zu meinem Lieblinge Wilhelm. Ich sehe seine großen Talente mit Bewundrung, ich liebe sein vortreffliches Herz, und seine vorzügliche Freundschaft für meinen Sohn ist mir sehr schmeichelhaft; ich begreife, daß jede — Unhöflichkeit, die seiner geliebten Mutter erwiesen wird, ihm wehe thun muß: er müßte aber gleichwohl bedenken, daß er Sohn ist. Es ist nicht anders möglich, es muß den Herrn van D. aufbringen, daß Wilhelm die Verhältnisse so wenig achtet. Wenn dieser hier seyn wird, (worauf wir uns alle freuen,) so werde ich den Freund einmal über dieses Kapitel unterhalten. Sie wissen wie lieb er mich hat, und daß man dann alles von ihm erhalten kann.

Es thut mir leid, daß Mansfell Leevend so

lange bei einer Tante bleibt, die so wenig dazu gemacht ist, jungen Frauenzimmern nützlich zu seyn; ihre Fehler bekommen dort zu viel Nahrung. Aber Sie sind ja Mutter; befehlen Sie ihr, nach Hause zu kommen; so viel haben Sie ja hoffentlich wohl noch zu sagen? Vielleicht brechen die Fehler Ihres Stiefvaters sich an den Ihrigen. Wenigstens, wenn Wilhelm aus dem Hause ist, wird sie keine Gelegenheit haben mit diesem in Unfrieden zu leben, und sich dadurch bei dem Vater beliebt zu machen. Sie bedarf noch sehr, fürchte ich, Ihrer Lehren und Ihres Beispiels! — Aber, liebste Freundin, sind Sie bei dem allen nicht etwas stark für Wilhelm eingenommen? und sollte das wohl nicht zuweilen auf Adélens Kosten seyn? Kann das wohl Ihnen und ihm das Herz des Mädchens gewinnen? — Verbergen Sie ihre Vorliebe doch ein wenig! er hat ja ebenfalls seine Fehler! und welche starke Leidenschaften! — — Vielleicht nimmt sie sich dann mehr ihre Mutter zum Muster; vielleicht schließt sie dann sich näher an Sie an, und wird Ihre Freundin! Und was ist rührender für ein Mutterherz, als wenn es in

einer zärtlichgeliebten Tochter seine Freundin umarmen kann! Diese Wonne kenne ich aus Erfahrung; mein Stütchen ist noch jung, aber ich erblicke in ihr meine beste Freundin. Schreiben Sie Ihrer Schwiegerin, daß Sie, da Ihr Sohn vom Hause gehen wird, Ihrer Tochter Gesellschaft nicht entbehren können. Gewinnen Sie Adelen; sie hat Verstand, sie wird ihre Thorheiten einsehen lernen, sich ihrer schämen, und sie ablegen.

Fortsetzung.

Ich habe die Feder lange müssen ruhen lassen; Sie kennen die Verbindungen, die uns vermeidlichen Zerstreungen, die mit einem großen Haushalte verbunden sind. Jetzt schicke ich mich an, den wichtigsten Theil Ihres Briefes ausführlich zu beantworten. Zwar Ihr Entschluß ist gefaßt; was hilft es, wenn ich jetzt noch meine Bedenklichkeiten dagegen vorbringe? Erlauben Sie mir gleichwohl, Ihnen zu sagen, daß er mir etwas überellts vorkömmt, und daß es ein wichtiges Unternehmen ist, Ihren Sohn,

so wie er ist, in die Welt zu schicken. Gott, dessen Schutz ich ihn empfehle, wolle geben, daß alles Ihren Absichten und Wünschen entsprechen möge! Etwas hart ist es bey dem allen, daß er um eines wunderlichen Stiefvaters willen aus Ihrem Hause muß.

Wie gemächlich ist es doch, meine Freundin, kein Licht im Kopfe, und kein enges Gewissen zu haben! Wie selig ist die Dummheit! Wie ruhig lebt, wer nicht denkt! pflegte meine Tante Sophie de Bry zwischen Ernst und Scherz zu sagen. Das ist indessen einer von den vielen Artikeln, in welchen ich mit dieser sonderbaren Person (über die ich Sie wohl ein andermal unterhalte,) nicht übereinstimme. Ich glaube vielmehr, daß dergleichen Leuten in der stets fortschreitenden Reihe moralischer Wesen verzweifelt tief stehen. Wie abgeschmackt sind ihnen die feinsten Freuden der Vernunft! wie begrenzt, wie benebelt ihr Gesichtskreis! wie thlerisch ihre Genüsse, wie albern ihre Zeitvertreibe! — Daß ein Mann wie Ihr Herr Sohn eine überwiegende Neigung zum Predigtamte fühlt, das, meine Liebe, befremdet mich höchlich;

nicht aber, daß er mehr Neigung zum Studiren, als zur Kaufmannschaft hat. Ich mißbillige es gleichwohl nicht, daß Leute aus den höheren Klassen des Bürgerstandes ihre Söhne der Kanzel widmen: ich wünschte vielmehr daß es häufiger geschehen mögte; der Predigerstand würde dabei gewinnen. So wie es jetzt ist, kann es im Ganzen nicht anders als traurig damit bestellet seyn. Die meisten, die sich vom Altare nähren, sind aus den unteren Volksklassen. Hat der Vater oder sein Bübchen ein bißchen von einem hohen Nagel im Kopfe, und letzteres besonders keine Lust zu arbeiten: so bestimmt man es für die Kirche. Da lernt es denn in der Schule einen nothdürftigen Mundvoll gelehrter Sprachen, und zu Hause, wo nicht allemal schlechte, doch fast immer gemeine Sitten, den Starrsinn, den Egoismus, den Eigennuß, u. s. w., die ihm nachher immer ankleben, und wenn es ins Amt kömmt, durch den Stolz, nun über alles was vormals Seinesgleichen war, hervorzuragen, noch vermehrt werden. Die Art, wie so mancher sich auf Schulen und Universitäten durchhelfen muß, erstickt sein Ehrgefühl, lehrt

ihn heucheln und kriecken. Die Eindrücke der früheren Jahre verweben sich gemeiniglich so fest in unsern Charakter, daß sie in dem folgenden Leben immer ein Bestandtheil desselben bleiben. Der Sohn des kleinen Handwerkers hat aber keine Gelegenheit in gute Gesellschaft zu kommen, und sich früh die feinen Sitten, die Belchertigkeit im Umgange, die Gabe, den Menschen richtig zu beobachten und zu beurtheilen, u. s. w. zu erwerben; alles Dinge, die man in späteren Jahren schwerlich erwirbt, die aber unleugbar dem sogenannten Seelenhirten so nöthig und nützlich sind, wenn er in seinem Amte Nutzen stiften will, als irgend einer anderen Menschenklasse. Wie kann man die Menschen bearbeiten, wenn man sie nicht kennt? Wie kann man Eingang bei denen finden, die man durch Ungeschliffenheit vor den Kopf stößt, von denen man wegen seines persönlichen Charakters verachtet, und kaum des Amtes wegen ertragen wird? Wie kann man es, wenn man seine gemeine Erziehung und ungebildeten Geist durch niedrige Böbelsprache, durch unerträglichen Hochmuth, gepaart mit tiefer Niederträchtigkeit, durch hun-

bert andere Dinge zu Tage legt? — Eine Art von Glück ist es noch, wenn so ein Predigtfabrikant nicht unwissend ist; denn eine große Menge dieser Bursche verstehen selbst das System nicht einmal recht, welches sie vertheidigen sollen, geschweige die Einwürfe, die sie zu widerlegen haben. Da ist denn Verdammnen und Verfolgen so ein kurzer Weg!! O meine Freundin, wie tief stehen dergleichen armselige Predigtmacher unter dem wahren Prediger!

Aus allen diesen Ursachen macht es mir jedesmal ein besondres Vergnügen, so oft ich sehe, daß ein Jüngling aus dem Kerne der Nation sich der Kanzel widmet; daneben aber bezweifle ich keinesweges, daß nicht auch aus den untersten Volksklassen zuweilen ein wirklich großer Mann hervorkomme; vielmehr weiß ich selber dergleichen Beispiele. Ich spreche nur im Allgemeinen, und da habe ich denn, leider, die traurige Erfahrung auf meiner Seite! — Der junge Mann von Familie und ansehnlichen Glücksständen, hat nicht jene Urtheile wider sich und seine Absichten; unmöglich kann man von ihm sagen, er wolle sich über seines gleichen erheben, da er,

dem weit glänzendere Laufbahnen offen stehen, vielmehr seinen Ansprüchen entsagt, um vielleicht einmal als Domine auf einem Dorfe zu sterben! — man kann ihm nicht vorwerfen, er finde es gemächlicher, sich müßig vom Altare zu mästen, denn als Handwerker zu arbeiten! kurz, von allen dem, was die Absichten eines Jünglings aus den untersten Klassen, wenn er nicht etwa sehr vorzügliche Gaben hat, (und wie äußerst selten ist das nicht überhaupt bei denen die nach Universitäten ziehen, der Fall?) verdächtig macht, trifft ihn nichts. Man muß vielmehr voraussetzen, daß er aus reinem inneren Triebe sich dem Geschäfte widmet, die Lehre Jesu zu verkündigen; daß er sie um sich her gewissenhaft habe üben sehen; daß er sie als vernunftmäßig, als moralisch vollkommen, als heilig, und in ihrer Reinheit der weisesten und besten Menschen höchstwürdig habe preisen hören. Einem solchen jungen Manne, wenn er übrigens die gebührenden Anlagen hat, kommt alles zu Statte: durch den täglichen Umgang mit wohlgezogenen, gebildeten Leuten gewinnt er selber Bildung, und Gelegenheit Menschenkunde zu sammeln;

meln;

meln; er hat Mittel genug, um die Zeit seiner akademischen Studien nicht zu eng beschränken zu müssen, und noch etwas mehr als theologische Systeme kennen zu lernen; er kann ein Mann werden, der seinem Amte Ehre macht. — Alle diese Umstände sprechen für den Entschluß Ihres Herrn Sohnes. Aber — daß Er sich dem Lehramte widmen will, ist mir darum noch immer befremdend. Er wird immer einer von denen seyn, die auf Ansehen blutwenig achten. Er hat es gesagt, heißt für diese Leute nichts gesagt; Was ist Wahrheit? das ist bei ihnen die Frage, und da haben sie das Herz, ihre eignen Augen zu gebrauchen. Jede Untersuchung, wenn sie den Namen verdient, ist vom Zweifel begleitet. Nur allein der Dummkopf zweifelt nie; so weit reicht seine Nase nicht.

Ich bin nicht in Abrede, daß nicht manche unserer gelehrtesten jungen Männer sich solcher Winkelzüge und Lappsalberet bedienen, als Sie in Ihrem Briefe anführen. Billigen kann ich das durchaus nicht; indessen so lange man noch das Unterschreiben der Formulare heuchelt, und nur armer Leute Kinder Theologie studieren,

wird das wohl so fortdauern müssen! Es jamert mich, aber was ist dabei zu thun? Dem Manne, der zwischen seiner Unterschrift und seiner vielleicht erst später erworbenen Ueberzeugung steht — der sich zwischen seinem Gewissen und der Gefahr des Hungertodes hindurch zu winden suchen muß, wie kann man ihm helfen? — Es wäre zu wünschen, daß reiche und gutdenkende Leute zusammenträten, und einen Fond stifteten, aus welchem solche Männer, denen ihr Gewissen nicht mehr erlaubt, das zu lehren, was sie angelobt und unterschrieben haben, ihr nothdürftiges Auskommen, ohne daß irgend etwas Herabwürdigendes damit verknüpft wäre, erhielten. Das wäre der Weg, manchen redlichen und gelehrten Mann vor einem unruhigen Gewissen zu bewahren, mit dem er jetzt sich plagen muß, um nicht vor Mangel umzukommen; — denn so geringe heutiges Tages, bei dem immer mehr abnehmenden Werthe des Geldes, und aus andern Ursachen die Predlger Einkünfte sind, so läßt sich doch, besonders auf dem Lande, mit Weib und Kind davon leben. Man würde von diesen Leuten fordern müssen, daß sie fortführen, durch Schriften, oder durch Unterricht in andern Fä-

hern als in der Glaubenslehre, nützlich zu seyn, und sie, bis sich etwas Besseres für sie zeigte, gut dafür belohnen.

Warum schreiet man eigentlich so über die Intoleranz derer, die nicht dulden daß in der reformirten Kirche irgend eine Lehre vorgetragen werde, die sich mit den Formularen nicht verträgt? Wofern sie selbst überzeugt sind, daß sie allein die wahre und vollkommne Lehre zur Seligkeit predigen, und diese Lehre durch ihren Wandel bestätigen, handeln sie dann nicht als ehrliche Leute? — Freilich, sie müssen nicht auf die falschen Brüder schelten, nicht schimpfen, nicht sie beim unkundigen Haufen verhaßt machen, nicht verfolgen, denn alles das ist gerade wider den Geist des Christenthams; Christus verfolgte nicht, und wenn er die Pharisäer Schlangen und Ottergezüchte schalt, so war es um ihrer Heuchelei und ihres Wandels willen, nicht aber wegen bloßer Meinungen und dogmatischer Spitzfindigkeiten. Aber sanftmüthig zu widerlegen, die Irrenden mit Bruderliebe zurechtzuweisen, und sich, durch Verkündigung einer besseren Lehre, der Verbreitung

gefährlicher, zur Unfittlichkeit und Irreligion führenden Irrthümer zu widersehen, das ist ja um desto mehr ihre Pflicht, weil sie darauf beleidigt, und dafür bezahlt werden. Thun sie das nicht, so handeln sie treulos an ihrer guten Sache.

Ich weiß wohl, was unsere jungen Leute dagegen einwenden. „Man muß, sagen sie, die Kirche in
 „der Kirche reformiren; einem sanftmüthigen Me-
 „lancthon, keinesweges aber einem hitzköpfigen
 „Luther, noch weniger einem verbrennenden
 „Calvin in die Fußstapfen treten; nicht frucht-
 „los Sturm laufen, wenn man mit gutem Er-
 „folg untergraben kann.“ — Laß uns doch ein-
 mal sehen, was an der Sache ist? „Man muß
 die Kirche in der Kirche reformiren.“ Welche
 Kirche? ohne Zweifel die, deren Lehrbegriff sie
 unterschrieben haben. Und wodurch muß man
 die Kirche reformiren? Durch heimliches Aus-
 säen solcher Begriffe, die von der Kirche für
 schädlich, ja wohl gar für grundstürzend erkläret
 sind, und zu deren Vertilgung man sich feierlich
 verpflichtet hat? Ist das wohl so ganz wie
 sich's gebührt? — Und was nußt am Ende das

das Ickse, das versteckte reformiren? Diese
 flinken Leute untergraben das Gerüste der Irr-
 thümer so behende, so in der Stille, daß das
 Gebäude nichts darunter leidet. Sie pfeifen so
 ein wenig an dem wohlbevestigten Fundamente;
 werden sie ertappt, so wissen sie als schlaue Ar-
 chitekten sich aus der Schlinge zu ziehen, und
 die Schmach der Unverträglichkeit ruhet auf de-
 nen, die ihr Verfahren pflegen. Im Ernst, was
 stifteten diese Leute wohl für Nutzen? Die Irr-
 thümer bleiben in voller Kraft, und die Wohl-
 heit gewinnt nichts. — Sie

Wenn man niemanden anders als aus ver-
 ter Ueberzeugung zum Gliede der publicken Kirche
 annehmen wollte, so würden die Gotteshäuser
 der Mennonisten, der Reformaten gar
 bald zu klein seyn. Wie viele Glieder dieser
 Kirche gehen fast immer zu den Predigten jener
 abweichenden Religionsparteyen. In Ihrer großen
 Stadt läßt sich das am besten wahrnehmen;
 aber Familien, Gateresse, Ehrenter, Bedle-
 nungen, Bröckerwerb, Hausfriede u. s. w., hal-
 ten sie in Gemeinen, zu denen sie im Herzen
 nicht gehören. — Ich wünschte demnach, daß

Ihr Herr Sohn, wosern auch er bereinst in den Fall käme, mit ruhigem Ernste, unbefangen, und so unabhängig von Vorurtheilen als nur immer möglich ist, die christliche Religion an der Quelle untersuchte, das heißt: die Lehre Jesu unmittelbar im neuen Testamente studierte, wozu ihm seine Kenntniß der griechischen Sprache nützlich seyn wird, — denn wie mich der gelehrte und würdige Beldenaat oft versichert, so ist es mit allen Uebersetzungen dieses Buches in allen
 „¹⁰ Sprachen nur sehr mittelmäßig bestellt, weil,
 „¹¹ ¹² er, die besten uns nur Worte für Worte geben, und fast jeder Uebersetzer hie und da die Begriffe seines Lehrgebäudes in seine Uebersetzung trug. Ich wünschte, daß Wilhelm bei seinen Untersuchungen ¹³ nicht daran dächte, daß irgend ein System vorhanden ist; und daß er dann, wenn er ¹⁴ die festgesetzten Artikel nicht mehr annehmen kann, nicht sich stelle, als thue er es; daß er ¹⁵ vielmehr, wosern er im Amte wäre, es nie erlege, und Gott danke, daß er in einem freien Lande lebt, in welchem doch eigentlich kein Gewissenszwang herrscht. Mögte er dann doch noch Prediger seyn, so stehn ihm ja

die Kirchen der Remonstranten und der vernünftigen Taufgesinnten *) offen. Dann bleibt er ein redlicher Mann, und diesen Charakter wird ihm jeder verständige Orthodoxer zugestehen. Und Sie selbst, meine Freundin, was Sie auch für Ihre Person glauben mögen, werden sicherlich wegen dieser Gewissenssache Ihren Sohn nicht hassen, auch dann nicht, wenn man aus, und beschreiben sollte, daß er seine Religion verändert habe.

Dies alles unter uns. Wilhelm muß von diesem Briefe nichts wissen. Versprechen Sie mir das; ich habe meine Ursachen. Sie kennen mich seit mehr als fünf und zwanzig Jahren, und wissen, wie fest ich an meiner Aufrichtigkeit halte. Ich kann nicht nach dem Munde, reden: aber schweigen kann ich, wenn sprechen nichts nützt, vor allem, wenn es zu spät ist. Ein Mensch ohne Selbstständigkeit ist nicht sehr ach-

*) In Holland nennt man die Menonisten Doopsgezinde weil sie von der Publiken (d. i. reformirten) Kirche, vorzüglich dadurch abweichen, daß sie keine kleine Kinder taufen, sondern, was auch allerdings vernunftmäßiger scheint, die Taufe verschieben, bis der herangewachsene Jüngling keiner Gevattern bedarf, die für ihn antworten.

tungswerth, und in Gewissenssachen sich
 durch Familien gängeln lassen, ist eines weisen
 Mannes unwürdig. Herr Helder und ich den-
 ken in Glaubenssachen sehr verschieden; was
 liegt daran, wenn die Praxis nicht im mindesten
 dabei leidet? Unsere Verschiedenheit in Meinun-
 gen hat unsere Ehe noch keinen Augenblick ge-
 trübt. Unsere Kinder haben die nehmliche Frei-
 heit, die wir haben; das ist billig. Sie müssen
 selbst untersuchen, und dann wählen. Stiens-
 chen hat nicht gelernt, was, sondern wie sie
 denken muß. Jetzt wird das ihre Sache. Sie
 kann ihr Glaubensbekenntniß in die Hände des
 Herrn Beldenaar, oder bei einer jeden andern
 protestantischen Religionspartei ablegen: das steht
 einzig bei ihr; doch hat das keine Eil. Zu jung
 heirathen, und zu jung Mitglied einer Kirche
 werden, auf beides halte ich nicht viel, denn bei-
 des fordert reifen Verstand. Ich fordre nichts
 von meinen Kindern, als Prüfung und Redlich-
 keit. Mir ist es ziemlich gleichgültig, zu welcher
 Partei sie sich dereinst schlagen; aber ihnen
 muß das nicht einerlei seyn; das würde mich
 schmerzen!

Wilhelm ist vorgestern hier angelangt. Die jungen Leuten haben unten ein kleines Konzert. Diese Zeit habe ich benutzt, um diesen Brief zu vollenden; denn da ich ihnen von dem Inhalte desselben nichts sagen darf, so ist es besser, ihnen ganz zu verschweigen, daß ich schreibe. — Die Freundin meiner Tochter, Jacobine Beldenaar, ist mit ihrer kleinen Schwester, einem allerliebsten kleinem Dinge, ebenfalls hier zum Besuch. Mein Mann trägt mir die hochachtungsvollsten Grüße auf. — Jetzt muß ich hinunter. Ich bin meiner alten Gewohnheit noch immer getreu, viel mit jungen Leuten umzugehen, und an ihren Zeitvertreibten Theil zu nehmen; auch sind es insgesamt sehr liebe Kinder, die unten versammelt sind. Wilhelm ist bis zur Ausgelassenheit lustig, und so habe ich ihn gern. Ich bin u. s. w.

Zwölfter Brief.

Madame van Oldenburg an ihre Tochter.

Daß Du meinen vorigen Brief nicht beantwortet hast, macht Deinen Sitten keine Ehre, und zeugt von vieler Gleichgültigkeit gegen Deine Mutter. Beides, mein liebes Kind, ist mir eine sehr unangenehme Erscheinung. Du weißt, Adèle, daß ich eine sehr nachsichtvolle Mutter bin; lieber wäre es mir, wenn ich Dein pflichtwidriges Betragen unbemerkt lassen könnte: aber ich finde es nöthig, ein Wort darüber zu sagen. Jenen Brief nicht zu beantworten, — bei einem so wichtigen Gegenstande als die ganz veränderte Lage Deines Bruders ist, nicht einmal Theilnahme zu äußern! — Du thust nicht wohl, Kind!

Meinst Du, es sey mir eine angenehme Bemerkung, daß meine Tochter nirgends lieber ist als bei einer Tante, die in einem schon sehr fortgerückten Alter noch allen Thorheiten der Ju-

gend nachläuft? — Gleichwohl verdient meine Schwiegerin mehr Nachsicht, als viele andre; sie besitzt wenig Verstand, und wurde zu früh ihr eigener Herr. Aber Du, der man Verstand und Urtheilskraft nicht abprechen kann, Du, die es nicht braucht, sich mit albernen Zeitvertreibern zu beschäftigen schäme Dich Deines Hanges, allerwärts lieber, als zu Hause zu seyn; des Hanges zu unvernünftigen — Gelagen mögt ichs nennen, die nicht einmal Deinen eignen Beifall haben können. Herr van Oldenburg ist ein bloßer Vorwand; während meines Wittwenstandes schienst Du eben so wenig Geschmack an der Gesellschaft Deiner Mutter zu finden. Wie dem sey, ich befehle Dir, nach Hause zu kommen, und sogleich nach Empfang dieses mir die Zeit zu bestimmen. Ich sehe mit äußerstem Mißvergnügen, daß meine Tochter eine Dame du ton ist, und höre zu meinem Leidwesen, daß Du bei Deiner Tante mehr als einen Besuch vom Doktor Toller angenommen hast, — gewiß aus Coquetterie! — denn, wiewohl Du mit meinem Willen nie seine Frau werden wirst, so mögte ich doch beinahe wünschen, daß er Dir

nicht ganz gleichgültig wäre; denn nach meinem Urtheile ist nichts verachtungswürdiger, als die Sucht Eroberungen zu machen, auf die man selbst nicht ohne Schamröthe hinabsehen kann. —

Liebes Kind, Du hast zu viel Verstand, um nicht zu begreifen, wie verkehrt Du Dich beträgst. Du weißt, daß Deine Mutter Deine Freundin, Deine wärmste Freundin ist; wie geht es zu, daß Dein Herz sich mir nicht nähert? Auf dem Wege den Du wandelst, ich habe es Dir oft gesagt, findest Du schlechterdings das Glück nicht. Ich fordre nicht, daß meine Adèle ihre Jugend vertrauen soll; nein! freue Dich, ich habe nichts dawider! nur wähle Deine Freuden besser! Stieb mir würdigere Begriffe von Deinem Geschmacke, Deinen Neigungen, Deinem Herzen! Wärest Du ein albernes, unbedeutendes Ding, so würde es mich nicht befremden, daß Du an wüsten Partien, am Spiel, an modischen Gelagen, und an allem was Thorheit heißt, Behagen fändest. Aber muß ein Frauenzimmer wie Du, nirgends als außerhalb ihres mütterlichen Hauses zufrieden seyn? Müß-

sen alle Deine üblen Launen bloß für Deine Mutter, müssen alle Deine Annehmlichkeiten bloß für andre seyn?

Dein Bruder ist jetzt bei seinem Freunde Helder. Grüß Deine Tante, u. s. w.

Dreizehnter Brief.

Adeleide Leevend an ihre Mutter.

Es ist mir leid, fürwahr, daß eine sehr excusable Versäumniß so erstaunlich hoch aufgenommen wird! Nu, das ist mir ja wohl mehr begegnet; es nimmt mich demnach eben nicht Wunder; man gewöhnt sich ja endlich an Alles! Auch wußte ich ja nicht, daß meine Nachhausekunft so hochnöthig sey; indeß ist es gut, und wahrscheinlich werde ich binnen acht Tagen zu Hause seyn. Wir kommen so eben aus einer Gesellschaft; die Uhr geht zwar schon auf drei: Ich kann aber nicht zu Bette gehen, ohne Ihnen dieses vorher geschrieben zu haben.

Was Wilhelm's Entschluß betrifft, den Sie mir mittheilen, so weiß ich nicht, Mama, was ich darauf antworten kann. Es ist ja einmal ein entschiedner Vorsatz; was könnte es also viel frommen, wenn ich nun auch sagte, daß dies Projekt die Ehre nicht hat, meinen Beifall zu finden? — oder: daß ich deutlich begreife, warum er eine Studierstube einem in vollen Flor stehenden Comptoir vorziehet? — Daß ich gern bei der Schwester meines seligen Vaters bin, ist doch so außerordentlich nicht. Mama haben ja eben auch Ihre Lieblinge: ja sogar eine besondere Freundin an Madam Helder?

Wenn Töller meine Tante besucht, so habe ich kein Recht, etwas dawider einzuwenden. Ich nehme mich seiner Besuche nicht an. Nu ja doch! ich seine Frau werden! Der Hasensfuß! — Tante grüßt Sie herzlich, und ich, meine geehrteste Mama, bin Ihre

gehorsame Tochter und
Dienerin.

A. Leevend.

Vierzehnter Brief.

Dieselbe an Hedchen Renard.

Noß tausend, Hedchen, nun darf ich nicht länger! so sauer der Apfel ist, ich muß hineinstecken; — ein zweiter Brief, eine wahre Ediktal-Citation, ist gestern angekommen. Wenn ich nur wüßte, was ich zu Hause zu thun hätte! — Na, die alte Dame will es, und die junge weiß keine Ausflüchte mehr.

Aber sag' mir nur, Mädchen, wie kannst Du so wunderbar schreiben! Ist's doch, als bereuetest Du es zuweilen so halb und halb, du ton zu seyn. Ich sehe die grilligsten Einfälle von der besten Seite an, und halte sie für Vapeurs. So viele Monate hintereinander bei einem franken, grämlichen, podagrischen Onkel zu sitzen, und nichts als Ach und Weh zu hören, und nichts als Doktoren und Dominées (eine Gesellschaft, bei der man wohl angst und bange werden muß!) zu sehen, ist's ein Wunder, daß

Du melancholisch wirst? Mach es wie ich! Wird Tante einmal haufällig, dann habe ich bei ihr einen Hund stäupen sehen. Meine Gaben taugen eben so wenig für die Krankenstube, als für die Küche. Und warum legst Du Dir diese Pönitenz auf? — Um einmal Universal-Erbin zu werden. Nein, sieh, da bin ich viel edelmüthiger; ich verschaffe meiner Tante Vergnügen für ihre Dukaten. Mein Plan wird richtig befolgt, und sie ist in der schönsten Laune, die ich nur wünschen kann. Hans Knallgold ist ganz sklavische Unterwürfigkeit; doch das Kriechen ist den Leuten seines Schlages so eigen, daß ich es ihm nicht einmal zum Verdienst anrechnen kann. Mama pflegt wohl zu sagen, daß Dummheit und Hochmuth sehr nahe an einander grenzen. Du weißt, Mama ist mitunter ein wenig sententiös.

Sie mag Recht haben. Jetzt bedarf ich selner; sobald er mir im Wege ist, wird er die Zahl meiner Dupes vermehren müssen, das versteht sich von selbst; denn was in aller Welt könnte ich wohl mit einem Hans Knallgold anfangen? — Belnabe halte ich mich zu gut so
eine

eine alte Märrin zum besten zu haben! Denk nur, sie sagt mir im tiefsten Vertrauen: „Steh, Nichts, im Grunde bin ich zwar nicht wider den Ehestand, aber ich fürchte, das könnte noch eine tüchtige Reihe Kinder geben, und Kinder mag ich nicht leiden. — Ich bin ja noch in meinen besten Jahren.

Ich: Gewiß, Tante! das waren Sie so lange ich denken kann.

Sie: Nicht wahr, Kind? Und sieh nur, die Männer sind zuweilen so was absurd gegen ihre Frauen! und ich würde gleichwohl allen meinen Umgang beibehalten wollen.

Ich: Wie wäre es, Tante, wenn Sie sich das vorher ausbedingen? Schmecken Sie das Eisen weil es heiß ist; lassen Sie das in Ihren Ehezarter einrücken.

Und nun solltest Du (mir ist es eine wahre Komödie!) nur einmal sehen, wie sie sich herauspukt! Immer geschneigelt und gebiegelt! Immer im vollen State, ohne Halstuch daß Gott erbarm! Eine sehr verkehrte Politik! — — Wie würde sie brausen, wenn sie den Brief meiner Mutter sähe! Ich sende

ihn Dir nebst meiner Antwort. Mach mir keinen Spaß mit dieser, ich rathe es Dir! laß sie ekto bestellen! — Nun, was sagst Du zu dem Projekt? Wilhelm ein So! so! — Mir will das nicht in den Kopf! Jacobine Veldenaar für ihn bestimmt! Nein, nun zerreiße ich meine Conceptione: ich hatte ganz etwas anders gemuthmaßet, und noch etwas anders im Schilde! — Ihr Bruder ist alles was man nur sehen kann. — Geduld mit dem Podagrüsten! Geht er bald? Toute à Toi.

M. Leevend.

Fünfzehnter Brief.

Wilhelm Leevend an seine Mutter.

Was denken Sie von Ihrem unartigen Jungen, meine innigst geliebte Mutter! Schon seit vier Tagen hler, und noch keine Zeile an Sie

geschrieben. Mein Herz, das wissen Sie, ist unschuldig an dieser Verspätung. Seit Paulus und ich vom Pferde wipften, haben wir noch immer so viel um die Hand gehabt, daß wir alle beide, Mansell Beldenaar und ich, erst jetzt ein wenig Muße zum Schreiben erobern konnten. Es lebt sich hier wie im Himmel, und mir ist wieder so leicht ums Herz, als ob zu Hause nichts haperte. — Was soll ich sagen? Wo Mädchen sind, da bin ich gern, und ein paar so ganz liebe Mädchen sollten wohl schwer zu finden seyn. Jacobinens Schwester ist meine kleine Braut; ein allerliebstes Kind! Heute Morgen habe ich Stienchens Porträt angefangen. Wenn mirs nur glücken wollte! Traun, ich werde mein Bestes thun! Könnst' ich sie treffen! — aber das ist ein wenig viel vermessen! An mir soll es gleichwohl nicht liegen — ich meine an meiner äußersten Anstrengung.

Madame Helder hat mir unter vier Augen den Text in Hinsicht auf meinen Stiefvater tüchtig gelesen. Es ist eine Lust, von einer solchen Frau ermahnet zu werden; was muß es nicht seyn, ihren Beifall zu erhalten? Sie sprach

Über meine zu große Empfindlichkeit, die gar zu leicht in Jähzorn übergeht. Sie hielt mir vor, wie manchen Unannehmlichkeiten mich dieselbe bloßstellen müsse, und ermahnte mich, sie bemestern zu lernen. Ich werde mit den besten Vorsätzen nach Hause kommen, und hoffe Ihnen keinen Grund zum Mißvergnügen mehr zu geben. Nicht eben als ob ich den Herrn van Oldenburg in einem erträglicheren Lichte sähe: aber, wie ich sage, ich schmeichle mir, es besser zu machen. — Freilich, die Idee, daß meine zärtlichgeliebte Mutter unfreundlich behandelt wird, ist kein taugliches Hilfsmittel zur Bemestierung meines natürlichen Hangs leicht aufgebracht zu werden!

Grüßen Sie meine Schwester, wenn sie schon wieder zu Hause ist. Helder und ich besuchen in Leiden meine künftige Wohnung. Ich habe zwei schöne, sehr hübsch meublirte Zimmer, mit allen möglichen Bequemlichkeiten. Herr Moulin ist ein sehr freundlicher, höflicher Mann, und seine Schwester ein sehr lebenswürdiges, sittsames Mädchen. Ich werde es dort sehr gut haben. Mein Hausbursch ist, glaube ich, ein Ausländer; gesehen habe ich ihn nicht. Er wohnt

nicht so hübsch, als ich. Ich bin dem Herrn
Hestlg sehr für diese Adresse verbunden.

Hier denke alles mit innigster Hochachtung
und Freundschaft an die Mutter Ihres u. s. w.

Sechszehnter Brief.

Jacobine Beldenaar an ihre Mutter.

Noch vor der Dämmerung langten wir ohne
allen widrigen Zufall an; die Besorgniß meines
lieben Vaters, der nie jemand von den Seinigen
ohne Unruhe in einem Fuhrwerke weiß, war
also vergebens.

Wie verschieden würkt doch die Freude! dem
einen löset sie das Zungenband, dem andern
gibt sie einen Knebel in den Mund. Stills-
chen vermogte, wie es schien, für die Freude,
die ihr meine Gesellschaft machte, durchaus keine
Worte zu finden. Unser gravitätischer junger

Herr war ausnehmend wortreich. Mein Gesicht muß die sanfteste Freude ausgedrückt haben: aber ich sprach nicht sehr viel, wie das immer meine Art ist. Unser kleines Fetzchen war nichts als Liebeswürdigkeit und Jubel! Stienchen nahm sie auf ihren Schooß, und man hätte sagen sollen, daß sie mit großer Aufmerksamkeit auf alles horche, was das Kind ihr vorplapperte, dem alles Freude machte, bald die schöne Kutsche, bald die Vorübergehenden. Durch das Schnattern der Kleinen beruhigte sich allmählig das zu starke Gefühl meiner Freundin, und so entstand unter uns dreien eine frohe, und nicht ganz leere Unterhaltung. — Der junge Herr sollte am folgenden Morgen seinem Freunde Leevend bis Leiden entgegen reiten, und wußte mir nicht genug von ihm zu erzählen. So langten wir an. Madame empfing uns mit der einnehmenden Freundlichkeit, wodurch sie sich von allen Frauenzimmern, die ich kenne, auszeichnet; und Herr Helder, der zum Thee herunterkam, erkundigte sich sehr verbindlich nach Ihnen und der ganzen Familie. Fetzchen machte dem alten Herrn ein artiges Knickschen; aber Madame war sie mit

der ganzen Zuthullichkeit eines Kindes, welches eine geliebte Person wiederseheth, in die Arme gelaufen; sie nennt sie Tante, und trippelt ihr überall nach; das macht Madame Helder vielen Spaß. Am andern Morgen, wie das Frühstück vorbei war, schlich der kleine Schelm die Treppe auf den Zehen hinauf. „Warum schleicht Zettchen so sachtchen?“ fragte der alte Herr, der ihr begegnete. — „Ich meinte daß Onkel seine Predigt schreibe, und dann muß Zettchen ja stille seyn?“ — Der ernste Mann lachte herzlich, nahm sie auf den Arm, und kehrte mit ihr in sein Zimmer zurück, wo die beiden Leutchen sich lange mit einander amüßten, bis er ihr ein Bilderbuch schenkte. Ja, nun war kein Haltens mehr! Jubelnd und glühend vor Freude kam sie gelaufen; das ganze Haus mußte ihr Buch sehen! Und nun darf Madame Helder sich nur setzen, so liegt das Bilderbuch auf ihrem Schooße, und sie muß erklären, was dieser Mann sagt, und jene Frau macht. — So viel von unserer Kleinen.

Aber wie kann ich Ihnen, meine theuerste Mutter, das Vergnügen beschreiben, dessen ich

hier, besonders im Umgange mit meiner Freundin, genieße? Ihr Wiß behagt mir immer, weil er nie mit Absicht sticht, auch dann nicht, wenn etnige, die sie nicht so gut kennen als ich, sich es einbilden. Herr Leevend ist ebenfalls hier, ein hübscher, artiger junger Mensch, dem man den gescheuten und witzigen Kopf gleich beim ersten Blicke ansiehet, und an dem alles mit dem edlen Stempel innerer Güte bezeichnet ist; besonders gefällt mir der unbefangene, offene Ausblick. Madame ist vorzüglich für ihn eingenommen: aber er ist auch alles was man will. Doch kömmt mirs vor, als wären etnige seiner Affekten mehr hartmüßig als zügelrichtig, und als ob man ihm ein bißchen zu viel gesagt habe, daß dies und jenes Gute an ihm ist. — Der Bruder meiner Freundin hat weder den herrlichen Verstand, noch das einnehmende Neußere seiner Schwester; vielmehr hat er etwas von jenem frostigen zurückhaltenden Wesen, welches nicht allemal ein günstiges Vorurtheil einflößt. Den Herrn Leevend liebt er zärtlicher, als man es von einem jungen Manne seiner Art erwarten sollte. Er liest viel; es ist als studierte er, statt seines

Freundes, auf den Domine los. Ich wollte wetten, meines Vaters Kollege, Herr Watverward, der die ihm vertraute Gemelne auf seine Weise erbauet, besitzt nicht halb so viel theologische Kenntnisse, als Paul Helder. Er macht, glaube ich, auch Verse; wenigstens behauptet seine Schwester, sie habe ihn auf der That ertappt. Er suchte zwar der Anschuldigung auszuweichen: „Du betrügst dich, Eine, ich bin kein Dichter!“ — aber sie war ihm zu behende: „Ich sprach auch nur von Versemachen, Brüderchen!“ — Von Gesellschaften ist er ganz kein Freund. „Ich weiß nicht, sagte sie, als davon die Rede war: Ich weiß nicht, Männchen, ob Du, bei Deiner gespannten Denkart, gerade im besten Akt unserer besten Welt Deine Rolle bekommen habest?“ — Mit allen dem hält sie außerordentlich viel von ihm. „Geh doch, sprach sie gestern, als er ausgebeten wurde: Du mußt wahrlich noch manche Lektion in der hochnothwendigen Kunst nehmen, ein wenig Geck zu seyn. Du wirst Dich sehr wohl dabel befinden, mein Freund, und den Damen besser gefallen als jetzt, Da Du nichts als ein guter Schlag

von Jungen bist.“ — Heute rleth sie ihm, in den Freimäurerorden zu treten. „Steh, sprach sie, daß wird Dir sehr zu paß kommen, wenn Du einmal auf Deine großen, gefährlichen Kliefen gehest. Ich mag keinen Bruder, der von Herkulaneum, von Rom, von Maltha, von den Graubündern nicht mitschnattern kann, und den Dudelsackspieler im Hamburger Dom, oder den Brunnen ohne Wasser in Mannheim nicht gesehen hat. Du mußt so gut als Better Jan sagen können, daß Du die tiefste Hochachtung für die Herren Kantons im Schweizerlande hast. Ich muß erzählen können, daß mein Bruder bei dem berühmten Lavater gegessen, und aus des großen Ritter Zimmermann's Munde viel merkwürdige Zusätze zu seinen berühmten Unterredungen mit dem großen Könige, gehöret habe. — Apropos! wenn Du nach Göttingen kömmt und nach Berlin, so grüß mir Lichtenbergen und Zeller, denen ich sehr viel schuldig bin, jenem für seinen Wis, diesem für sein Licht! Sag ihnen getrost, daß ihre Bildnisse, beide leider! nur in Gyps, — ich wünschte sie in Farben zu haben! — über meinem Nachttische hängen!“

In der That hängen sie da zwischen Jerusaleem und Zollikofer, die sie ebenfalls für ihre großen Wohlthäter hält. Und Tellers Wörterbuch, sagt sie, mit ihrer drolligsten Art die entferntesten Dinge zu kombiniren, und Lichtensbergs Kalender hätten ihr, jenes ihr Lieblingsbuch, diese die Tapete in ihres Vaters Visitenzimmer *), zwei herrliche, aber schwere Werke, verständlich gemacht.

Ihr Bruder ist es nicht allein, den sie neckt; Herr Leevend kriegt eben auch sein Theil: aber dieser dünkt mich, schon ihrer zu sehr. — Er ist ganz in unsere Sette vernarrt, und hat stets etwas mit ihr zu schaffen. Gehn wir spazieren, und sie wird müde, so trägt er sie, und das steht ihm so leicht, so allerliebste, daß er, so gemalt, ein niedliches Kabinetsstück abgeben würde. Helder hält ebenfalls sehr viel von dem Kinde, und macht sich mit ihr zu thun: aber ihn kleidet das nicht so, wie seinen angenehmen Freund, und er weis auch sein Wohlwollen nicht so zu zeigen. Fast glaube ich, Leevend's Herz ist bei meiner Freundin ins Gedränge ge-

*) Die Hogarth'schen Kupfer.

kommen. Es kann, in der That, nicht anders seyn, denn wer sie kennt, und nicht etwa schon andre Ketten trägt, der muß sie lieben. — Wenn er indessen klug ist, so verbirgt er seine Gefühle, denn es hat ganz nicht das Ansehen, daß man unser Stüchchen zu dem niedrigen Stande einer Dorfpredigerfrau bestimme. Auch scheint Herr Helder nicht halb so sehr für Wilhelm eingenommen, als Madame und wir übrigen alle. — Vielleicht sieht der scharfsinnige Mann ein wenig tief in die Zukunft, und nimmt sich in Acht, auch keinen Schatten von Hoffnung zu erwecken. Anders weiß ich es mir nicht zu erklären. Wilhelm hat heute auf Ersuchen der Mutter den Anfang gemacht, meine Freundin zu malen. Der arme Junge! Ich fürchte, er trinkt das süße Gift in langen Zügen! Wenn sie da so steht, das große, schöngebaute Mädchen, mit dem unbeschreiblich herrlichen Auge, mit dem Anstande einer Königin, mit dem blutreizenden Lächeln, die reichen blonden Locken auf elfenbeinerne Schultern hinabwallend — Gewiß, sie ist ein entzückendes Geschöpf! — wenn sie so steht, und Wilhelms ganze Seele in seinen Au-

gen zu wohnen scheint Ist es möglich, daß die Mutter nichts sieht, nichts ahnet? — Neugierig bin ich, wie unser junger Maler sich aus dem schweren Geschäfte ziehen wird. Ja, wenn sich das Bild so aus seinem Herzen — denn da steht es gewiß sehr lebendig! — auf das Elfenbein tragen ließe!

Ich weiß nicht, warum Stellenchen in einem Kreise schweben mag, für den sie eigentlich keine Anlagen hat. — Es giebt Leute, die sie unrichtig beurtheilen; sie hat etwas so Imposantes, daß viele sie für hochmüthig halten, und einen Schein von Coquetterie: aber sie ist weder hochmüthig, noch coquett; ihr gefühlsvolles Herz und ihr gesunder Verstand sichern sie vor beidem. Ueberhaupt ist sie mehr für die Freundschaft, als für die Liebe geschaffen.

Welch ein langer Brief! — Doch ich schreibe an eine gütige Mutter und von einer geliebten Freundin. Dafür erlasse ich Ihnen, bis auf's Wiedersehen, die Schildrung unseres frohen, über allen Ausdruck angenehmen Lebens, wenn wir bloß in unserm Cirkel, unter uns sind. Schade nur, daß wir in diesen reizenden Freuden,

wie das in so großen Häusern nicht anders seyn kann, so oft gestöhret werden.

Siebzehnter Brief.

Hedchen Renard an Adélaïde Leevend.

Nein, Adèle! was zu arg ist, das ist zu arg. Es ist unverzeihlich, wie Du Dich gegen Deine Mutter beträgst! — Ich gebe es zu, sie schreibt Dir bittere Wahrheiten: aber schlimm für Dich, daß es Wahrheiten sind. Und was das Bittere betrifft, so kennst Du das Sprüchwort: Je bitterer für den Mund, je mehr fürs Herz gesund. Wer anders als eine Mutter konnte sie Dir schreiben? — Hör Mädchen, mit mir treib Deinen Spott so viel Du kannst und magst: ich will sehen, daß ich Dir nichts schuldig bleibe. Laß Hans Knallgold nach Herzenslust geprellt und gehehet werden: ich will

glauben, wenn es nicht anders seyn kann, daß das in der Ordnung ist. Aber einer so würdigen, so sanftmüthigen Frau, wie Deine Mutter ist, so schände zu begegnen! Pfui, ich bin Dir böse! Ist sie nicht bedauernswürdig genug, daß sie keinen bessern Mann hat?

Mein Onkel ist freilich kein Mann von sonderlicher Bedeutung, er würde gewiß das Pulver nicht erfunden haben: aber eben so gewiß ist er doch, besonders für einen alten Junggesellen, ganz kein unrechter Schlag von einem Manne, und sein Betragen war immer unsträflich. Ich bin ihm viele Verbindlichkeit schuldig, und sein Tod würde mich schmerzlich betrüben.

Laß Dir rathen, Adèle, und behalt es hübsch bei Dir, daß Du bloß gezwungen nach Hause kömmt; dles würde Deine Mutter kränken, und ganz nicht dienen, Dich wieder bei ihr in Kredit zu setzen. — Komm, liebes Mädchen, laß uns selbst zu unserer Besserung Hand anlegen! Du hast zu viel Verstand, und ich ein zu gutes Herz, als daß wir beide unser Leben so verquackeln sollten. Was sind wir denn, beim Lichte gesehen? — ein paar unnütze Mode,

puppen. Das geht nicht, Liebe! Ich will Dir doch einmal von allem was ich sonst vorzunehmen pflegte, ein Tagebuch schicken; nur von einer einzigen Woche, Adèle! Das Spiegelchen könnte Dir gut thun. Deinen Brief habe ich versiegelt und besorgt. Ich bin bei dem allen doch immer noch einlgermaßen

Deine

Freundin S. R.

Achtzehnter Brief.

Demoiselle Sophie de Bry an Madame Susanna Helber.

Denk, liebes Ntchtchen! da habe ich Dir verwichene Woche gewiß und wahrlich Hausbesuch *) gehabt.

*) Einige Tage vor der öffentlichen Kommunion pflegen die reformirten Prediger in Holland, allein, oder auch wohl in Begleitung eines Aeltesten, in die Häuser ihrer Pfarre

gehabt. Ich meinte, die Dominées hätten mich schon wer weiß wie lange, auf ihrer Liste gestllgt, und dächten so wenig mehr an mich, als ich an die Herren. Laß doch sehen, es ist wohl dreißig Jahr, — richtig! Dein Großvater lebte noch frisch und gesund, — daß ich einen solchen Besuch erhielt.

Ich saß neben dem Fenster, weil es da hübsch hell ist, und las nach meiner Gewohnheit, ohne Brille; denn ich halte für den Tod nichts auf Brillen; das sind nur alberne Gewohnheiten, und mein Gesicht ist noch so gut als vor fünf und zwanzig Jahren. Zuweilen werfe ich denn wohl einen Blick auf die Gasse. Da sah ich denn ein junges artiges Männchen, mit seinem Hute in der Hand, und feinen ledernen Handschuhen an, die Treppe heraufsteigen. Sein Huth war nicht orthodox, und sein Perückchen sah so kezerisch aus, daß ich ihn mein Lebelaug für keinen Lehrer unserer Kirche angesehen

Kinder zu gehen, um sie zu der feierlichen Handlung durch eine erbauliche Unterredung vorzubereiten. Eine solche Visite nennet man Huisbezock, Hausbesuch, und das Herumgehen der Prediger: Hausbesuchen.

hätte! — „Unserer Kirche?“ — Nu, das sollt ich meinen, liebes Suschen! ich habe noch so ein altes Recht daran, und hier ist bald keine Kirche, sollst Du wissen, in der ich nicht tüchtig einen Stand hätte. — Na, der Mann von dem ich sprach, hatte einen runden, dicken, gemästeten Aeltesten bei sich. Sie kuckten an den Thürpfosten, woran sicherlich ein oder anderer Hans Quast meinen Namen geklert haben mag. „Sie werden sehen, daß sie unrecht sind!“ dachte ich. — Hab ich mein Tage! sie wollten zu mir. Der dicke Aelteste zog die Klingel. Was wird das seyn? dacht ich: die Menschen haben hier nichts zu thun; hier sind keine Domestiken, welche Glieder wären? Einer von meinen Bedienten, der alte Gehrdt, machte auf, und meldete mir den Domine Q ° ° nebst einem Gemeindevorsteher. Stracks Audienz, und Befehl, einige Erfrischungen zu besorgen. Die Herren traten herein. Nach einigen Komplimenten absetten Domine's, und einigen Seufzern absetten Bruders, kamen sie ans Sitzen. Der Domestik präsentirte Kap: Wein und Pfeifen, denn siehst Du, Suschen, ich habe in der Welt nichts

gegen die Leute. Ich hatte mein Buch, Clarke, über die göttlichen Eigenschaften, aus der Hand gelegt, wie sich schickte. Da that Domine seinen Mund auf, und sprach: Lesen Mademoiselle noch so sonder Brille? Das ist viel!

Ich: O ja, Domine! mein Gesicht ist noch sehr gut. — Haben Sie die Güte! rauchen Sie ein Pfeffchen, und ruhen Sie ein wenig aus! Sie scheinen müde.

Domine: Ja wohl, Mademoiselle! das Viertel ist groß, und die Glieder sind zahlreich.

Ich: So kommen Domine zum Hausbesuch?

Domine: Zu dienen, Mademoiselle! — Dieselben sind doch reformirt?

Ich: Das hoffe ich. Ich bin schon ziemlich tief in die Jahre, und ich käme um vieles zu spät, wenn ich jetzt, in meinem vier und siebenzigsten, meine Reformation erst anfangen wollte. Das ist ja auch kein Geschäftchen, welches sich bei einem Glase Wein und einer Pfeife Tabak abthun ließe. Sie wissen, daß zur Gewohn-

helt gewordene Sünden sich nicht so knall und Fall ausrotten lassen! Nein, das Stück Arbeit erfordert Anstrengung und Zeit, und es gehört manche Sorge, mancher Seufzer dazu, ehe die verschlechte Tugend wieder in ihre Wohnung zurückkehrt.

Ältester: Domine meinte: ob Mamsell kein Glied der reinen orthodoxen Kirche unseres Landes sind?

Ich konnte kaum ein Lächeln unterdrücken: Wie ich sechszehn Jahr alt war, erwiederte ich, da sagte ich meine Lektion so flink auf, daß ich ohne Anstoß angenommen wurde.

Domine: Und bei den nehmlichen Religionsbegriffen sind Mademoiselle seitdem beständig geblieben?

Ich: Guter Domine, was soll ich dazu viel sagen? Ich stelle mir nicht vor, daß ein Mädchen von sechszehn Jahren viele Religionsbegriffe habe, oder haben könne. Ich hatte meinen Hellenbroek auswendig gelernt, und das war alles.

Domine. Dann haben Sie damals kein Bekenntniß Ihres Glaubens abgelegt?

Ich: Konnt' ich das?

Dominé: Konnten Dieselben denn in Ihrem Gewissen nicht darüber einig werden?

Ich: Nu, die Wahrheit zu sagen, ich begriff nicht viel davon; und was ich davon begriff, das ermunterte mich eben nicht sonderlich zu ferneren Untersuchungen.

Dominé: Warum bezeugten Sie denn, was Sie nicht glaubten?

Ich, zum Bruder: Hat Ihr Dominé es vielleicht ein wenig auf dem Gehör? Ich habe ihm ja schon gesagt, wie das zuging.

Ältester: Es wäre zu wünschen, daß es mit Mamsell ihrem geistlichen Gehör so gut bestellet seyn mögte, als mit dem körperlichen Selsner Hochehrwürden! (Und er leerte seufzend sein Gläschen.)

Ich: Wenn die Herren mich für geistlich taub halten, was ist dann ihr Besuch? — Rennt man so was nicht Opus operatum? Mönchenwerk? —

Dominé: Dann sehe ich nicht, daß wir hier etwas zu thun haben.

Ich: Soviel mich betrifft, nichts. Bei dem al-

len ist mirs angenehm, daß ich Gelegenheit hatte Ihnen einige Höflichkeit zu erweisen. — Ich glaube, Domine, Sie stehen hier wohl noch nicht lange im Amte, und vielleicht ist dies Ihr erster Hausbesuch? Vermuthlich verdank' ich diesem Umstande die Ehre Ihres Zuspruchs. In vielen Jahren ist mir das nicht widerfahren, und in der Absicht ist es auch ganz unnöthig.

Aeltester: Es fränkt mich, daß eine Dame, die zu den Edlen im Lande (Da ist er nicht recht dahinter, Suschen! wir haben keinen einzigen Edelmann in unserer Familie) gehört, und eine Amme der Kirche seyn sollte, nicht genöthigt seyn will, wenn man kömmt, sie zu den Gnadenmitteln einzuladen, zu den heiligen Bundesiegeln!

Ich: Gnadenmittel sind mir, so wie die, welche sie mir anbieten, sehr willkommen. Das Wort Bundesiegel verstehe ich nicht, auch ist es mir nicht evangelisch genug. Und wenn ich bekenne, daß ich zu dieser Art von Besuchen nicht aufgelegt bin, so ist die Ursache, weil alle, die mich so besuchten, entweder zornig oder be-

trübt von mir gingen. Ich habe es nicht gern, daß jemand zornig oder traurig wird. Ist das so schlimm?

Domine: Was haben Mademoiselle gegen die Lehre unserer Kirche?

Ich: Eine Kleinigkeit: sie ist für mich entweder unverständlich, oder, in sofern ich sie verstehe, unbiblisch.

Domine: Was ist denn, nach Ihrer Einsicht, die Lehre der Wahrheit? Was charakterisirt den Christen?

Ich: An Jesum Christum glauben, ihm nachfolgen, und auf ihn hoffen in Zeit und Ewigkeit.

Domine: Lehrt unsere Kirche das denn nicht?

Ich: Nein, nach meiner Einsicht nicht; wenigstens nicht Evangelisch. Getrauen Sie sich, nach diesem Bekenntniß mich zum Abendmahl einzuladen?

Domine: Remonstranten, Mennonisten, Rheinsburger, würden hierauf Ja, ich aber muß Nein antworten.

Ich: Ich hoffe nicht, Domine, daß Sie

nun glauben, die Lehre Ihrer Kirche erwiesen zu haben?

Domine: Ihre Vorurtheile sind zu stark.

Ich: Auch das ist noch nicht streng erwiesen.

Domine: Mademoiselle sind gewiß ein Glied einer der toleranten Kirchen?

Ich: Dem ist nicht so; ich gehe nicht in die Kirche, seit langer Zeit nicht mehr.

Domine: Sind Dieselben denn bereits über die Gnadenmittel erhaben?

Ich: Eine artige Frage! Wenn ich Ihnen sagte: Ich gehe nie zu Gaste, würden Sie dann fragen: Bedürfen Sie denn keiner Nahrung mehr? — Mein moralischer Magen kann nicht so gegen allerlei Gemantsche an; ich bin alt genug, um mir selber Spelse zu bereiten, die ich genießen kann. Dies kleine Büschelchen, die Evangelisten, die Briefe der Apostel setzen mich dazu hinlänglich in Stand. Hier habe ich die Wahrheiten so aus der ersten Hand.

Ältester: Hat denn Christus in seiner

Kirche keine Bischöfe, Lehrer und Aeltesten an-
gestellt? Ermahnt der Apostel uns nicht, die
Versammlungen nicht zu verlassen, wie damals
schon geschah, und jetzt nur gar zu viel ge-
schlehet?

Ich: Ey fürwahr, lieber Mann, da sagen
Sie noch so etwas, das sich hören läßt; —
wiewohl, was die Bischöfe und Aeltesten be-
trifft, ich nie in der Schrift gelesen habe, daß
Christus sie angestellt hätte? — Ich mögte
einer solchen apostolischen Versammlung für mein
Leben gern einmal betwohnen. In meinen jün-
geren Jahren ging ich eben auch wohl mitunter
nach Rhynsburg: aber ob es an mir liegen mag,
ich weiß nicht, nach der Hand ging das so gut
nicht mehr; es wurde mir auch da allzu philoso-
phisch, oder zu schulgelehrt. Da dachte ich in
meinem Sinne: Bist Du nicht eine Narrin,
daß Du so weit nach etwas läuffst, was Du
selbst zu Hause hast? — und seltdem hörte ich
niemand als meinen Seligmacher und seine Jün-
ger; das stand mir besser an. Die Anlage der
Versammlung war gut, und damals auch hoch-
nöthig; jetzt aber ist sie, Dank sey es der ge-

mäßigten Denkart so vieler, ziemlich überflüssig. Was habe ich auch viel von Gefühlen, wenn die Ausübung dahinten bleibt? — Hören Sie, Domine, wenn in den Versammlungen nichts als leere Worte von Wahrheit, von gesunder Vernunft hergesagt werden, das sind für mich keine christliche Versammlungen. Ich werde da nicht als Christin erbauet.

Domine: Sonderbare Ideen! Aber gehen Dieselben denn nie zum Tische des Herrn? Christus scheint das gleichwohl befohlen zu haben. Oder halten Dieselben, wie die Quaker, das Abendmahl im Geiste? Mir scheint, das müßte gemeinschaftlich geschehen.

Ich: Befohlen? Das wüßte ich nicht. Auch sprach er damals ausschließlich mit seinen Jüngern. Aber was verstehen Sie unter christlicher Gemeinschaft?

Domine: Eine geistliche.

Ich: Sind wir denn jetzt im Geiste vereint?

Domine: Ich denke nicht daß wir es sind; ich wenigstens würde mich nicht gern mit Ihnen vereintgen.

Ich: Das kann ich mir vorstellen; und doch sitzen wir jetzt an Einem Tische. Es ist folglich keine Nothwendigkeit, daß man just mit einander an Einem Tische sitzen müsse, um mit einander im Geiste vereinigt zu seyn; denn Sie sind mit Ihren Brüdern vereinigt, die hier nicht mit uns sitzen. Wenn ich in meiner Einsamkeit, nachdem ich einige Kapitel aus dem Evangelium gelesen, oder sonst nach einer ernstlichen Betrachtung, ein Stück Brod esse, einen Zug Wein trinke, mir den sterbenden Jesus vergegenwärtige, — wenn ich durch Dankbarkeit und Ehrfurcht mich gedrungen finde, seinem Vorbilde nachzufolgen, um einem jeden Gutes zu thun, um den Armen und Gerungen Gutes zu thun, um alle Parteilucht, und was ihr anhängig ist, abzulegen, alle Beleidigungen zu vergeben, alles Unrecht zu vergüten, — wenn ich meine Domestiken, und alle die auch außerhalb meines Hauses durch mich ihr Brodt haben, zum Guten ermahne, und sie an meinem Ueberflusse Theil nehmen lasse: dann habe ich Abendmahl gehalten. Aber wie geht es in den Kirchen? Brauche ich von den Unschicklichkeiten, den Menschensayungen, den verkehrten Einrichtungen, dem

Ansehen der Person zu sprechen? Wenn ich sehe, daß arme geringe Leute kaum etwas mehr als den verhallenden Laut der Stimme vernehmen, und hintenhin gesehet sind, dann finde ich mich geärgert! Dann wäre ich fähig aufzustehen, und den armen Seelen zu sagen: Kommt mit mir nach Hause, lieben Kinder, und haltet bei mir Abendmahl; da werdet Ihr nichts zu bezahlen brauchen, und nicht abgewiesen werden! — Erst wird man durch ein viel zu langes, oder viel zu stüdeltes Gebet abgemattet; dann folgt eine Predigt, die zehnmal für eins nicht zur Sache paßt; alsdann hört man ein schrecklich langes Formular, und endlich folgt die Hauptsache. Alles zerstreuet meine Andacht, und ich gehe, nicht erbauet, wohl aber geärgert und voll Unwillens nach Hause. Alles ist mir zu voller Carlmonie, zu voller Geschäftigkeit, zu voller Umstände, zu voll Geräusch. Für mich ist das kein Mittel, die Absicht zu erfüllen. Wie andre denken, das geht mich nichts an; ich rede bloß für mich. Mein Christenthum muß kunstlos, muß einfältig, muß ohne Prunk seyn. In jenem allen finde ich so viel menschliche Verlocken, die

mir die Ohren vorflappern, und mich inkommodiren.

Domine: Wenn aber nun jedermann Ihrem Beyspiele folgte, was würde dann aus dem Ganzen werden?

Ich: Der große Haufe hat den allerwenigsten Nutzen vom kirchlichen Unterricht. Was hört er? Den Schall, wie ich sagte, oder Gezänk und Haarspalterei über dunkle Gegenstände, die ihm nicht angemessen sind. Was für Nutzen bringt ihm das? Ich mache den andachtübenden Versammlungen keinesweges ihr Heilsames streitig: Ich sage bloß, daß unsere Liturgie zu diesem Zwecke nicht eingerichtet sey.

Domine stand auf und sagte, er wolle mir wohl sein Wort geben, daß er keinen Besuch wieder bei mir ablegen werde, denn meine Vorurtheile seyen zu fest eingewurzelt, als daß man ihnen mit gutem Erfolge begegnen könne. — Und so lief dieser Hausbesuch ab.

Du weißt, Liebstes Nichtchen, ein gutes Buch und die Feder sind meine vornehmsten Beschäftigungen; besonders schreibe ich gern an Dich, mein Suschen. Also noch etwas Neues.

Zwar eben nichts Nagelneues: aber ich habe Dir so lange nicht geschrieben, ich muß also jetzt ein Wörtchen darüber fallen lassen. Deine alte Freundin, Gulchen Bürlet — ich kann mich nicht dahin bringen, Personen die ich als Kinder kannte, anders zu nennen als ichs gewohnt bin, — also: Gulchen Bürlet schritt zur zweiten Ehe mit dem Herrn van Oldenburg? Der Stand muß dem süßen Welbchen doch nicht übel gefallen haben! Nu, es war ein Muster von einer Ehe, ihre erste, so viel ich gehört und selbst gesehen habe; beinahe zu gut, um es noch einmal zu wagen! Hätte Leevend selne Frau überlebt, ich weiß nicht, wozu ich in meinen alten Tagen noch gekommen seyn mögte! — Du siehst, Kind, daß ich, den Jahren zum Troße, meinen Frohsinn nicht verliere. Ah, das ist meine Haupt Sorge! In meiner jungen Zeit sah ich immer so viel Häßliches an alten Brumkatern, daß ich mir oft sagte: Horch, Flekchen de Bry, nimm doch den Ruhm mit in Dein Grab, daß Du nicht lästig, nicht grämtlich, nicht wunderlich warst, dann fließt wohl noch einmal ein Thränchen um Deinet,

willen! Mach nicht, daß die Leute fragen: Wie? lebt das alte mürrige Geschöpf auch noch? oder daß es heißt: Nu, die kann vorbei seyn; es war nur eine alte Jungfer; kein Mensch grämt sich um sie. — Nu, das bel Selte! Sag mir doch Suschen, wie kömmt Deine süße Freundin an solch einen Zahlhaspel? Ist doch an dem ganzen Gehrd van Oldenburg kein einziger leckerer Bissen! Gewiß und wahrhaftig, es ist keinem Menschen begreiflich zu machen, zu was all für närrischen Einfällen ein Weiberkopf aufgelegt ist! Steh, Nichte, ich selbst bin ein altes Register, aber bel dem allen doch nicht allemal so wesse als das Weibchen von Thekoa.

Nich dauert das liebe Gulchen Bürlet . . . Schon wieder! Nu denn, Madame van Oldenburg. Er ist ein wahrer Isgrim, ein Erbsenzähler, der all sein Tage mit einer pffiffigen alten Schachtel von Magd haushelt, die ihre Schaaf schon zu scheeren wußte. Wie wird das mit Wilhelm werden? Kaum kann ich glauben was man sagt, daß er Domine werden soll? Indessen meine Köchin hat es von Gulchens Jacob

gehört. Das Gesinde erzählt Wunderdinge! Tag für Tag soll um Edbuchens willen der Geier los seyn. Daß Wilhelm Verstand hat, reicht freilich schon hin, ihn einem solchen Vater unerträglich zu machen. Armes Weibchen, sage ich: Dein Herz wird sich jetzt von dieser verderbten Erde wohl etwas mehr losmachen, als damals, wie Du noch auf lauter Rosen gingst! Das muthwillige Mädchen wird sich schon zu helfen wissen; die wird einen Tag und alle Tage zum Hause hinaussegeln; und so ganz steht ihr das nun eben nicht zu verdenken, denn gerade auf sie wird das ganze Ungewitter losbrausen. Vater wird Wlm die Hölle helzen, weil Wlm kein Schaalkopf ist, und immer über den Büchern liegt, oder auf der Geige sägt, oder Pergamen und Elfenbein vollpinselt. Mutter wird spinnen, weil sie nicht das Herz haben wird ihrem neuen Mann die Spitze zu bieten; sie und der Sohn dürften sich vielleicht ihres Schadens an Adelen erholen; Adèle wird Wlm das Leben sauer machen, weil sie gegen die Mutter nicht ausfliegen darf; mithin wird es gehen wie in dem alten Reime, den ich noch von mei-

ner

ner Amme gelernt habe: „Da kam der Hund,
und biß die Kack“ u. s. w.

Aber ich merke, daß ich da sitze und tratsche
wie alle alten Jungfern, die stets sich um anderer
Leute Dinge bekümmern, die stets weissagen und
voraussehen — mit unter auch Ereignisse die sich
nie ereignen können. Nu, du Himmel! was
hab' ich denn anders um die Hand zu nehmen,
wenn ich nicht sitze und lese? Ich habe gutes
Gesinde, mithin giebt es hier nichts zu knorren
und zu kackbalgen. Das Essen kömmt gut und
zu gesekter Zeit auf den Tisch. Hausthiere habe
ich nicht, sogar nicht einmal ein Wögelchen, folg-
lich habe ich nicht einmal so viel zu thun, als
wöchentlich ein Erdgelchen mit Saat abzublasen.
Ich lasse die Thiere fliegen, und auf meinem
bischen Eigenthume darf kein Schuß geschehen.
Die Welt ist für uns alle geräumig genug.
Hunde habe ich draußen auf meinem Landsitze;
da haben sie Raum zu laufen und zu traben.
Kack mag ich nicht haben; sie sind falsch; und
dann: in meinem Hause muß kein Mord began-
gen werden. Die Mäuse, wenn sich einmal
welche einfinden, halten sich im Stalle, auf dem

Heuboden auf, und ich sehe dahin, daß sie immer etwas zu thun finden; auch geben sie nicht groß darum, ins Haus zu kommen, denn ihnen geht dort nichts ab. Sie kosten mich wenig; ich gebe ihnen weder Lohn, noch Kaffe, und Thee-Geld; sie sind so frei, als die Studenten und Gotteshäuser. Mit meiner Wäscherin kann ich in fünf Minuten alles absprechen, und eine Nätherin habe ich im Lohn und Brodte. Ob die Leute, die mir die Gipsdecken weißen, am 6ten April oder am 4ten Mai bei mir anfangen, das halt ich nicht der Mühe werth, nur ein Wort darüber zu verspillen; ich sage immer: Helft denen Leuten zuerst, die Eil haben, eng wohnen, und Laden halten; mein Haus ist groß, und ich brauche nur aus dem einen Zimmer in ein anderes zu ziehen. — Also, Nichtchen, will ich nur sagen, daß ich bliskwenig um die Hand zu nehmen, und Zeit die Hülle und die Fülle habe, mich um andre Leute zu bekümmern.

Meine Kammerjungfer kam neuerlich aus der Kirche: „Nu, Mädchen, fragte ich: was hat Domine für einen Text gehabt?“ — „Von den sieben Schalen aus der Offenbarung Johannis.“

— „So? . . . Sag mir, Kind, waren denn noch einlge Leute in der Kirche?“ — O, gepfropft voll, Mamsell! Ich habe die ganze Zeit auf den Steinen gestanden, weil kein Platz war.“ — Nun frag ich Dich, liebe Nichte, ist das wohl zu verantworten, daß man einem armen Dienstboten die Kolik in den Leib jage, um über die siebente Schale salbadern zu hören? Sie dauerte mich. „Hör Kind, sagte ich, geh doch einmal nach der Mennonistenkirche, da kriegst Du einen Stuhl und ein Feuerstübchen umsonst. Es wird Dir da schon anstehen; zudem ist es in der Nähe.“ Das wird sie denn nächstens probiren. Kuck, so rathe ich meinem Böldchen immer zum besten. Sie haben mich auch miteinander lieb. Ich darf nur ein wenig blaß aussehen, so fürchten sie schon, daß die alte Dame der Welt gute Nacht sagen wird. Was ist das doch gut!

Vorgestern ist meine junge Krauthöckerin bei mir in die Wochen gekommen. Sie hat nur ein düsteres Nest von Keller; das ging ja nicht! Und dann die Kosten! — Und ich bin immer so froh, wenn gute Menschen heirathen und Kin-

der kriegen. Ob es in den Dessert: Küchen ein-
mal Freude giebt, was verschlägt mir das? Es
ist ein Junge wie ein Daus; sehen mußte ich
ihn. Was waren die Menschen froh! Ach Gott!
es ist ja immer nur lauter geliebtes Gut! Du,
lieb wohl! Größ Deinen Mann, Deine Kinder,
vor allen meine junge Nichte.

Neunzehnter Brief.

Abelaide Beovend an Hedchen Renard.

Allerliebste, fürwahr! Mamsellchen ist so güthig,
wie ich sehe, mich für gutmüthiger zu halten,
als man mir würde einreden mögen, daß ich
bin, sonst hätte sie sich wohl nimmer einfallen
lassen, mir ein so herzliches Briefchen zuzufertl-
gen! — Gleichwohl, um mit der ganzen unge-
schlachten Welt nicht an einander zu gerathen,

mag Dirs für diesmal so hingehen. Ich erlaube Dir sogar zu glauben, daß ich immer noch viel von Dir halte, und mehr als sonst von jemand, mich selbst ausgenommen, wie Du leicht denken kannst. Was Hein Beldenaar anbelangt, o, das ist mehr um ein wenig Figur zu machen und ins Gespräch mit ihm zu kommen, als eine Affaire de coeur, wie ihr weichgebaknen Aefchen es nennet. Sey aber so gütig, aus diesem keine Folgen in Hinsicht auf Jacobinen zu ziehen. Wer denkt wohl aus Heirathen, wenn er von so flüchtigem Geschmacke ist, als ich? Doch das bei Seite. Mama empfing mich freundlicher als ich erwartete; die Frau wird gewiß einsehen, daß sie verkehrt handelte; ich hielt mich ebenfalls gut. Wilhelm ist noch bei Helders zu Rotterdam, und wird bald nach Velden gehen. Das wird Ruhe bringen! Aber nun ist hier wieder ein anderer Quesenkopf auf dem Comptoir, ein Nefse des Mannes meiner Mutter. Ich verstehe mich nicht so recht auf die Geschlechtsregister der kleinen Bürgerleute, aber ich meine, daß seine Mutter van Oldenburg's Halbschwester ist. Sein Vater ist der große vierschröttige

Seekapltain de Harde, den Du hler wohl eher gesehen hast. Er liest nichts als die Terelsche Liste und die Couranten, und ist so braun gebrannt, wie meine hundsledernen Handschuhe. Er flucht, wie er, glaube ich, betet: ohne etwas dabel zu denken, und ist eine gute Haut. Seine eheliche Dame habe ich noch nicht die Ehre zu kennen; sie wohnen draußen elnerwärts vor dem Leidner Thore, denk ich, und sind sehr reich. Den Jungen muß ich Dir doch ein bischen schildern, wenn Du velleicht Lust zu ihm hättest, denn Wilm kriegst Du nunmehr nicht. Er ist lang aufgeschossen, dürr wie ein Laternenpfahl, bleich wie ein Schnepel, und voller Pockengruben, mit einer kurzen Stumpfnase, und sonder Augen — mögt ich fast sagen, wenn sein Glupen mich nicht hinderte. Ob dies von Krämpfen kömmt, oder ein Zeichen eines bösen Herzens ist, weiß ich noch nicht. Er spricht wenig, ist gegen seinen Onkel sklavisch dienstfertig, huckt den ganzen geschlagenen Tag am Schreibpulte, und ist köstlich Haarlemmerdelchisch gekleidet. — Ich muß das Gelag da draußen einmal verschlagen, dünkt mich. Willst Du mit, Hedchen?

Mit van Oldenburg bin ich in diesen drei Tagen nur erst einmal an einander geraakt: aber versteh mich, Einmal heißt hier so viel als Immer. Ich kam mit dem Abend nach Hause. Mama war allein im Speisezimmer. Als der Tisch gedeckt war, kam er mit dem Lämmel von dem ich sprach, vom Comptoir. Ich bot ihm einen in den Bart gemurmelten guten Abend. — „Steh, Mamsell! sind Sie da?“ — und ich glaube, er wollte mir einen Kuß geben. Ich bin, weißt Du, nicht sehr familiär mit Leuten die ich so wenig kenne. Ich wick dem Schauer aus. Meine Mutter schien das zu verdrießen: er schwieg aber, und sie auch. Ich war ärgerlich, daß ich zu spät angelangt war, um noch ausgehen zu können, wie ich Willens gewesen war, und hatte mein Marterholz, den Wilhelm nicht, an dem ich mich üben konnte, — denn den Comptoirburschen achte ich nicht so viel, daß ich mich mit ihm abgeben mögte; meine üble Laune mußte aber Lust haben: also mußte der Herr im Hause herhalten. — Denn gegen Mama habe ich nichts, als daß sie zu viel aus Wilhelm macht, und mich

für nichts rechnet. Er that eine Frage an mich; anstatt ihm zu antworten fragte ich den Bedienten, ob er die Gewerbe ausgerichtet, die ich ihm aufgetragen? — Er fragte noch einmal. „O, Jacob, sprach ich, hohl' Er doch einmal meine Dose aus meinem Zimmer.“

Mutter: Hörst Du nicht, Adèle, daß Dein Vater Dich fragt, ob Du mit der Schult, oder mit der Post gekommen bist?

Er: Sie haben sich doch auf der Reise nicht erkältet. Es scheint Ihnen stark auf's Gehör gefallen zu seyn.

Ich: Das würde mir jetzt zu Paß kommen; dann brauchte ich manche — Frage nicht zu beantworten.

Mutter: Ist das wohl eine Antwort, Kind?

Ich: Nu, wie könnte mirs einfallen, Mama, mit der Post oder der Schult zu reisen? Ist das anständig? Nein, wenn Sie (gegen ihn:) es denn unumgänglich wissen müssen: ich bin zu Wagen gekommen, und zwar, weil ich niemand zur Begleitung hatte, in einer Kutsche.

Er: Ja, sehen Sie, Mamsell, (mit hämischen Lachen,) ich verstehe dergleichen

Dinge nicht! — Et, so ist das nicht anständig für eine Kaufmannstochter? Wie ich sage, ich verstehe dergleichen Dinge nicht.

Ich: Ich erlasse es Ihnen, diese und mehrere Dinge zu verstehen, wenn Sie nur die Güte haben wollen, sich um die meinigen nicht zu bekümmern. Nein, das ist nicht anständig. (Ich weiß es wohl besser, Hedchen, aber ich wollte ihn ein wenig handhaben, und ihm ein für allemal das Gesagte ablehren.)

Er schenkte sich ein, und antwortete nichts, so böß war er. Mama winkte mir, daß ich es wieder gut machen mögte: aber es war mir nun stark auf die Augen gefallen. Sie nahm seine Hand, und wie ihre Augen den seltnigen begegneten, sah ich, daß sein Zorn sich legte. Es ist wahr, was Du sagst, Mädchen: meine Mutter hat überredende Augen; sie braucht nur wenig zu sprechen. Ich wollte nur jetzt auf ihre Augen nicht achten. — Nun geriethen sie beide in ein Gespräch über häusliche Dinge. Er fragte nach Wilhelm: dies vermehrte meine Aufmerksamkeit. „Wim ist nicht böß, van Oldens

Burg, sagte sie: seine Fehler sind nicht von der gehässigen Art.“ — Das verstand er nicht einmal. Die gute Frau denkt oft, daß sie meinen verständigen Vater vor sich hat, und du lieber Gott! es ist nur van Oldenburg. — Lieb hat er sie, aber fürwahr, ich mögte von ihm lieber gehaßt als geliebt seyn. Ich stand auf, gab ihr einen Kuß, und ging in mein Schlafzimmer. „Gute Nacht, Tochter!“ — Sie hielt noch immer seine Hand, gewiß um mir zu zeigen, daß sie mein Betragen mißbilligt. So geht es hier einen Tag und alle Tage, ohne sonderliche Variation, aus B. dur.

Am ersten Morgen überellte ich mich mit dem Aufstehen nicht. Was habe ich vor Tage und Thau auf zu thun? Wenigstens bin ich nicht verurtheilt, bei ihm auf dem Comptoir zu schreiben. Gegen elf saß ich beim Frühstück, meinen Fiedel auf dem Schooße, und las ein Zeitungsblatt. Ein Bedienter kam: Belair ist da, Mamsell! — „Laß ihn warten, bis ich getrunken habe.“ — Der Herr im Hause war im Speisezimmer zugegen; er sah mich an, sprach nicht; ich auch nicht. Jacob kam: „Mamsell, da ist

Marion mit Flor.“ — „Laß Er Marion warten.“ — Jakob kam wieder: „Mamsell, der englische Schuster ist da.“ — „Laß Er den englischen Schuster warten.“ — Nun konnte er sich nicht länger halten. „Nu, was Teufel (Wahrlich, Hedchen, das sind seine eignen Worte:) ist das hier für ein Wesen? Muß die ganze Diele voll Fragensichter gepropft werden, die ich nicht sehen mag, und die hier nichts zu thun haben müßten?“

Ich: Wirklich, es ist heute Morgen, als ob es Leute vom Himmel regnete, die mich sprechen wollen.

Mutter: Warum stehst Du so spät auf, meine Tochter, wenn Du weißt, daß Leute kommen werden, die Dich sprechen wollen? Es ist nicht artig, sie warten zu lassen, und verdrüsslich für den, der warten muß.

Ich: Lieber Gott! mach' ich's allwieder nicht recht? — Schick er sie alle weg, lieber Jakob! — und hör Er, sey er so gut, Belair zu sagen, daß Er um viere wiederkömmt, und mich frisiert. — Ist das doch ein Reisen und

ein Jacob, morgen bringt Er mir das Frühstück auf mein Zimmer!

Der Herr im Hause hatte die Güte zu bemerken, das sey keine Wirthschaft; ob ich nicht aufstehen könne, wenn er und meine Mutter aufstünden? und ob die Teufel mit dem Kaffeetische den geschlagenen Vormittag dauern solle? — Ohne ihm zu antworten, oder ihn anzusehen, fragte ich meine Mutter, ob ich ihr nicht eine Tasse einschenken dürfe? der Kaffe sey des Heils. — „Nein,“ antwortete sie, ich frühstückte zur gehörigen Zeit, (hier lief er im vollen Grimme weg), und ich bitte, Dich nach mir zu richten.“

Mutter fand es gerathen, ihre Predigt über das frühe Aufstehen sehr vollständig auszuführen; ich hörte lange mit großer Andacht zu, endlich aber rückte ich meinen Stuhl. Weil ich aber doch den Nachmittag erst freisirt werden sollte, so blieb ich im Negligé. — Freilich ist hier jetzt nicht viel Freude zu hohlen, indessen wenn Du einmal ausgehst, so besuch mich doch.

Bellebter Kürze wegen T. T.

A. Leevend.

M. S. Unsere Freundin, die Pastorin, geht so eben weg. Ich erzählte ihr eine Menge Nichts. Sie mag bekehrt seyn so viel sie will, so hört sie doch immer noch gern ein bisschen aus der Welt. Nu, das ist auch alles, was sie jetzt davon hat! Ihr Alias, — Du weißt, ich gebe so gern Aliasse, — soll in Zukunft redselig seyn. Himmel, was kann sie plappern! und zuweilen noch angenehm genug. In einer verlohrnen Stunde ist sie vortreflich, denn sie weiß immer etwas Neues. Ihr innerer Kampf zwischen dem alten Menschen und ihrem jetzigen Stande, ist wirklich komisch. Doch sie ist ein hübsches Weib, recht dazu gemacht, ihren Dominé zu bessern, und Amsterdam zu bevölkern — Ich fürchte, sie ist dahinter, daß ich Töllern zum Narren habe! Wenn Mama das wüßte! — Die Frau hält nicht viel von meinen Planen. Kannst Du, so hohl sie doch ein wenig aus.

Zwanzigster Brief.

Hauptmann Heinrich Weldenaar an seine
Schwester.

Wie willkommen, meine beste Jacobine, war uns allen Dein lieber Brief. Mutter giebt mir den Auftrag ihn zu beantworten, weil es ihr durchaus an Muße fehlt. Jetzt fühlt sie es erst, wie unentbehrlich Du in diesem schweren Hausstande bist! Alles ist hier übrigens wohl. Wenn unser Vater seinen Kopf nicht so unablässig angriffe, so hätten wir viele Hoffnung, den theuren Mann noch viele Jahre zu behalten: aber Du weißt, wie ernsthaft er über die würdige Verwaltung eines Amtes denkt, an dem so viel gelegen ist. Mutter ist, wie Du sie verließest. Jan war hier. Er ist immer der nehmliche gute, leichtherzige Junge: er ist ungemein gewachsen, und er und sein Onkel sind äußerst zufrieden mit einander. Jan besitzt die glückliche Geschmeidigkeit, durch die man oft sein Glück wolt

leichter macht, als durch Gelftesgaben und eine gelehrte Erziehung; auch ist er arbeitsam, und kann gegen Arbeit an. — Unser Fris hatte einen Anstoß vom Fieber, aber der stinke Junge kehrte sich nicht daran; er lernte seine Lektion und machte seine Ausarbeitungen, als ob ihm nichts fehlte. Alle übrigen sind gesund wie die Fische; und sobald Du wieder kömmt, soll der kleine Wim entwdhnt werden.

Wie glücklich bist Du, meine Theuerste, mit einer solchen Freundin! Sollte sie nicht auch die meinige seyn können? Warum nicht? Muß man sich denn immer durch falsche Maximen regieren lassen? Müssen wir Ach! ich kann es nicht länger aushalten, denn ich denke hlerüber gerade wie Du. Nein, sie kann meine Freundin nicht seyn! — Du verstehst mich; ich meine, so, wie sie die Demige ist. Du sprichst sehr richtig; Du zeigst, daß Du es gut mit mir meinst, wenn Du mir alle Hoffnung benimmst. Wenn ich nicht hoffte! — Was man auch sagen mag, Hoffnung ist die Nährerin der Liebe. Ich hoffe; gewiß, Jacobine, ich hoffe! — „Worauf?“ — Ich muß schweigen! Als ich sie zum

erstenmale sah, war mein Loos entschieden; solch einer majestätischen Schönheit, solch einem erhabenen Charakter kann nichts widerstehen. Es war Liebe, das wußte ich; ich konnte mich nicht täuschen. Aber ich sah ein, daß es mir zukomme, diese vor ihr sorgfältig zu verbergen. Du allein, meine Jacobine, wußtest um mein Geheimniß.

So lange es ihr unbekannt war, daß ich sie nicht bloß mit dem Auge der Freundschaft betrachtete, begegnete sie mir mit jener holden Zraulichkeit, womit sie ihre Freunde so sehr unterscheidet. Wie hat sich das geändert! Jetzt hält sie mich in einer Entfernung! sie ist bloß höflich, als gegen den Bruder ihrer Freundin. Doch Du siehst und weißt das ja alles! Und was habe ich verbrochen? Eine so ehrfurchtvolle Liebe, die sich selbst zum Schweigen verurtheilt, kann die sie beleidigen? Zeige ich mich der Gastfreiheit unwürdig, womit Herr Helder mich beehrt? Trachtete ich jemals, Gefühle in ihr zu erwecken, welche ihre Eltern mißbilligen mögten, und von denen sie nichts ahnen? Was kann mir zu hart fallen, wenn ihr Beifall der Lohn wäre?

wäre? Das steht fest, nie wird sie an Belde-
naar ohne Achtung denken können. — Ach-
tung! — eisfalter Begriff, bei dem mein Blut
erstarrt! Achtung! und ich habe Augen, die
sie sehen wie sie ist! Ich habe ein Herz, das tief
in seinem Inneren ihren ganzen Werth fühlt!
das sie liebt wie sie, wie nur sie es verdient! . . .
Wenn es noch Welfall, zum wenigsten Welfall
wäre!

Sie mag über mein Schicksal entscheiden;
aber sie nicht lieben — nicht lieben so wie ich sie
liebe, das kann sie selbst von mir nicht verlan-
gen. Wer ist zu Unmöglichkeiten verpflichtet?
Stets werde ich sie mit der starken Liebe eines
rechtschaffnen, gefühlvollen Mannes lieben, der
ihren Werth fühlet und erkennt. Stets werde
ich zeigen, daß ich es werth bin, sie zu lieben.
Ich werde mir meine Beförderung angelegen
seyn lassen, und übrigen alles, was die Natur
mir nicht heilig macht, meiner Leidenschaft auf-
opfern. Einst wird sie Dir dann wohl bezeu-
gen: „Hätte ich Ihren Bruder lieben kön-
nen, so würde diese Wahl mir keine Schande
gemacht haben.“

Wie ist es nur möglich, meine Beste! Viele unserer jungen Leute sehen sie weiter für nichts als für eine Schönheit an. Sie kennen bloß ihre Außenseite; ihren Geist, ihre Verdienste können sie nicht beurtheilen. Man nennt sie coquet. Wissen alberne Hasenfüßchen auch, was Coquetterie ist? Treffliche Beurtheller einer Helder!! Von diesem Schlage sind gleichwohl ihre meisten Anbeter. Dazu kommt, daß jegliche, entweder von der Natur ein wenig vernachlässigte, oder nachgerade aus der Mode gekommene Dame ihre Feindin wird. Du weißt ja, was Gay, unser Lieblingsdichter, sagt, daß der Wahn der Schönen und der Poeten nichts neben sich leiden kann, was einigermaßen mit ihnen um den Rang buhlt. Ist es demnach ein Wunder, wenn eine Helder Feinde und Feindinnen hat? Daß sie schön ist, daß sie geliebt wird, daß sie eine der besten Partien ist, die der Eigennuß sich denken kann, das alles gehört unter die unbestrittenen Wahrheiten. Sollte sie für alles dieses der Mißgunst keinen Zoll bezahlen müssen, von wem könnte diese ihn denn sonst wohl fordern? Jeglicher junge Windbeutel,

den sie mit verdienter Geringschätzung straft, wird ihr Feind; jedes Frauentzimmer, dessen Schönheit sie überstrahlt, wird ihr aufässig. Ich erinnere mich, aus dem Munde einer sehr verständigen Frau einmal folgendes gehört zu haben, was ich gedruckt und öffentlich angeschlagen wünschte, damit jegliche Schöne es auf sich anwenden mögte: „Wie Stienchen Helder so
 „dann und wann einmal unter dem Auge Ihrer
 „Gouvernante im Publikum erschien, war sie
 „der Liebling aller Damen von fünf und zwanzig
 „Jahren. O, hies es, das ist ein Engel! Welche
 „Augen! welcher Gang! welcher Zustand! welcher
 „ein schönes blondes Haar! Lauter Reiz! Nichts
 „Fades! Alles lebt und webt an ihr! u. s. w.
 „Jede prles ihren Witz, und fand etwas Geistes
 „welches in dem was sie sagte. Aber, leider!
 „blieb Stienchen Helder nicht im vierzehnten
 „Jahre stehen; aus den Lobrednerinnen wurden
 „folglich Tadlerinnen. O ja, hieß es nun:
 „sie sieht nicht übel aus; aber — sie ist er
 „schrecklich von ihrer kleinen Person eingenom
 „men, und — sehr coquett. Daß sie reich ist und

„Verstand hat, das sind denn ebenfalls zwei
„Dinge, wovon sie sehr überzeugt ist.“

Welber! Welber! sagt mir, sprechen die
Schlimmsten aus unserem Geschlechte wohl nach-
theilliger von dem Euirigen, als Ihr selbst von
einander spricht? — Warum erstickt eine unbän-
dige Eitelkeit Euere besten Gefühle? — Auch
von diesem hassenswürdigen Fehler ist unsere
Helder frei; nie gründet sie ihren Ruhm auf
die Herabwürdigung anderer. Mein Urtheil
könnte hier verdächtig scheinen; aber Deine,
meine Schwester? Hättest Du Deine innigste
Freundschaft einer Person gewähren können,
die dieses wichtigen Geschenkes nicht in jeglicher
Hinsicht würdig wäre?

Sollte der junge Herr Leevend
Er ist noch so jung Ich will lieber
nicht daran denken. — Mein Urlaub ist beinahe
zu Ende; ich muß zum Regimente. Wie gern,
meine Jacobine, mögte ich Dich noch einige
Tage für mich besitzen! Willst Du mir nicht den
Tag bestimmen, an dem ich Dich abholen soll?
Unsere liebe Mutter überläßt dieses völlig Deiner
Willkühr: aber wie sehr würdest Du alle verblenden,

wenn Du uns nicht lange mehr ausbleiben wolltest! Es ist hier so öde ohne Dich! Kinder, Gesinde, alles seufzt!

Deine Freundin wird mit mir zufrieden seyn; auf mein Wort, das wird sie! Aber es ist mir unmöglich, diese günstige Gelegenheit, sie, bevor ich zum Regiment abgehe, noch einmal zu sehen, aus den Händen zu lassen. Auch Dich, meine eigne Jacobine, sehe ich dann um so viel früher wieder, und habe Dich um so viel länger. Schlag mir einen Wunsch nicht ab, auf den ich mein Herz so ganz setze! Ich muß — ich muß sie noch Einmal sehen!

Einundzwanzigster Brief.

Wilhelm Leebend an die Demoisellen Helder
und Weldenaar.

Wie hat Wilhelm sich betragen? — O, wenn ich doch wüßte, wie diese Frage beantwortet wer-

den wird! Soll ich einmal rathen? — „Ach, so steif, wie ein hölzerner Sankt Niklas! Im mindesten nicht artig! Still, wenn er nicht mit Paulus disputirte! Er leistete uns ganz kein Gnüge.“ Oder: „Nun, er konnte unsere Erwartung nicht täuschen, denn wir hatten uns nicht viel von ihm versprochen.“ — Wenn dem so ist, so sieht es betrübt für Wilhelm aus; denn er würde wer weiß was in der Welt darum geben, wenn Sie beide, meine lieben Demolsellen, vortheilhaft von ihm urthellen. Ganz liegt indessen die Schuld nicht an ihm! Sie wissen, der Junge hält in sofern auf sich, daß er lieber schweigen, als sich der Gefahr aussetzen mag, eine Albernheit zu Markte zu bringen. Hätten Sie beide nun ihren glänzenden und würdigen Charakter, allen Ihren Wiß, all das lebenswürdige, zarte, sanfte Gefühl, die ganze Heiterkeit Ihres Geistes nicht so ganz in das reinste Licht gestellet, wer weiß ob er nicht eine erträgliche Figur gemacht haben dürfte? So aber war nicht daran zu denken! Ich — denn ich muß nur in meiner eignen Person sprechen, — ich fand so viel Vergnügen daran, der Gegen-

stand Ihres Scherzes und Ihrer Epigrammen zu seyn, daß ich es miltunter wohl einmal geflissentlich darnach machte. — Armer Paulus! er mußte bitterlich leiden; und sein Verstand ließ ihn häßlich genug für den Rest sitzen!

Meine Freundin Helder, die, wie Cäsar, nur kömmt und sieht, um zu siegen, hat die vorzüglichsten Gaben, einen armen Jungen ganz in Verwirrung zu bringen. Meine Freundin Beldenaar hat viel Aehnliches mit der Lehre, die ihr Vater verkündigt. Ganz Ernst, ganz liebeich, erweckt sie Liebe und Ehrfurcht in allen gutgeschaffnen Herzen. — Sollte diese Vergleichung Ihnen einigen Zweifel an meiner Urtheilskraft beibringen, oder nicht aus dem besten Fache des Wises genommen scheinen, so bitte ich, sehen Sie ein wenig durch die Finger!

O glückliche, glückliche Tage, nie werde ich euerer vergessen! Und Sie, meine geliebten Freundinnen, empfangen Sie meinen Dank für Alles! für Alles ohne Ausnahme! — Das schlimmste bei der Sache ist, daß es mir nun überall weniger gefallen muß als vorher! Bin ich Ihnen denn wohl so viel Verblindlichkeit

schuldig? Nie habe ich nur geahnet, daß es in diesem Leben so viel rührende Freude — so viel Freude für das Herz — geben könne! Wahr ist's, ich habe noch weder Jahre, noch Erfahrung; indessen habe ich bereits Menschen gesehen. Aber solche Engel! — O mein Herz! — Sollte ich Ihre reizenden, Ihre interessanten Unterredungen unterbrochen haben? Jedes Wort war mir theuer; ich lauschte sogar auf Ihre Gedanken; ich suchte sie in Ihren Augen, in Ihren seelenvollen Zügen zu erspähen!

Halten Sie mich immer für einen Schwärmer in der moralischen Welt: aber mich dünkt, man sey weit minder materiel, habe weit minder sinnliche Bedürfnisse, wenn man in den schönen Kreis so vortrefflicher Menschen versetzt wird. — Ich selber zittere mitunter vor der Größe der Wünsche, deren ich jetzt gewahr werde, und die mich allenthalben begleiten

Trotz aller Fehler die ich immer haben mag, beehren Sie mich mit Ihrer Freundschaft; dies wird für mich der mächtigste Antrieb seyn, mich derselben würdiger zu machen. Die Gefühle hier in meinem Herzen kann nur das Auge aus;

drücken; keine Sprache ist reich und stark genug, sie darzustellen. Hoffnung, du Balsam des Lebens! Ehrfurcht, du Frucht und zugleich du Zügel der wahren Liebe Was schreibe ich da? Unsinn! Auf die Seite damit, und nur noch ein Wörtchen über Etwas welches Sie wissen wollten: über die Art, wie ich zu Hause empfangen wurde.

Meine Schwester lag mit ihrem Stiefvater in offner Fehde; Mutter war niedergeschlagen; der junge de Harde sah dumm vor sich hin in die Welt hinein. Als ich ins Zimmer trat, machte das eine kleine Diverſion. Meine Schwester war ungemeyn freundlich, und bezeugte, daß meine Zuhausekunft ihr viel Vergnügen mache. Mutter war liebreich. Der Herr im Hause, wie Adèle ihn nennt, war stramm und gravitätisch. Die ersten Fragen betrafen die theuere Familie, bei welcher ich so glücklich war, u. s. w. — „Ist es wahr, Wim, fing meine Schwester an, daß Du Theologie studieren willst? — Das ist ein Desperationsentschluß, dünkt mich! — Und doch, wenn es eine Universität für Mäd-

chen gäbe, ich würde, glaube ich, selbst noch studieren."

Ich: Und in welcher Fakultät?

Sie: Das werde ich Dir sagen, sobald ich weiß, wozu ich Talent habe. — Doch, willst Du mich mitnehmen? Ich könnte, dünkt mich, bei Deinen gelehrten Arbeiten so ein Stück von Handlanger vorstellen, Hefte nähen, sie paginieren, ins Reine schreiben? Wie? — (Ich lachte) Nu, Mama und ich werden Dich hinführen, und dann können wir ja sehen, wie sich paßt.

Der Einfall verfehlte gleichwohl das Ziel, denn Herr van Oldenburg schwieg, und Mutter auch. —

Morgen früh werde ich den mir anvertrauten Brief besorgen. Versichern Sie, meine lieben Demoisellen, den Herrn und Madame Helder meiner dankbaren und ehrerbietigen Gefühle, u. s. w.

Zweundzwanzigster Brief.

Madame Susanna Helder an Demoiselle Sophie de Bry.

Schon sehnten wir uns sehr nach einer Zeile von meiner zärtlich geliebten und geehrten Tante, als Ihr letzter Brief, dessen Länge ihn uns noch angenehmer macht, uns aus allen Besorgnissen riß. Welch ein Vorzug, in einem so hohen Alter immer noch alle Ihre Seelenkräfte so ungeschwächt zu gebrauchen, so gesund und im unschätzbaren Besiz Ihres Gesichtes, so aufgeweckt, so voll Frohsinn, so voll unbegrenzter Gutthätigkeit zu seyn!

Meine Kinder versichern ihre liebevolle Tante der zärtlichsten Anhänglichkeit und des vollkommensten Respekts. Mein lieber Helder behauptet, eine Tante wie Sie, gebe es in der Welt nicht mehr. Er las Ihren Brief sehr eifrig, ungeachtet er, wenn auch nicht über eigentliche Religionsbegriffe, doch über die äußerlichen Andachtsübungen, nicht einstimmig mit Ihnen

denkt. Gewiß, Tante, Sie müssen, wenn Sie so wohl bleiben, den bevorstehenden Sommer auf Beckenhof zubringen, und wäre es auch nur um unsern theueren und geliebten Domine Veldenaar noch einmal predigen zu hören. Wenn irgend jemand Sie mit den Gesellschaftlichen (von denen Sie gewiß wohl nicht anständig behandelt sind,) auszusöhnen vermag, so ist es dieser würdige Mann.

Der Nutzen und das Vergnügen, welche mir der Briefwechsel mit Ihnen gewährt, treiben mich, eine und andere Bemerkung über Ihren geehrten Brief Ihrer Prüfung zu unterwerfen. Darin sind Sie ohne Zweifel mit mir einig, daß in unserem Lande sehr viele gute, an das Herz dringende, schöne Kanzelreden gehalten werden, die ganz darauf berechnet sind, den unterrichteten Bekenner der Lehre Jesu, beides, zu belehren und zu erbauen. Freilich, was manche äußere Einrichtungen betrifft, die könnten vielleicht wohl besser seyn; aber wer weiß, ob manchem Fehler abzuhelfen stünde, ohne etwas noch Schlimmeres an seine Stelle zu setzen? Wenn z. B. die Kirchenstände allgemein, und für den

ersten den besten wären, welches ein Gedränge und Gestürme, welches ein Geräusch, und wie manche Ungezogenheit dürfte das veranlassen? Zu einer solchen Einrichtung ist der große Haufe (und wie mancher Vornehme gehört nicht in die allerniedrigste Klasse des großen Haufens?) wohl bei weitem noch nicht gebildet und gesittet genug. Und wollte man einige Kirchen für die Armen und Gerungen aussondern, wie häßlich würde das mit dem Geiste einer Religion kontrastiren, die so eifrig auf Gemeinschaft, auf völlige Gleichheit dringt? — Sie sehen, liebe Tante, daß es viel leichter ist, das Unschickliche wahrzunehmen, als es auf die vorzüglichste Art zu verbessern. Uebrigens ist in größeren Städten durch die Frühpredigten noch so ziemlich für die gute Gemelne gesorgt, so viel diesen Punkt betrifft.

Ueber das Predigtwesen laße sich überhaupt viel sagen, und eine tüchtige Reformation wäre in diesem Stücke bei uns, wie allenthalben, höchstnöthig. Wir haben im Ganzen viel zu viel Geschwätz, und zu wenig Unterricht. Es heißt zu viel von Einem Manne fordern, wenn er alle acht Tage eine oder gar zwei gute Predigten

ausarbeite. Welch ein Kopf müßte das seyn, der diesem ungeheueren Unsinnen gewachsen wäre? und wie lange könnte er das aushalten? — Ich bin demnach, bei der jetzigen, wirklich verkehrten und zweckwidrigen Verfassung, immer zufrieden, wenn eine Predigt nur erträglich ist. Unendlich besser und zweckmäßiger wäre es, wenn der große Ueberfluß an Predigten beschränkt, — wenn etwan alle vier oder sechs Wochen nur Eine Predigt gehalten, und die übrigen öffentlichen Andachtsanstalten, die man sehr verkehrt den öffentlichen Gottesdienst nennet, statt einer schalen Kanzelrede, mit eigentlichem Religionsunterricht verbunden würden. Dadurch würden wir ganz gewiß bessere Predigten, und höchstwahrscheinlich bessere Menschen. Wer sich jetzt nur halb zu schämen braucht, wenn er in der Eil zusammengerafftes Gewäsch auf die Kanzel bringt, oder, wie sehr viele thun, aus dem Stegreiffe herhaspelt: der würde dann, wenn er vier Wochen Zeit hätte, sich doch in seinen Krügen und Wagen hinein schämen müssen, wenn er unreifes, unverdautes, unzusammenhängendes Geträtsch von der Kanzel herunterdröhnete,

und seine Zuhörer weder zu erbauen, noch zu bessern beflissen wäre. — Indessen, obgleich es scheinen muß, als ob unsere geringen, einfältigen Leute aus manchen Predigten, die sie so anhören, verzweifelt wenig Nutzen hätten: so hören sie mitunter doch immer etwas von Gott und Jesu; sie hören, daß Fluchen, sich betrinken, u. s. w. garstige Sünden sind; es kommt doch immer etwas von Dankbarkeit, von Geduld in Trübsalen, von Himmel und Hölle vor; und das wissen sie so gut anzuwenden, daß mancher mit nassen Augen, und dem herzlichsten Vorsatze, besser zu werden, nach Hause geht. Sie suchen sich das Ubrige so heraus, und kümmern sich nicht um das, was sie nicht verstehen. Das ist gut, sagen sie, für reiche Leute, die mehr Zeit zu lesen übrig haben. — Sollte es nicht mit der geistlichen Speise wie mit der leiblichen seyn? Da man zugeben muß, daß der gute Vater der Menschen eine vorzügliche nährende Kraft und viel Annehmliches in das gelegt hat, was wir sehr undankbar gemeine Kost nennen: warum sollte man es mir übel nehmen, wenn ich dafür halte, daß im moralischen etwas Aehnliches Statt

finde? — Doch will ich mit dem allen den Sab-
badern, den Stegreiffrednern, den Kanzelpaukern,
und besonders den Apokalyptikern in keine Wege
das Wort geredet haben.

Das Felerliche, Umständliche, mit langen Cä-
rimonten beladene, was Ihnen, meine theuerste
Tante, so viel Zerstreung und Hinderung bei den
öffentlichen Gottesverehrungen bringet, können
andre, mehr sinnliche Menschen, wohl nicht füg-
lich entbehren. Ohne dieses dürften sie das vor-
gesetzte Ziel wohl schwerlich erreichen. Dies sie-
het man in den katholischen Kirchen. Sehr we-
nige Menschen vermögen es, sich Gott als einen
vollkommenen Geist vorzustellen, und noch weni-
ger Menschen sind fähig, Ihm im Geiste und in
der Wahrheit zu dienen. Wer demnach
schwach ist, der esse leichte Speise.

Gern will ich zugeben, daß z. E. eine
Rheinsburger Versammlung noch ziemlich viel
Apostolisches habe; aber die große Frage ist diese:
Würde man eine solche Versammlung, wenn sie
einmal aus mehreren tausend Gliedern bestünde,
wohl in so guter Ordnung halten können? —
Mit einiger Menschenkenntniß und Ueberlegung
müßte

mögte sich das wohl nicht behaupten lassen. Die schönsten Pläne sind, leider! in diesem Stande der Vorbereitung unausführbar.

Ohne Zweifel ließen sich bei der Austheilung des Abendmahls manche heilsame Einrichtungen treffen, wodurch die allgemeine Erbauung sehr befördert werden müßte. Eine der Veranlassung angemessene, kurze, aus Herz dringende Anrede, ein ernstes, herzliches Gebet, würden gewiß von größerem Nutzen seyn, als eine endlose, oft mit weniger Beurtheilung verfaßte Predigt, und das Ablesen eines so ausgearbeiteten (freilich, an sich selbst sehr schönen) Formulars. Doch dieses, liebste Tante, gehört zu den Dingen, welche wohl so bleiben werden, so lange man alles was Abänderung heißt, schädliche Neuerungen nennt, und das simple: Solches thut zu meinem Gedächtnisse, vergißt.

Ueber meine zärtlich geliebte Freundin habe ich Ihnen nur wenig zu sagen. Mit Herrn van Oldenburg muß schlechterdings nichts anzufragen seyn, wenn er durch diese Frau nicht beides, ein guter Mensch und ein unsträflicher

Gatte wird. Ihr Charakter ist noch immer so sanft, wie in ihrer ersten Jugend, und für häusliche Unannehmlichkeiten ist sie ganz nicht gemacht. Ich hoffe, daß alles sich noch zum Besten wenden werde. — Ob ich es billige, daß ihr Sohn nach Leiden gehe, das ist eine andre Frage. Daß Wilhelm schöne Anlagen, und ein vortreffliches Herz besitzt, das ist unleugbar; aber er hat auch seine großen Fehler, und starke Leidenschaften. Jetzt ist er hier zum Besuch, und er wird die Ehre haben, Ihnen dieses einzuhändigen. Sie wissen, ich halte außerordentlich viel auf ihn, und es würde mich schmerzlich kränken, wenn er mir jemals Ursache gäbe, meine Gesinnungen für ihn zu ändern. Van Oldenburg ist eine so niedrige Art von einem Manne, und so unbekannt mit allem, was mit seiner Handlung nicht in Verbindung steht, daß er durchaus nicht im Stande ist, ihm Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, und Wilhelm wird einem solchen Manne wohl schwerlich zu jeder Zeit unterthänig seyn können. Meine Freundin liebt ihren Sohn wirklich auf Kosten ihrer Tochter; dieser, die fünf Jahre älter ist, kann das unmöglich beha-

gen, und obgleich Wilhelm eben so gutmüthig als empfindlich ist, so wird doch die Harmonie zwischen Bruder und Schwester nicht weit her seyn. Van Oldenburgs großer Reichthum mag vielleicht wohl das Seinige beigetragen haben, meine Freundin zu bestimmen. Er hat ihr außerordentliche Vortheile ausgemacht. Da wird er nun fodern, daß die jungen Leute das erkennen sollen: aber gerade keins von beiden ist habfüchtig. Sie hat große Aussichten mit Wilhelm. Die Zeit wird lehren, ob diese Heirath ihm wohl zum Vortheil gereiche.

So sehr auch meine Tochter im Ganzen für Ihre Einrichtungen und Verfahrensart eingenommen ist, so will dem Mädchen doch Ihre Menagerie von Mäusen, und, wie sie besorgt, auch von Katzen, nicht in den Kopf. Aber ich sage ihr, daß es einen Hauptzug Ihres Charakters ausmacht, alles aufzunehmen, was das Groß der Sterblichen verstoßt; daß diese Gutherzigkeit sich nicht auf Ihre Nebenmenschen zu beschränken vermag; daß Sie zum öftern ein armes, gequältes, gemißhandeltes Thier von muthwilligen Jungen gekauft, und nachdem sie

es durch Pflege wieder zurecht gebracht, in Freiheit gestellt haben. In diesem letzten Punkte ist sie mit ihrer geliebten Tante vollkommen einig, und von Ihrer Wohlthätigkeit gegen Ihre junge Gemüsv Verkäuferin ist sie entzückt. Die Thränen dringen ihr ins Auge, wenn sie sich vorstellt, wie sehr Sie von allen, die das Glück haben um Ihnen zu seyn, geliebt werden müssen. Gott erhalte Ihnen, meine theureste Tante, noch lange die beglückende Helterkeit und den Frohsinn, die das Alter so lebenswürdig machen, und durch die selbst der Verstand Reize gewinnt! Wir alle grüßen Sie mit der zärtlichsten Liebe und Hochachtung, und freuen uns darauf, Sie auf Beckenhof zu sehen.

Dreiundzwanzigster Brief.

Jacobine Weldenaar an Christine Helber.

Erst jetzt habe ich Gelegenheit, Ihnen, meine zärtlich geliebte Freundin für alle die unzähligen Beweise Ihrer innigsten Freundschaft zu danken, und durch Sie Ihren theueren Eltern für die Ehre die sie mir erwiesen, und das viele Vergnügen so sie mir verschafft, meine immerwährende Verbindlichkeit zu bezeugen. Grüßen Sie Ihren wackeren Bruder, und bitten Sie ihn, wenn er an unsern Wilhelm schreibt, ihm auch in meinem Namen für sein freundschaftliches Briefchen, und für seine angenehme und unterhaltende Gesellschaft zu danken, — vor allem aber für seinen so herrlich gerathenen Profil meiner Freundin. Mein Vater, ein trefflicher Kenner der Zeichenkunst und der Schönheit, konnte sich nicht satt daran sehen, und weiß nicht, was er mehr bewundern soll, das schöne, edelste, griechische Profil, oder das Talent des

Künstlers dem es gelang, es so treu nachzubilden. Heinrich betrachtete es mit zu tiefen Gefühl, als daß er seine Meinung darüber hätte sagen können. Seyn Sie doch ruhig! Es ist doch sonderbar, meine Liebe, daß Sie mir nicht zu glauben scheinen! Es wird keine Kopie davon genommen werden. Ich werde es nicht einfaßsen lassen; es bleibt in meinem Taschenbuche, und künftig, wenn ich Ihre Briefe lese, wird das liebe Profil vor mir liegen, damit ich von meiner Freundin so viel als möglich ist, bei einander habe. O meine Beste, Ihre Jacobine ist nicht so ohne Gefühl, wie Sie selber es sich zuwellen wohl überreden mögten.

Ich hatte das unaussprechliche Vergnügen, alles hier so gut als es sich hoffen ließ, und über meine Heimkunft vergnügt zu finden. Beste Freundin, wie unbezahlabar sind die Gefühle, die ein unverdorbnes Herz so unmittelbar aus der segnenden Hand der Natur empfängt! Sie wissen das so gut wie ich aus eignen stiller Erfahrung. Wie schmiegen die Namen: Vater, Mutter, Kind, Bruder,

Schwester sich so sanft an das Herz! Wie glücklich würden wir nicht schon hier seyn, wenn wir unsere richtig eingesehenen Pflichten stets getreu, mit Eifer, mit Liebe erfüllten! Das Herzliche, welches unsere Familie so an einander bindet, so innig veretwigt, ist es gewiß, was Ihnen, meine würdige Freundin, unser Pfarrhaus so äußerst angenehm macht; Ihnen, die auf Reinlichkeit und Bequemlichkeit einen weit höhern Werth setzen, als auf prächtige Möbeln und vergoldetes Tafelwerk. Meine Eltern glaubten aus ihren Kindern ihre besten Freunde bilden zu müssen: und in diesem Stücke entspricht der Erfolg vollkommen ihren Bemühungen. So lange mir Gott diese theueren Eltern und alle meine Brüder und Schwestern erhält, so lange wird meiner Glückseligkeit Nhr wenig abgehen. Und werfe ich meinen Blick außerhalb dieses friedsamem häuslichen Kreises, dann erblicke ich Sie, meine Freundin! welch ein herrlicher Zuwachs zu meinen schönsten Freuden!

Ihr zärtlicher Vorwurf: „Jacobine, Sie lieben mich nicht, wie ich Sie liebe!“ thut mir

noch jetzt weh. Freundin, Sie thun mir Unrecht. Sollte ich Sie nicht mit der zärtlichsten Freundschaft lieben, da ich Sie in so hohem Grade meiner Achtung und Liebe würdig finde? Erwägen Sie nur, Beste, daß nicht jeder auf die nehmliche Art die nehmlichen Gefühle ausdrückt. Nach dem Außern zu urtheilen, mögte man beinahe schließen, daß alle Ihre Gefühle weit lebhafter sind als die meinigen: glauben Sie aber darum nicht, daß mein Herz beim Abschiede weniger peinlich schlag als das Ihrige. War es wohl nöthig, Ihr ohnehin schon äußerst starkes Gefühl noch dadurch zu schärfen, daß ich meine Traurigkeit in Ihrer ganzen Stärke zu Tage gelegt hätte? Ich war ja doch nicht im Stande es Ihnen zu ersparen, einlge Thränen freundlich abzutrocknen, obwohl ich mir alle Mühe gab Ihrer zu schonen. Ihr zärtlicher Verweis schmerzt mich demnach.

So ungern ich auch das mindeste von Ihrer mir so schätzbaren Gewogenheit einbüßen mögte, so dünkt mich doch, ich könnte beinahe wünschen, daß Sie ein wenig von Ihres guten Bruders glücklichem — lassen Sie es mich Mit-

dergefühl nennen, hätten. Aber freilich wünsche ich das nur für solche Veranlassungen, durch die Sie leiden. Welch eine Umwandlung von Schwachheit war doch das am Abend vor meiner Abreise: „Wenn Sie krank würden! — Wenn ich Sie nie wieder sähe!“ Nun ja, das sind allerdings keine Unmöglichkeiten: aber kann meine liebe Freundin es wohl bei ihrer Vernunft verantworten, wenn sie sich über Dinge so sehr ängstiget, die zwar möglich, aber nicht einmal wahrscheinlich sind? Ich sehe die Zukunft in einem schöneren Lichte. In wenig Wochen, sage ich mir, geht meine Freundin auf das Land; dann trennt uns nur ein kleiner Zwischenraum, ein Spaziergang von ein paar kleinen Stündchen! Dann gehen wir wieder im Schatten des jungen Laubes Arm in Arm; dann horchen wir wieder auf das süße Lied der munteren Vögel, die uns von allen Zweigen, aus allen Gebüschcn zujauchzen, und die schöne Bewohnerin von Beekenhof beivillkommen! Dann sitzen wir wieder in der Lindenlaube am silbernen Tische mit unserer Handarbeit, während Ihre würdige Mutter unseren Kopf und unser Herz

beschäftigt, indem sie uns etwas vorliest, oder uns belehrt und bildet, — während unsere lieben Kleinen um uns her gaukeln, und mein Vater den Ihrigen besucht. — Bei Gelegenheit der lieben Kleinen muß ich Ihnen doch sagen, daß Jettchen schon seit drei Tagen an einem Briefe schreibt, weil Sie ihr beim Abschiede austrugen, Ihnen zu schreiben.

Was sagen Sie? Hat mein Bruder sein Wort nicht als ein Mann von Ehre gehalten? Können Sie ihn wohl einer merklichen Abwesenheit des Geistes beschuldigen? Was wäre ihm aber wohl unmöglich, wenn es darauf ankömmt Ihren Beifall zu verdienen? — Sehr demüthig grüßt er Sie.

Darf ich Ihnen sagen, meine Theuerste, meine Allertheuerste, warum ich bisweilen wünsche, daß Ihr Herz nicht so ganz, nicht so ausschließlich an mir hangen mögte? Der Kreis Ihrer täglichen Freuden schrumpft dadurch gar zu verzweifelt eng zusammen; Sie bleiben gleichwohl in demselben, und sind natürlicherweise minder glücklich, weil das Angenehme dem Lästigen auf diesem Fuße unmöglich die Wage hal-

ten kann. Meine liebe, schöne Helder, ich folge Ihnen stets im Geiste, auch wenn Sie in den Schwindkreis jenes unbedeutenden Bölkchens treten, welches so unvermögend ist, Ihnen Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, welches an Ihnen nichts als Ihre Schönheit siehet, und Sie wegen dieses Naturgeschenkens beneidet. Ich folge Ihnen, wo Langeweile und Ueberdruß jeden Ihrer Schritte begleiten, und Sie bei den Karsten eine Zuflucht vor dem Gähnen suchen. Meine Helder, meine liebe schöne Helder, für die mein Herz so stark schlägt, so glühend fühlt, mögten Sie sich doch diesem albernen Kreise entziehen, der so ganz nicht für Sie gemacht ist! Kommen Sie, entschließen Sie sich! Seyn Sie glücklich! Ist Ihr Geist wohl auf den Ton dieser Armseligkeiten, bald en vogue, bald du Ton, gestimmt? — Wenn meine Seele einmal (das Leben ist ja ein sehr unsicheres Gut!) vom Körper entbunden ist, und — vielleicht! als Ihr Schutzgeist Sie umschwebt, dann könnte ich wohl mehr Macht erlangen für Ihr Bestes zu wirken: aber feueriger Sie lie-

ben? nein, meine Helder, das ist unmöglich!

Sie verstehen mich; ich brauche kein Wort weiter zu verlieren. Ist Stienchen Helder nicht zu edel, zu groß, für die schaaale Art das Leben hinzutändeln? — Sie verblinden mich, wenn Sie mir gelegentlich schreiben, wo Sie waren? womit Sie sich beschäftigen? wen Sie am öftersten sehen? — Hat man sich nicht nach Ihrer so wenig modischen Freundin erkundigt? — Ich umarme Sie von ganzer Seele, und bli, u. s. w.

N. C. Jettchens Briefchen ist eben fertig.
Das ist ein Kind!

Vierundzwanzigster Brief.

Abelaide Leebend an Hedchen Renard.

Gestern haben Mama und ich unsern Wilhelm nach Leiden gebracht. Hierdurch erreichte ich verschiedene Absichten zugleich. Ich machte meiner Mutter eine Freude, und das thue ich sehr gern, vor allem wenn keiner meiner besonderen Plane dabei zu kurz kömmt. Ich verschaffte mir eine angenehme Zerstreuung. Ich bewies dem Manne meiner Mutter, daß ich anfangs sehr viel von meinem Bruder zu halten. Das wird ihn verdrüßen; er wird brummen wie ein nordischer Bär! Mertens befriedigte ich meine Neugier in Hinsicht auf die Leute, bei denen mein Bruder wohnen wird. Alle diese wichtigen Absichten habe ich erreicht. Dem ungeachtet würde ich keinen Brief schreiben, wenn ich Dir nichts als dieses zu erzählen hätte: aber ich bin zu voll von dem englischen Mädchen, mit wel-

chem Wilhelm nun täglich, und zwar auf den traulichen Fuß eines Hausgenossen, umgehen wird. Wäre ich Wilhelms Fürmünderin, so wie ich seine Schwester bin, ich hätte ihn noch am nehmlichen Tage, bongré, malgré wieder mit nach Hause genommen. Steh, ich bin just nicht so außerordentlich sentimentalisch, und es ist eben nicht mein Fehler, jemand anders zu bewundern: aber dies Lottchen! Ist's doch als wenn der Geler sein Spiel damit hätte! Sogar ihr Name schon ist Wohl laut, ist einnehmend! — Könnt' ich sie Dir doch mahlen! — Setz Dir nicht in den Kopf, daß sie eine Schönheit sey; nein, das ist Stenchen Helder, und zwar in der großen Manier, wie Wilhelm, wenn er von gewissen Gemälden spricht, es nennet. Stell Dir aber eine Grazie vor, ganz sittsam, ganz liebenswürdig, ganz stille Zufriedenheit — — Weg! das ist mir alles noch nicht recht! — Lottchen, das liebe Lottchen ist noch ein wenig unter der Mittelgröße, unbeschreiblich zart, aber nichts weniger als mager. Alle ihre Bewegungen sind Grazie; ihr Gang ist das Schweben einer Göttin; ihre Stellung vollkommen schön. Sie ist blendend

welß, und ihre Züge sind sehr hübsch; an ihren Augen, die gleich den Haaren und den schöngewölbten Augenbraunen, dunkelbraun sind, kann man sich nicht müde sehen. Ihr Mund, er mag schweigen, oder sich zum reden öffnen, oder lächeln, ist entzückend, und wenn nicht so liebliche Rosen auf ihren Wangen blüheten, so sollte man schwören, es gebe kein lieblicheres Roth, als das auf ihren Lippen. Ihre Hände und Arme — glaub mir's, der große van Dyk hat nie schönere gemalt. Sie mag zwanzig, höchstens ein und zwanzig Jahre haben. Ihre Kleidung ist simpel, doch modern, aber äußerst sittsam. Sie sprach sehr viel mit meiner Mutter, und mehrentheils Französisch; aber man sah es ihr, dünkt mich, an, daß sie bloß aus Höflichkeit sprach, und daß sie mehr denkt als sagt. Im ganzen Hause herrscht die größte Keuschheit, und Wilhelm's Zimmer sind so hübsch als er sie irgend finden konnte. Er wird da viel Geld verzehren: doch nun begreife ich das. Mama hat Herrn und Demoiselle Roulin bewogen, ihren Sohn auch in die Kost zu nehmen. Wilhelm Leevend wird demnach alle Tage mit

Charlotte Roulin essen, umgehen, plaudern, überlegen! Ob das gut gehen wird? — Hör, ihm will ich das nicht sagen: aber, ver-
 liebt er sich nicht sterblich in dies Mädchen,
 so will ich ihn — nicht für meinen Bruder
 erkennen.

Herr Roulin ist ein ehrlicher Schlag
 von einem guten simplen Franzosen, der aber
 sehr fertig Holländisch spricht, und sehr viel
 von seiner Schwester hält. Er ist alt genug,
 denk ich, wenn auch eben nicht weise genug,
 um ihr Vater seyn zu können. Sie begegnet
 ihm mit vieler Aufmerksamkeit, und ich hörte,
 daß sie ihn zuwellen mon père nannte.

Im Nachhausefahren fragt ich meine Mut-
 ter, wie ihr dies junge Frauenzimmer gefal-
 len habe? —

Mutter: Eben so sehr als Dir.

Ich: Ich habe doch noch nichts über sie
 gesagt?

Mutter: Das wäre auch überflüssig ge-
 wesen, denn ich sah, wie Du über sie
 denkst.

Ich: Ja, ich gestehe gern, daß ich noch

nte ein so englisches Mädchen weder sah noch hörte.

Mutter: Du scheinst ja ordentlich verliebt in sie, Adèle?

Ich: So desperat, daß ich wünsche, unser Wilhelm möge es nicht den zehnten Theil so sehr werden!

Mutter: Wilhelm wird schon sonst was zu thun finden, als sich dergleichen Thorheiten in den Kopf zu setzen.

Ich: Ich will es hoffen — um selbstwillen! Aber solch ein Mädchen täglich und stündlich vor Augen zu haben — Ohe Mutter, wenn hier nur Natur nicht über Lehre geht!!

Sie antwortete nichts. — Aber sag mir, Hedchen, wie ist es nur möglich, daß eine sonst so gescheute Frau hier keine Bedenklichkeiten sieht, die so klar vor der Nase liegen, daß sie sogar mir ins Auge fallen? — Dies mußte ich Dir brühwarm überbriefen, so voll bin ich davon. Auch das noch, daß Wilm Dich tausend und aber tausendmal grüßt, und mir 6, schreibe sechs Küsse für Dich mitgegeben hat. — Laß

uns jetzt den Kalkül durchstreichen, daß Du einmal meine Schwester werden würdest! — Wirklich, Hedchen, hast Du nicht darauf gerechnet, obgleich Du ein Jahr oder drei früher in die Welt kamst, als er? — Welche das einmal Deiner Freundin

U. Leevend.

Fünfundzwanzigster Brief.

Demoiselle Helder an Demoiselle Veldenaar.

O meine theuere, meine auserwählte Freundin, wie lebhaft fühle ich jetzt Ihre Entfernung! — Kehret wieder, ihr lieben, lehrreichen, angenehmen Tage, kehrt wieder! Ihr entflohet zu schnell! — Meine Freundin, noch niemals verließ ich Sie, ohne besser geworden zu seyn. Sie

kennen alle die Ursachen, die Ihnen den ersten Platz in meinem Herzen auf immer zusichern, und sie können so philosophisch, gelassen schreiben? Braucht es denn mehr als die bloße Möglichkeit Sie verlieren zu können, um mir an allem, allem übrigen den Geschmack zu benehmen. Es mag recht hübsch seyn, wenn man Vernunft genug hat, seine Empfindungen in einem gewissen Grad von Kühle zu erhalten; aber ich gebe mich nicht damit ab, weil ich keine Möglichkeit sehe, es dahin zu bringen. — Offenherzig zu gestehen, ich finde keinen Geschmack an dem glücklichen Mindergefühl. Ich bin überzeugt, daß ich eine so brave, so verständige, so kenntniß-, und einsichtsvolle, so fromme, so liebenswürdige Freundin, — eine Freundin, die mir so ganz ihr Herz gab, und mich zu zärtlich liebt, als daß sie meine Thorheiten vor mir verbergen sollte, nie genug lieben kann.

Meine Mutter, diese so gesezte und verständige Frau, schloß mich in ihre Arme, als sie sah, daß Ihre Abreise mich so heftig angriff: „Du beweisest, sprach sie, indem sie mich zärt-

„Ich küßte, einen sehr edlen Geschmack. Gott
 „sey gedankt, daß er Dir eine Freundin gab,
 „die Deine ganze Hochschätzung, und alle die
 „unermessliche Liebe, deren Dein Herz fähig ist,
 „verdient! An dieser so unbegrenzten Zärtlichkeit
 „für eine so würdige Freundin, erkenne ich mei-
 „ne Tochter. Ich sah es vorher, daß sie eine
 „Jakobine Weldenaar nicht anders würde lieben
 „können.“ — Wie? Da meine einsichtsvolle
 Mutter sich so erklärt, da sie so liebreich meiner
 Denkart beipflichtet, da meine Thränen, da
 mein Schmerz über Ihre Abreise so stark spre-
 chen, sollte dann meine Jacobine Doch
 ich kenne Ihre edle Denkart! Es ist Ihnen
 peinlich, daß Ihre Freundin, wäre es auch um
 Ihren Willen, nicht ruhigen Herzens ist.

Schweigen Sie mir doch von meinem gu-
 ten Bruder! Sein glückliches Minderge-
 fühl, wie Sie es nennen, hat ihn nicht be-
 wahrt. Er sieht Ihre Entfernung nicht so ru-
 hlig an, als man es von seinem Mindergefühl
 erwarten sollte! — „Ich hätte nicht gedacht,
 Eline, sagte er noch heute, daß mir das so
 sehr“ — „Nun, wie sehr denn, Brü-

berchen?" — „Ich glaubte, ich würde weiter nichts davon wissen: aber nun sie weg ist, Eine, versichre ich Dich, ist mirs ganz nicht recht.“ — —

Unser guter Wilhelm, was war er gerührt! Mit allem seinen Witze und seinen geistreichen Einfällen konnte er das nicht ganz verbergen. Gewiß, meine Jacobine, er ist doch ganz anders als viele junge Leute. Die Güte selbst wohnt in seinem Herzen. Ich weiß nicht, sollte er meine lebenswürdige Freundin wohl mit mehr Gleichgültigkeit ansehen, als sein Freund Helder? — In seinem Briefe dämmert so etwas, das mich in diesem Gedanken bestärkt. Sobald mein Bruder ihm schreibt, wird er ihn von uns beiden grüßen. Es macht mir viel Vergnügen, daß Sie meinen Spielkameraden, und zwar mit so vielem Beifalle, gesehen haben. — Unsere Damen? Können Sie zweifeln, daß sie nicht nach Ihnen gefragt hätten? — wäre es auch nur, um nach etwas zu fragen. Ein paar von unserer Verwandtschaft sagten, sie hätten Sie im Concerte gesehen, schienen aber keinen sonderlichen Geschmack an Ihnen zu finden. — Kein Wunder, versetzte ich: ohne Uebereinstim-

mung im Charakter gefällt man einander nicht leicht. — Man fand diese Antwort etwas beszend; indessen sie war einmal heraus. Ich hatte nichts als eine entschiedene Wahrheit gesagt; was kann ich dafür, wenn man dehmüthige Anwendungen davon macht? — Im Ganzen hält man Sie für kein unrechtes Mädchen, welches, obgleich es vom Lande ist, sehr gut zu leben weiß. Ihre simple Frisur, Ihr mit allen den Anhängseln der Mode und der Thorheit nicht beladener Anzug, können Sie denn auch freilich wohl nicht bei Damen empfehlen, die aber nichts wesentlicheres zu urtheilen wissen, und nicht im Stande sind, Ihnen Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen. Sie sind freilich nicht frisiert comme il faut; das gestehe ich; und „so begreift man denn auch freilich die Möglichkeit nicht, wie Eine Helder eine Jacobine Beldenaar lieben kann. Man hätte wenigstens gehofft, daß Sie sehr wichtig wären; daß jedes Wort aus Ihrem Munde ein pikanter Einfall, ein bon-mot seyn würde; daß Sie das Talent hätten, alle Welt lachen zu machen! Nichts von dem allen! Es ist nicht

„das mindeste Außerordentliche an Ihnen; Sie
 „sprechen nicht anders wie andre Menschen,
 „und sich mit Ihnen zu divertiren, ist unmög-
 „lich. Was finde ich denn wohl an Ihnen?“
 — Sehen Sie, Liebe, so urtheilen unsere Da-
 men über eine Geldenaar. Ich erzählte das
 meiner Mutter mit lebhaften Unwillen. „Stien-
 chen, sagte sie, Du bedenkst nur nicht, daß ein
 Farbenflecker unmöglich über den Werth eines
 Raphaelschen Meisterwerkes urtheilen kann.“ —
 Ich fand, daß meine Mutter Recht hat.

Sie wissen, in was für einen schimmernden
 Cirkel ich lebe. Müßt' ichs doch über mich er-
 halten können, auch in diesem Stücke der Stim-
 me meiner besseren Ueberzeugung zu folgen! Ich
 gehe wiederum täglich aus. Nie kam mir der
 Cotterienwitz so nichtshastig vor! Nie begriff ich
 so gut, daß ich ursprünglich nicht dazu gemacht
 bin, mit dem unnützen Fächer, oder einem Spiele
 Karten in der Hand zu tändeln, während
 meiner so viele würdigere und zugleich angeneh-
 mere Beschäftigungen warten! Und dennoch! —
 Nun, woher kömmt das? — Hören Sie, Liebe,
 ich fürchte mich, für sonderbar zu gelten.

Das ist es noch nicht alles; ich muß Ihnen nichts verschweigen: dann und wann macht mir dieser Umgang einiges, wenn auch nicht wahres, doch so oben abgeschöpftes Vergnügen. Wie kann ich, die ich mitten in der großen Welt aufwuchs, in meinen Jahren sagen: Meine Damen, ich danke für Ihre Gesellschaft? — Dürfte man mich alsdann nicht mit Recht eines weltgehenden Hochmuthes beschuldigen? Was meinen Sie

Ihre, auf meine Lebensweise sich beziehenden Fragen beantworte ich demnach folgendermaßen: Ich sehe wieder viel Gesellschaft, und finde an niemand nur so viel Behagen, daß er mich Einen Augenblick wirklich beschäftigen könnte. Sagen Sie mir doch, beste Jacobine, welcher geschworne Feind der Menschheit erfand zuerst jene — Unaufrichtigkeit, die uns, unter dem schönen Namen der feinen Lebensart, zu Aufmerksamkeiten zwingt, bei denen unser Herz nichts denkt, — die uns zur Falschheit verpflichtet? — Meine Mutter lächelt, wenn ich darüber eifre; sie meint, ein feines Gefühl, ein ausnehmender Verstand, und die größte Delikatesse machen uns

noch nicht allemal fähig mit sanfter Politesse auf tausend Lumpereien aufmerksam zu scheinen, die man gleichwohl hören muß. „Mit Höflichkeit zuzuhören, fügt sie hinzu, und mit Gefälligkeit zu antworten, sind allemal Beweise, daß jemand gut erzogen ist, oder sich auf seine Vortheile versteht.“

Da ich nun selten darauf gefaßt bin, meine Gefühle auf die beste Art zu verschleiern, so kann es nicht fehlen, man muß mir Schuld geben, daß ich mich in meinen eignen Werth einschleße, und daß ich voll Hochmuth auf alles von oben hinab sehe, — was ich doch wirklich nur bei Lappereten thue, die mir in der That zu albern sind.

Die Leute, die ich seit Ihrer Abreise gesehen habe, sind: die junge Frau von Sternhelm, ein kleines quecksilbernes Ding, das laßter Bewegung ist, und an nichts Behagen findet, als am Spiel und Gewühl. Es ist eine allerliebste Figur; man sollte sagen, von den Grazien geformt; aber sie ist eine Person ohne allen Charakter, und Sie wissen ja, daß dergleichen Leute gemeinlich die Kopie aller Un-

vollkommenheiten derer sind, mit denen sie umgehen. — Das berühmte Fräulein von N. ° °. Sie scheint nach Rotterdam gekommen zu seyn, um alles zu übertreffen was schön und reizend ist. Ich finde sie ungemein hübsch. Sie ist zu jeder Zeit schön, und immer in einer Attitüde, als wenn sie sich malen ließe. Sie logirt bei meiner Cousine, mithin sehe ich sie oft. Ihre Schönheit ist alles, woran sie denkt und wovon sie spricht; redet man sie an, so ist sie versichert daß man ihr über dieselbe ein Compliment machen wird, daß sie schon zum Voraus ein huldvolles Lächeln, für jeden der sie ansiehet in Bereitschaft hat. — (Sie wettete mit mir, daß sie, wenn sie will, einen holländischen Brief schreiben kann; — ich werde es glauben, wenn ich es sehe.) Alle unsere Damen lachen sie aus: dem ungeachtet gefällt sie allen Augen, aber — auch einzig den Augen. — Die Tante dieses schönen Fräuleins. Sie ist ein kleines Weibchen von vierzig Jahren, ziemlich hübsch, ganz nicht coquett, vielmehr beinahe völlig unbekümmert. Sie ist die Freundin meiner Nichte; dieser Firma macht

sie sich zu Nuße, die Bedienten auszulümmeln; ihren Mann nennt sie den guten Mann, liebt ihn gleichwohl, kriegt viel Kinder, strickt viel Geldbeutel und Handschuhe, liest nie, um ihre Augen nicht zu verderben, behandelt den kläglichsten Schnickschnack mit dem größten Ernste, und macht sich aus der geringsten Kleinigkeit eine Sache von der äußersten Wichtigkeit. — Der Baron von N * *, Bruder des Fräuleins. Er ist nicht reich, führet sich aber prächtig auf. Er ist groß, wohlgebauet, hat das schönste blonde Haar das sich denken läßt, hübsche Zähne, Wiß genug, blutwenig Verstand, viel Geschwätz. Er weiß eigentlich nichts, schwadronirt aber über Alles dreust ins Geläch hinein, lügt so unverschämt wie eine Zeitung, ist ein Kenner von Jagdhunden, Pferden, Juwelen und französischen Galanteriewaaren, rümpft über alles die Nase, bewundert sich selbst von ganzen Herzen, spricht nicht anders als im entscheidenden Tone, und ernühet alle Leute von Geschmack. — Er ist der Held unserer Narren, und der Liebling der Damen. Man hält ihn durchgehends für einen sehr angenehmen Kava:

ller. Mir erzeigt er die Gnade, mich zu unterscheiden, und macht sich mir dadurch entsetzlich überlästigt. — Das wären denn so eintige von denen, mit welchen ich täglich umgehen muß. Ist das nicht eine recht für mich auserlesene Gesellschaft? —

Wie danke ich Ihnen für die guten Winke, die Sie mir in Ihrem Briefe geben! Ja, meine Einzige! Ihre Tine Helder bekennt selbst, daß sie für Armseligkeiten nicht klein genug ist. Du, wir kommen wieder auf's Land, und da läuft es nicht so buxt. Wäre ich von meinen Eltern auf einer stillen Pfarre erzogen, — wäre meine Familie nicht in die große Welt verflochten, vielleicht — wenigstens schmeichle ich es mir — würde ich meiner Freundin, auch in Absicht der Außenseite, näher kommen. Alles gebe ich auf; alles was Sie sagen ist gegründet: aber mein warmes Gefühl? das will ich behalten; das ist ein Punkt, über den ich Sie bitten, kein Wort mehr zu verlieren. Wäre es was man Liebe nennt, wodurch mein Gefühl so lebhaft geweckt würde, dann hätten Sie Recht. Aber ich liebe nicht; ja, wenn ich es vernünftig

ansehe, so bin ich der Meinung, daß ich, und
 zwar um meinerwillen, mich stets vor der Liebe
 hüten müsse. Wenn ich jemals heirathe, so hoffe
 ich, daß nicht dasjenige was man Liebe nennt,
 sondern Hochachtung, verdienter Vorzug, persön-
 liche, sehr gegründete Schätzung, mich vermögen
 werden, mein Schicksal in die Hand desjenigen
 Mannes zu legen, den meine Eltern mit ihrem
 Beifall beehren werden. Sie wissen, liebste Ja-
 cobine, ich habe keine sonderliche Idee von un-
 serem Henri-quatre-Herrchen. Könnte ich wohl
 aus ihrem Mittel eine Wahl treffen? Wahrlich
 nicht! — Ueberhaupt bin ich sehr überzeugt,
 daß mein Herz nur für die Freundschaft gemacht
 sey. Alle ihre Freuden mit Ihnen, meine Ein-
 zige, zu schmecken, das ist mir Bedürfnis.
 Noch eine Freundin neben Ihnen — das ist
 unmöglich. Ich kann wohl gute Freunde und
 Bekannte haben, deren Umgang mir Vergnügen
 macht, und auf deren Achtung ich vielen Werth
 setze: aber die Freundschaft, die ich für Sie fühle,
 erfüllt eigentlich mein ganzes Herz. Indessen
 vernachlässige ich um Irentwillen keine einzige
 Pflicht gegen irgend einen Menschen; wahrlich,

das wissen Sie; und nie haben Sie mir auch deswegen das mindeste vorgeworfen. Die warme Zärtlichkeit meines Herzens betrachte ich als das theuerste Geschenk der Natur. Nie ist sie es, die das Herz, in welchem sie wohnt, unglücklich macht. Nur wenn wir sie verkehrt anwenden, dann, aber auch nur dann, wird sie ein Quell des Wehes; aber das ist ja unsere Schuld! Beschäftigt sie sich nur mit einem würdigen Gegenstande, so braucht man sie nicht durch Beschränkung zu peinigen. Ich bin keine Freundin vom Lähmen und Verkrüppeln. Es ist eines Jeden Pflicht, seine Zuneigungen richtig zu leiten; aber er muß sie nicht so scharf unter Messer und Beil nehmen, daß das Herz so kahl und nackend da steht wie ein geköpfter Weidenstamm. — Haben Sie die Verse vergessen, die mir, während Sie hier waren, eine Freundin in den Umschlag ihres Briefes geschrieben hatte?

Sans amitié, sans la douceur
 Que votre vie est importune!
 Malgré le rang et la fortune
 L'homme n'est rien que par le coeur.

Que je plains l'être qui s'isole!
 Il perd le fruit de ses malheurs!
 Lorsque l'amitié me console,
 Je jouis même de mes pleurs.

Die Poesi würde ein Franzose vielleicht
 tadeln, aber dem Inhalte muß er und alle Welt
 belpflichten.

Gern, meine Freündln, verlängerte ich die-
 sen langen Brief noch um vieles: aber — ich
 bin nicht Herr über meine Zeit; ich muß schon
 wieder aus. — Mein lieber Vater befehlt mir,
 Sie in seinem Namen auf's allerinnigste zu
 grüßen; von meiner trauten Mutter habe
 ich den nehmlichen Auftrag; und Paulus —
 nun der ist ganz in der Bredouille. Hier ha-
 ben Sie ein dankbares Zettelchen für unserer
 aller Liebling, das süße Zettchen, und nun
 tausendmal Adieu.

Sechszwanzigster Brief.

Wilhelm Leevend an Paul Helder.

Nu sieh so! Da ist Dein Wilhelm nun zu Lebden, und das mit dem himmelvesten Vorsatze, ein junger Nasträer zu werden. Du findest immer das alte Lied, daß ich eine gute Meinung von mir selbst habe. Was soll ich sagen? Jeder Mensch ist sich selber der nächste. Etwas also mag wohl an der Sache seyn. Aber anstatt mich jetzt in die Untersuchung einzulassen, um wie viele Grad ich in diesem Punkt von der gesunden Vernunft abweiche, begnüge ich mich, beliebter Kürze halber, zu sagen: Vertrauen in sich selbst ist der Quell aller großen Unternehmungen, und ohne dieses Vertrauen hat, so lange die Welt steht, noch kein Mensch etwas Großes ausgeführt. Es erhebt uns zu dem Muthe, auf dem Schauplatze dieses Lebens sehr große, sehr glänzende Rollen zu spielen, und die größten Wohlthäter

thäter der Menschen wurden durch dasselbe beseelt, immer und immer beseelt Ey nun ja doch! ich sehe es wohl, daß Du auf das Gemälde des Phäton zeigst; aber was beweiset das, außer etwa: daß nicht jegliches große Unternehmen glücklich ausschlug? und ihr Leutchen urtheilt ja immer nach dem Ausgange. Du kannst doch nicht leugnen, mein Freund, daß es immer ein ganzer Kerl seyn mußte, der es unternehmen durfte, in Phöbus Wagen, mit so vier raschen Engländern davor, eine Spaziersfahrt durch unser Planetarium zu thun? — und noch dazu, nachdem Papa ihm so viel angst und bange Machendes davon erzählt hatte! — Ich weiß wohl, Helder, daß Du über das Selbstvertrauen nicht so denkst als ich, und das Du mit Distinktionen bei der Hand bist. Das steht Dir frey. Aber, wenn ich jetzt schon anfinge Abtheilungen und Unterabtheilungen zu machen, und die Gegenstände aus verschiedenen Gesichtspunkten zu betrachten, würdest Du mich dann nicht beschuldigen, daß ich lange vor der Zeit ein trockner Predigtfabrikant sey? Ach! wir Geistlichen

erliegen ja immer Hände auf unsern Kopf!

Meine Mutter und Schwester begleiteten mich bis hither. Von meinem Stiefvater nah mich mit steifer Höflichkeit von meiner, so wie er von mir mit steifer Höflichkeit von seiner Seite, Abschied; also, Null von Null geht auf. Es war ihm, selbst in den wenigen Tagen, die ich zu Hause zubrachte, nicht möglich, seinen Widerwillen gegen mich zu verbergen. Welch ein Mann für meine Mutter! Dem ungeachtet liebt er sie; so viel sie sich auch von seiner Unart gefallen lassen muß, so kann ich ihm doch dies Zeugniß nicht versagen. Aber wäre es wohl möglich, eine solche Frau nicht herzlich zu lieben? — Ich stelle mir vor, daß Adèle, der das Plagen zum Bedürfniß geworden ist, sich seiner bedienen wird, nun sie mich nicht mehr hat, um dieses Bedürfniß zu befriedigen. Etwas verdient er allerdings! Es stand bloß bei ihm, einen gefälligen Sohn und unverdroßnen Comptoirbedienten an mir zu haben. Das Comptoir war mir ganz nicht zuwider: aber solch ein Prinzipal? — Würde ich es bei ihm wohl nur erträglich gehabt

haben? — Wie sein Neffe mit ihm zurecht kommen wird, begreife ich nicht. Doch das mag die Zeit uns lehren. Nun von andern Dingen.

Das Burschenleben (freilich ist es noch früh am Tage,) steht mir ziemlich an. Du begreifst, lieber Junge, daß ich nun in meinem Elemente bin, und ungehindert studieren kann, wozu mir bisher nur durch die Finger gesehen wurde. — Hier im Hause habe ich es vollkommen gut. Der Verstand meines Wirthes ist, wie ich bemerke, nicht von so gutem Schroot und Korne, als sein Herz. Er ist ein heftiger Cocceaner, und schreibt über die sieben Perioden; aber in der wievielten wir dormalen leben, darnach muß Du ihn nicht fragen. Dies unter uns, denn ich habe viel Achtung für diesen rechtschaffnen und verblindlichen Mann. Er ist sehr mit mir zufrieden, folglich bin ich es auch mit ihm. Die Demoselle hast Du gesehen; von ihrem Neußern kann ich also schweigen. Aber könnte ich doch ihrem Charakter volle, volle Gerechtigkeit widerfahren lassen! Du weißt, ich huldige stets dem Verdienste, auch dann, wenn

es nicht stark ins Auge fällt. — Laß mich's versuchen. Echte weibliche Sanftheit; die Güte eines Engels; eine ungezwungene Politesse; angebohrne Sittsamkeit; etwas unbeschreiblich Einnehmendes; eine durch Widerwärtigkeiten — ich möchte sagen noch zarter gewordne Unschuld; eine interessante Physiognomie; außerordentlicher Verstand; viel Talente. Wie wenig sagt Schönheit neben diesem Mädchen! Vielleicht könnte Sie schöner seyn, aber unmöglich lebenswürdiger, unmöglich des Herzens eines rechtschaffnen Mannes würdiger! Welch ein Mensch, Welch ein Satan müßte der seyn, der fähig wäre einem solchen Mädchen Neze zu stellen! Sie hat weder Eltern, noch Verwandte. Ihr Bruder? Hm, was ist dieser Roulin für so ein Frauenzimmer! Ich leugne nicht, ich bin mit mir nicht übel zufrieden: aber vor einem solchen stillen Verdienste streiche ich die Segel. Sie wird mir mit ihrem modesten Wesen mehr Demuth beibringen, als Du jemals mit allen Deinen Sittensprüchen, Deinen Gemeinplätzen, Deinen Erbdelelen. Ich weiß nicht, sobald ein Frauenzimmer, so lieb, so gut,

von einem solchen Charakter wie dieses, nur den Mund öffnet, so sind alle sieben Weisen nichts weiter als ein Troß schaler Schwäger neben ihr. Wir sind überredet, ehe wir es vermuthen.

Mein Hausbursch ist noch schlechter, als sein gemelnes Wesen anzukündigen scheint. Er hat sehr vieles mit einem Marktschreier gemeln. Ungeschliffenheit und Dummheit sehen ihm aus den starren, düsteren Augen. Stimme, Gang, Stellung, alles ist aus Einem Stücke. Er öffnet den Mund fast nur zu den empörendsten Zoten. Dieses Zwenter Stück Fleisch ist so eingebildet auf seinen Adel, daß alles was nicht Edelmann ist, in seinen Augen für einen Lumpenhund gilt. Ein Mann wie ich, ist sein ewtger Refrain; und sein einziges Studium besteht in Versuchen, wie viel sein Magen ertragen kann. Er scheint bloß hierher gekommen zu seyn, um den Holländern ins Gesicht zu sagen, daß sie eine Heerde Schöpse sind. Alles Frauenzimmer heißt bei ihm Dirne, alle Kaufleute, Krämer. Doch genug von diesem Kavaller. Ich fürchte, er sey meiner Zurecht:

weisung unwürdig; er ist ein Prahler, folglich eine feige Memme.

Ich war erst zweimal bei dem verdienten Professor Maatig, den der Kern seiner Zuhörer betnahe vergöttert. Nach seinem Aeußern scheint er mir sehr liebenswürdig; näher kenne ich ihn noch nicht. Ich weiß es Domine Hestig aber vielen Dank, daß er mich ihm empfohlen hat.

Schreib mir bald! Ich sehne mich, etwas aus Deinem Hause zu hören. Freund, das waren Tage, die ich nie vergeffe! Wie innig schätze ich die liebe Jacobine! wie innig Deine Schwester! — Doch Du hast Recht, daran muß ich nicht denken; o, ich begreife das deutlich! — Von ihrem Profil habe ich ganz heimlich eine Kopie genommen. Berrath mich nicht! — Ich bin, u. s. w.

Siebenundzwanzigster Brief.

Wilhelm Leebend an seine Mutter.

Wenn Sie jetzt so ganz glücklich sind, als Sie es verdienen, meine zärtlichgeliebte Mutter, so habe ich in meiner gegenwärtigen Lage sehr wenig mehr zu wünschen. Zürnen Sie nicht auf Ihren Wilhelm! es ist mir unmöglich, mich gegen den Herrn van Oldenburg anders zu betragen. Seine Freude über meine Entfernung beleidigt mich zwar sehr: aber diese, und alles, weswegen ich sonst noch mit ihm abzurechnen hätte, sollte ihm gern vergeben seyn, wenn ich wüßte, daß er meiner geliebten Mutter jetzt anständiger begegnete. — Der Erfolg mag mich rechtfertigen, seine Absicht war bloß, seinen Nesten sowohl in unser, als in sein Comptoir zu ziehen. Deswegen mußte mir das Leben so sauer gemacht werden, daß ich, freiwillig dem Schelne nach, die gelehrte Laufbahn wählen mußte. Zum Glücke stimmt das nun zwar ge-

rade mit meiner vorzüglichsten Neigung zusammen: aber ihm bin ich deswegen doch nicht die mindeste Verpflichtung schuldig. Mag er doch metnetwegen seinen Neffen zum großen Manne machen; viel Glückes zu dem Vorsatz! Wenn er gegen Sie nur ein liebevoller Gatte ist, so sey ihm alles verziehen!

Grüßen Sie meine Schwester. Wie freut es mich, daß sie so vielen Antheil an mir nimmt, und sich so liebevoll gegen Sie betrügt. Wie gern will ich sie lieben! Alle Zänkereten müssen nun ein Ende haben. Ich glaube jetzt, daß sie bloß aus Muthwillen mich so verzweifelt necken konnte, um, wenn ich böse wurde, mich tüchtig auszulachen. Du, Wilhelm hat eben auch seine Fehler. Sein Verstand ist noch nicht so gebildet, als sein Aeußeres. Geben Sie ihr den zärtlichsten Kuß für mich.

O meine Mutter, könnte ich Ihnen doch meine Dankbarkeit ausdrücken! Wie bequem und anständig kann ich hier leben! Alles ist hier so ordentlich! Mein Wirth und seine Schwester nehmen sich so freundschaftlich gegen mich! Und Sie — bis für meine Vergnügungen haben

Sie gesorgt; sogar mein Reitpferd fand ich hier. Das überraschte mich ungemein. Tausend, tausendfältigen Dank für alle Ihre Güte!

Leiden gefällt mir sehr; die Gegenden umher sind alle so malerisch. Aber mein Hausbursch ist ein unerträglich elender Mensch. Welch ein pöbelhafter Kerl steckt in dem schön galonirten Kleide! Es befremdet mich, daß Herr Roulin solch einen erzliederlichen Gesellen im Hause haben mag; — doch freilich, er übet diese Gaben außerhalb Hauses, und ist selten auf seinem Zimmer. Eine halbe Affäre habe ich doch schon mit ihm gehabt, und zwar über Mamsell Lottchen, von der er mir viel zu gemeyn sprach. „Was er ihr wohl, meinte er, für Achtung schuldig seyn könne? sie sey ja nur eine Bürgerdirne, und ihr Bruder logire Studenten!“ — Sie haben das liebenswürdige Lottchen gesehen, liebe Mutter! konnte ich ihm das hingehen lassen? — Er hat mir schon ein Spiel angetragen; ich schlug es ihm ab; das nahm er übel. Wenn er nur wüßte, wie viel ich mir aus seinem Uebelnehmen mache!

Einige Bursche versprechen sich schon mächtig viel Spaß davon, mich zu prellen. Nu, ich werde mit dabel seyn müssen! Wehe dem Ersten, der sich die mindeste Freiheit nimmt! So viel habe ich gemerkt, daß man sich bei dem Böldchen in Respekt setzen muß, wenn man nicht Lust hat, das Spiel seines insolenten Muthwillens zu werden. Dergleichen Gesellen sind mehrentheils alle halb Naseweis, halb Petit-maitre; was kann aus einer solchen widerigen Mixtur wohl herauskommen, als ungeschlachte Windmichel? — Ich bin zu gesellig, als daß ich ganz keinen Umgang sollte nöthig haben: aber ich hoffe, wenn ich in Leiden auch keinen Freund finden sollte, so finde ich wenigstens doch wohl gute Freunde.

Der Herr Professor Maatig nahm mich, auf des Herrn Hestig Empfehlung, mit vieler Höflichkeit auf. Er hat eine sehr würdige Gattin, eine gelehrte Dame, die über die wichtigsten Gegenstände der Naturlehre mitzusprechen weiß, und ihren Mann mit altdentscher Unterthänigkeit liebt. Sie haben eine zahlreiche Familie. Der Professor spricht wenig, — nicht aus Un-

freundlichkeit, oder als ob er uns alle zu tief unter sich sähe, sondern weil er sehr tief und anhaltend denkt; er ist der liebreichste Mann den man sich vorstellen kann; sein Auditorium ist immer voll, und es giebt wenig Bursche, die sich die Schande anthäten, ihn nicht zu verehren. Er ist sehr orthodox, aber er hält es mit der toleranten Partey. Seine Zuhörer muntert er beständig auf, ihren Geschmack zu bilden, und sich in der Naturkunde und den schönen Wissenschaften zu üben. Die Musik liebt er sehr, und spielt selber ein vortreffliches Klavier. Aus Höflichkeit mag ich von seinen Erbletungen nicht so vielen Gebrauch machen; auch bin ich nirgends so gern als in der Gesellschaft der lieben Namensell Lottchen. Das ist ein äußerst vorzügliches Frauenzimmer! Sie versichert Sie und meine Schwester Ihrer Hochachtung. Leben Sie wohl, liebste Mutter, u. s. w.

Achtundzwanzigster Brief.

Demoiselle Charlotte Roulin an Demoiselle Amelie Belcour.

Ich schrieb Ihnen lange nicht, meine geliebte Freundin! Entschuldigen Sie das mit den unzähligen Kleinigkeiten, die im Hausstande und im Laden vorkommen. Das Nothwendige muß billig dem Angenehmen vorgehen. Jetzt kann ich Ihnen doch einmal einige Zeilen schreiben; ich habe das Reich allein; mein Bruder ist in der Kirche, und unsere beiden Herren sind ausgeritten.

Mehr als einmal klagte ich Ihnen, daß unsere Umstände meinen Bruder in die Nothwendigkeit setzten, einen Theil unseres Hauses an junge Leute zu überlassen, die den Grundsatz nicht immer vor Augen haben, daß eine Aufführung, die einem Gassenbuben Schande machen würde, unmöglich einem feinen Manne zur Ehre gereichen kann. Aber seit etlichen Wochen würde

ich in meiner so sehr herabgesunkenen Lage Freude schmecken können, wenn mein Geschmack an einem stillen, einsamen Leben, welches meinen so oft von Ihnen getadelten Hang zum Nachdenken so sehr begünstiget, milder fest wäre. — Der junge Herr, den uns Domine Hestig zugewiesen hat, entspricht seiner Empfehlung vollkommen. Ihm verdanke ich die Zufriedenheit und den Frohsinn. Er hat gar nichts von einem Amsterdamschen Schwäzler; er bewohnt oben die beiden besten Zimmer, ist an unserem Tische, braucht aber sehr wenig Aufwartung. Man sieht es ihm an, daß er zu viel Erziehung hat, als daß er glauben könnte, es gehöre mit zu einem Manne von gewissem Stande, vieler unnützen Bedienung zu bedürfen; Macht über andre ist ihm zu wenig etwas Neues, als daß er sich dadurch ein Ansehen sollte geben wollen. Er ist sanftmüthig gegen die Domesiken, freundlich gegen Roulin äußerst gesittet gegen mich. Seine Mutter, eine sehr lebenswürdige Dame, brachte ihn her. Sie hatte ihre Tochter bei sich, die mir Anfangs nicht sonderlich gefiel; aber während wir Thee tranken, gab sich das, und ich sah deutlich, daß

sie die Entfernung, worin sie Willens gewesen
 seyn mogte sich zu halten, aus dem Gesichte
 verlor. Sie weiß gewiß nicht, daß Lottchen
 Roulin vielleicht etwas mehr bedeutet als sie
 selbst, und ein Etwas ist, daß in einer gutein-
 gerichteten bürgerlichen Gesellschaft doch Etwas
 bezeichnet, wofern man nicht behauptet, bloß das
 Geld erhebe uns über unsere Mitmenschen. —
 Madame nahm die Gelegenheit wahr, mir un-
 ter vier Augen zu sagen: „Ich schmeichle mir,
 „meine wertheste Demosfelle, daß mein Sohn
 „Ihnen nie Anlaß zum Mißvergnügen geben
 „wird. Er ist jung, und ihm fehlt noch viel:
 „aber eine sanfte Ermahnung vermag alles über
 „ihn. Je mehr er die Ehre haben wird, mit
 „Ihnen umzugehen, um desto glücklicher werde
 „ich mich schätzen.“

Nie kam ein junger Mensch gesitteter auf
 die Universität. Er ist noch unter zwanzig Jah-
 ren, aber sehr gesetzt, und ein äußerst feiner
 Mann. Er hört viel Kollegia, und mit großem
 Fleiße. Seine vorzüglichste Erholung ist ein
 Spazerritt; auch hält er ein eignes Reitpferd.
 Er bleibt nie des Abends bis elf Uhr aus,

und ich glaube, es ist ihm gar nicht viel um Gesellschaften zu thun. Er hat eine geschmackvolle und gut geordnete Büchersammlung, in welcher ich zu meiner großen Freude keine von jenen Schriften, die das Herz verderben, oder den Menschenverstand beleidigen, angetroffen habe. Die besten Werke, in verschiedenen Sprachen, scheinen seine vornehmste Lektüre zu seyn. — Es ist eine alte Bemerkung, daß man den Verstand junger Leute nicht besser beurtheilen kann, als aus den traulichen, zwanglosen Briefen, die sie an ihre liebsten Freunde schreiben. Aber ich müßte behaupten, daß man ihre moralische Stimmung, ihren sittlichen Geschmack, mit eben so vielem Grunde nach ihrer Lektüre beurtheilen kann. Vielleicht müßte ich sagen: aus ihrer eigentlichen, stäten Lieblingslektüre; denn welcher Mensch durchläuft wohl nicht zuweilen aus Neugier auch ein Buch, an welchem eben nicht viel Gescheutes ist? — Es macht mir so viel Vergnügen von ihm zu reden, daß ich Ihnen noch ein paar Worte von seinem Aeußeren sagen muß.

Herr Wilhelm Leevend ist groß, schlank

schöngebauet. Sein Gesicht ist das lieblichste Oval. Er hat einen hübschen Mund, und vollkommen schöne, schmale, elfenbeinerne Zähne, nicht viel Farbe, dunkelbraunes Haar, welches unfrisiert, in schönen natürlichen Locken herabfließt, und vorn ein wenig über die Stirn gekämmt ist. Seine Augen sind von der nehmlichen Farbe, und lassen sich übrigens nicht beschreiben; Scharfsinn und feiner Verstand, den die Unbefangenhait eines unschuldigen Herzens beseelt, spiegeln sich in ihnen. Jedes Gefühl seines Herzens schildert sich augenblicklich in seinen Zügen. Er hat etwas Stolzes in seiner Stellung, welches ihn gut kleidet; und wenn er sich selbst gelassen ist, und nicht etwa ausdrücklich die Absicht hat, freundlich zu seyn, so ist etwas sehr Ernstes in dem schönen, freimüthigen Aufschlag seiner Augen; etwas so Ernstes, daß man ihn lieber in einiger Entfernung siehet. Wenn er freundlich und aufgeräumt ist, dann Aber Sie müssen ihn selbst sehen. Seine Bescheidenheit ist so groß, daß, obgleich ihm unser ganzes Haus zu Dienste steht, er wunderfelsen von einem andern Zimmer, als
 seinen

seinen eignen, Gebrauch macht. Mit unserm Junker von Guldenstein sucht er, wie ich sehe, ganz keinen Umgang; giebt Ihnen das nicht einen sehr vortheilhaften Begriff von seinem Verstande, und besonders von seinem Herzen? — Wie werde ich mich freuen, wenn jenes Geschöpf erst absolviert hat!

Folgender Umstand macht dem Herrn Leevend so viel Ehre, daß ich mich nicht enthalten kann, Ihnen denselben zu erzählen. Ich war im Laden beschäftigt einige Stücke Leinwand nachzumessen; er und von Guldenstein standen draußen vor dem Ladenthürchen. Der sittenlose Mensch hatte die Unverschämtheit, einige Ungezogenheiten in Form eines Kompliments herauszustößen, die mir, das fühlte ich, das Blut glühend in die Wangen trieben. Er sah das, lachte, und fügte etwas noch schlimmeres hinzu. „Ich schäme mich in Ihre Seele, Herr von Guldenstein, sprach Leevend: Zweideutiger Schmutz ist Beleidigung für jedes würdige Frauenzimmer. Kommt hat Mamsell Roulin es verschuldet, daß Sie sich herausnehmen, sie zu beleidigen?“ — Et sieh doch, Mann:

hen! erwiederte der Junker: Sie hangen das Pfarrherrnschild ein wenig früh vor Ihre Bude! Na, diesmal mag es hingehen; wir wollen Sie schon zustuzen. — — „Herr, fuhr Leevend erbittert auf:“ „Herr, lassen Sie es sich gesagt seyn, von einem Menschen, der so wenig Verstand hat, oder so verdorben ist, daß er ein Mädchen zum Erröthen zwingt, ertrage ich den familiären Ton schlechterdings nicht!“ — Damit kehrte er ihm verachtungsvoll den Rücken. —

Gott gebe, daß er unverderbt bleibe, und daß niemand es versuche, sich an ihm zu reiben! Geduld scheint mir eben nicht seine vorzüglichste Tugend. Doch was ist ein Mann, wenn er keinen Muth hat? Roulin ist so gern in seiner Gesellschaft, daß er ihn oft herunter nöthigt, obgleich beide weder rauchen noch trinken. Schade daß mein guter Bruder nicht mehr Gasben hat, um für einen Mann von so vielem Kopfe eine angemessne Gesellschaft zu seyn. Leevend weiß ihn wahrscheinlich bereits auswendig, doch richtet er sich immer noch genug nach ihm, um die Unterredung im Gange zu erhal-

ten, und rühmt das gute Herz und die Volksthefte seines Freundes. — Welch ein langer Brief! — Leben Sie wohl!

Neunundzwanzigster Brief.

Hedwen Renard an Adelaide Lebend.

Ich wüßte nicht, Adèle, daß ich jemals einen Brief von Dir bekommen hätte, der mir so gefiel wie Dein letzter. Ueber ihn also zuerst. Uebe für Wilhelm, anständiges Betragen gegen Deine Mutter, einnehmende Freundlichkeit gegen ein junges Frauenzimmer, welches Du gewiß abermals unter Dir sehest, — welche außerordentliche Erscheinungen! — Obwohl ich (und das weißt Du so gut als ich) nie Rechnung auf Wilhelm machte, so halte ich doch ungemein

viel auf ihn, und war bei seinem Abschiede sehr bewegt. Mein kranker Onkel war durch seine gefällige und theilnehmende Unterhaltung ordentlich munter geworden, und findet, daß er ein sehr lieber junger Mensch sey.

Ich glaube mit Dir, man hätte nichts Besseres thun können, als Wim sofort wieder aufzupacken, und nach Amsterdam zurückzunehmen. Zwar für ihn — die Gründe, warum ich das glaube, behalte ich, mit Deiner Erlaubniß! bei mir; — für ihn ist das Ding nicht so bedenklich, als für Lottchen. Sie muß ein sehr lebenswürdiges Mädchen seyn, denn Dein Brief hat viel von dem Odenstil. Du erklärst Dich freilich drollicht genug über den Fall, daß Wim sich nicht in sie verliebte: indessen, die Hand auf's Herz! wie würde es Dir gefallen, wenn eine Demoiselle Roulin Deine Schwester würde? — So viel zur Antwort auf Dein Letzteres. Was ich noch zu sagen habe, dürste etwas anders klingen.

Wir sind es gewohnt, Adèle, ohne Complimente mit einander umzugehen. An diese Gewohnheit will ich mich halten. Ihr zufolge

sage ich Dir, daß es mir leid thut, daß Dein Herz nicht besser, und Dein Wiß so belßend ist. Die hämischen Ausfälle, Deine Mutter betreffend, sind mir unausstehlich. Willst Du also, daß ich Deine Briefe mit Vergnügen lesen soll, so schone Deines eignen Charakters, denn der verllert dadurch unglaublich viel in meiner Achtung. Unertäglich übermüthig finde ich Dich in Hinsicht auf Demoiselle Beldenaar. Ich hoffe, Du wirst Deine Demüthigung noch Jahre lang überleben, und es kömmt mir vor, als wenn Du zu Erreichung dieses Zweckes schon mit ziemlichen Glücke arbeitest. Ein verliebtes Mädchen bist Du nicht; auch dann nicht, wenn ein Hauptmann Beldenaar der Mann wäre; an das Verheirathen denkst Du, laut Deiner Aussage nicht: Alles ist folglich Coquetterie. — Adèle! — Adèle!

Hör, Mädchen! bist Du jetzt nicht im vier- undzwanzigsten? Ein Jahr oder sechs mag das so noch wohl einigermassen gut gehen, denn, unter uns, Du hast eben so wenig Ursache als ich, Dich bei der Natur sonderlich zu bedanken. Dieser ungünstige Umstand wird durch unsere

unordentliche Lebensart noch sehr verschlimmert. Und Du bist überdem noch eine Spielerin! Wer Euch nicht kennt, wird Dich für die Schwester Deiner Mutter halten, und zwar — für die ältere Schwester; und zwar — Trotz Deiner Coiffure comme il faut, Deiner Federn und Blumen: und zwar — Trotz aller künstlichen Maschinerie, die Du anwendest, um diesem demüthigenden Mißverstände vorzubeugen. Deine Mutter ist gleichwohl über zwanzig Jahre älter, und war Mutter mehrerer Kinder. Eile demnach, wenn ich bitten darf! die Zeit ist kurz! und — ne vous en déplaise — eine Coquette ist ein sehr verachtungswürdiges Ding.

Jetzt wirfst Du mit einem Gesichte, in welches die gekränkte Eigenliebe ein bitterspottendes Lächeln zwingt, fragen: Auch Du, Renard? — Will das nicht so viel sagen, als: „Schickt es sich für Dich, mir über meine schwache Seite eine Mennonistenpredigt zu halten, so ist der Spruch bewährt:

„Ein Renegat ist noch viel strenger als ein Türk, u. s. w.“

Laß mich ein Wort zu meiner Vertheidigung sagen, Adèle; dann magst Du weiter schwätzen. Allerdings müßte auch ich wohl noch mehr von einer Jacobine Weldenaar haben: aber ich habe, und das ist nicht Dein Fall, noch ein Stück oder etliche Felgenblätter in Vorrath. Hier sind einige davon:

Du selbst räumst ein, daß ich gutartiger bin als Du, und nicht halb so viel Verstand habe. Ich machte manches mit, Theils aus schwachem Nachgeben, Theils um doch auch Etwas zu bedeuten. Aber nie entwarf ich Plane, die mehr von Schlaugkeit als von Gutmüthigkeit zeugten. Meine Erziehung ist von Grund aus vernachlässigt. Meine Mutter, von der ein jeder, der sie kannte, mit Hochachtung spricht, habe ich nie gekannt; sie starb, wie sie mich zur Welt brachte. Meines Vaters Charakter war grenzenlose Güte und Sorglosigkeit. Meine Gouvernante wußte wohl, daß sie sich bei andren nicht besser empfehlen könne, als wenn sie aus Hedchen Renard ein lebenswürdiges Mädchen machte. Ich war meines Vaters Abgott; er

fühlte nichts für mich, als Liebe und Bewundrung. Er heirathete nicht wieder. Mit dem vierzehnten Jahre war ich bereits was man ein wohlerzognes Mädchen nennt, denn für meinen Körper war alle mögliche Sorge getragen; ich machte meinen Knix, parlirte mein Französisch, konnte zur Noth ein Gänseblümchen zeichnen, sang zu meinem Klavire, tanzte — wenn man anders die Wahrheit sagt — wie ein Engel, verstand etwas vom Filetmachen, vom Sticken, und andern mehr angenehmen als nützlichen Frauenzimmerarbeiten, wußte meinen Anzug gut zu wählen, u. s. w., aber um den inwendigen Menschen hatte niemand sich bekümmert, und von allem, was die künftige Gattin, Hausfrau und Mutter nothwendig wissen muß, war mir nichts beigebracht. Wir lebten auf dem größten Fuße; das beträchtliche Vermögen meines Vaters war nicht hinreichend, solche Verschwendungen gut zu machen. Er starb in seinen besten Jahren, und hinterließ mir, seinem einzigen Kinde, nichts als einlge traurige Ueberreste seines Wohlstandes, und viel Geschmack an tausend nutzlosen Ergötzlichkeiten, u. s. w. Mehr

ner Mutter Bruder nahm sich eines Mädchens an, mit dessen Vater er in keinem guten Vernehmen gelebt hatte; Welch ein Glück war das für mich! Da ich nun so wenig von Deiner Denkart habe, sollte ich wohl wünschen können, daß er Hy! Ich mag Deinen unartigen Ausdruck nicht wiederholen.

Wollen wir nun nicht einmal zusehen, wie es mit diesem allen bei Dir steht, Adèle? — Du bist von sehr verständigen Eltern erzogen; man hat Dir allen erforderlichen Unterricht gegeben. Du hast mehr Verstand als ich; Du weißt sehr viel: Ich weiß beinahe nichts; ich besitze keine erworbenen Kenntnisse. Du hast einen seltnen, aber beißenden Wit. Du hast die Gabe, unaussprechlich angenehm und lebenswürdig zu seyn, sobald Du es seyn willst; so lebenswürdig, daß man es sogar nicht einmal wahrnimmt, daß Du nicht schön bist. Aber Du dünkst Dich entsetzlich klug, bist hochmüthig, mürrig, voller Grillen und Launen, und es ist Dein erster Glaubensartikel, daß jeder, der die

Ehre hat mit Dir umzugehen, verpflichtet sey, sich alles das gefallen zu lassen. Ich denke gleichwohl, daß alle diese Gebrechen nicht sowohl in Deinem Herzen, als in Deinem Kopfe stecken, daß Du sie folglich ablegen kannst, sobald es Dir ein Ernst seyn wird, Dich ihrer zu schämen. Deine Frau Mutter liebt Willhelmen unstreitig mit einiger Parteylichkeit: aber sprich selbst, hängt es nicht lediglich von Dir ab, ihre geliebte Tochter zu werden? —

Es ist sehr möglich, daß meine veränderte Lebensart, und meine unermüdlche Sorgfalt in der Pflege eines alten kränkenden Wohlthäters, mir den Geist der Ueberlegung zugeführt haben. So viel ist wenigstens wahr, bei dem, und über das, was ich so mitmachte, pflegte ich nichts zu denken; ich hatte mir, nach der gewöhnlichen Art zu reden, nichts vorzuwerfen; ich lebte in den Tag hinein, ließ Gott einen guten Mann seyn, und mir nicht einfallen, daß es nicht genug sey, nichts eigentlich Böses zu thun: sondern daß man auch etwas Gutes verrichten, und zu einem bestimmten Zwecke leben

müsse. — Kein Mensch hatte mir je gesagt: „Dies ist ein sehr gutes Buch; lies es, Hedchen!“ Und Hedchen kam nie von selbst auf den Einfall, daß sie sehr gute Augen habe, und daß auch für sie wohl Bücher zu kriegen seyn müßten. — Mein Onkel hat eine gute Sammlung, zu der mich, während seiner langwierigen Kränklichkeit, Anfangs die Langeweile trieb, und die ich jetzt aus Neigung benutze, denn ich bin nunmehr überzeugt, daß man nützliche Kenntnisse einsammeln müsse, ehe denn die bösen Tage kommen, und die Jahre sich nahen, von denen man sagt: sie gefallen mir nicht. — Mit dem Französischen, merke ich, geht es gut genug, aber desto betrübter mit dem Niederländischen. Doch das wird sich schon geben. Vielleicht ist es für mich noch nicht zu spät, etwas zu lernen? und was habe ich jetzt viel anders zu thun, als mir die Zeit mit einem Buche zu kürzen, und unter der Hand mich um das Detail der Haushaltung zu bekümmern, (Onkel hat eine sehr brave Haushälterin,) damit ich einmal selbst einem Hause vorstehen könne?

Ich werde noch durch eine andere Erlebensfeder in Thätigkeit gesetzt. Deine Mutter hält nichts von mir, und das thut mir weh. Sie glaubt unfehlbar, daß ihre Tochter und ich einander zu ähnlich sind: wie kann sie denn anders, als unseren Umgang mißbilligen? wie kann sie denken, daß meine Freundschaft Dir einigermaßen nützlich seyn könnte? — Diese Idee von mir betrübt mich, und würdiget mich herab. Ich will mich ihrer Achtung würdig machen, gesetzt auch, daß sie mich nie hinlänglich kennen lernte, um mir Gerechtigkeit widersfahren zu lassen. Unverdiente Geringschätzung läßt sich allenfalls ertragen; aber mein ganzes Inneres empört sich wider den Gedanken, Verachtung zu verdienen. Dies ist indessen ein Umstand, bei dem Du viel thun kannst. Dein eignes pflichtmäßiges Betragen kann mir in mancher Hinsicht das Glück verschaffen, Deiner würdigen Mutter die schlimme Meinung von mir zu benehmen. — Ihrer Predigt über das Frühaufstehen bedarf ich nicht mehr. Vormals, weißt Du, hatte ich ebenfalls die

übliche Gewohnheit, etwan gegen elf aus den Federn zu kriechen: jetzt findest Du mich alle Morgen um sieben Uhr schon ankleidet. Scheint es Dir nicht zu kleinstädtisch, — zu gemein, so wünschte ich, Du versuchtest das Ding einmal. Ich befinde mich sehr wohl dabel, und das Frühaufstehen wird für mich wohl so reich an Ressourcen, als jeder Plan, Deine Tante betreffend, es für Dich seyn mogte.

Domine Hestig, der meinen Onkel dann und wann besucht, sagte mir, Herr Roulin habe ihm in einem sehr verbindlichen Briefe gedankt, daß er der Frau van Oldenburg ein Haus empfohlen, und sey außerordentlich von dem Herrn Leevend eingenommen. — Ich fragte, ob Mamsell Roulin wirklich ein so schönes Mädchen sey? — „Du, die Schönheit ist eben nicht weit her, aber sie ist ein äußerst braves Mädchen.“ — Wie verschieden die Leute doch sehen, liebe Adèle! Du magst sicher glauben, daß ich eine größere Idee von Delner, als von Seiner Hohehrwür.

den Kunst zu sehen habe. Bei ihm kam ich an
den unrechten Mann. Lebe wohl! Ich bin,
u. s. w.

Dreißigster Brief.

Adelaide Leevend an Hedwen Renard.

Ist das Ernst, Ehrsame Hedwig Re,
nard? — Wart, ich werde Hans Knallgold
einmal bei Dir vorschicken, nicht, um auch bei
Dir auf die Freieret zu gehen, sondern, um Dich
als Arzt ein wenig zu handhaben. Ich sehe das
deutlich ein: die verdorbne Luft eines Krankens
zimmers, und Deine Austerhafte Lebensart,
müssen Dir dickes Blut machen, und Deine
Gesundheit untergraben. Kind, Du steckst voll
schwarzer Galle, und davon kommen die in-
nerlichen Krämpfe des Nachdenkens. Laß Dir

Ader, trink Pilsane, brauch Etwas! — Willst Du nicht, so kann ich Dich freilich nicht zwingen: aber dann werde ich mich künftig, wenn ich gern einschlafen mögte, Deiner Briefe bedienen, statt jenes Vorraths von alten dicken Hauspostillen in Quart, und von Poesien, wie die heutige böse Zeit sie mit sich bringt, in Taschenformat. So vortreffliche Dienste mir diese Sachen bisher leisteten, so verspreche ich mir von Deinen Buspostillen doch noch mehr.

Ich besitze, wie Du weißt — oder wie Du vielleicht nicht weißt, denn, Kind, Du warst immer verzweifelt flatterhaft, verzweifelt unachtsam! — ich besitze also eine weit voraussehende Sorgfalt in Dingen, deren ich so pour rire bedarf. Ich muß unumgänglich eine Freundin haben; das heißt: ein Wesen, mit dem ich noch so am liebsten umgehe, und mit dem ich zuweilen ein Späßchen haben kann. Einen sublimeren Begriff verbinde ich nicht mit dem Worte. Wenn Du mir also gute Nacht sagst, so sehe ich mich gemüßigt, eine andre zu nehmen; und wer wird träumen, daß die zwote die

erste nicht auflegt? — Du? wer sollte das glauben! — Ja, wüßtest Du nur erst, wer Deine Thronfolgerin seyn wird! — Lottchen? Geh! die gehört zu sehr ins Engelgeschlecht. — Jacobine Veldenaar? Kind, bist Du denn sechzig? — Unsere Kammel? *) Noch weiter vorbeigeschossen! A propos: sie mag meinetwegen alles seyn, was Du ihr in einem Deiner vorigen Briefe nachrühmst: mir varirt sie etwas stark; mir ist sie gar zu sommerfläsig! **) Und dann, als Freundin seiner Frau, würde ich Domlné noch viel mehr hören müssen! — Eine Helder? Nu, Hedchen, hältst Du mich denn für verrückt, daß ich eine Helder wählen sollte? sie, die so viel reicher, so viel schöner, so viel jünger ist, als ich? und die sich auf diese drei Eitelkeiten denn auch so ziemlich viel zu Gute thut? — Kannst Du nicht besser rathen? Greif Deinen Kopf ein wenig an! sonst sollst Du es erfahren, ehe ich diesen Brief schließe.

Stindest

*) Die Pastorin Heflig, gebörne Kammel.

**) Sommerflage nennt man in Holland und Niedersachsen ein baldvorübergehendes Regenschauer an einem sonst schönen Tage.

Findest Du mich in Hinsicht auf Jacobinen wirklich unerträglich? Nun, Du magst mich finden wie Dir beliebt, ich goutire sie nicht sonderlich; eher noch Stienchen. Ist sie weiser und besser als wir Dames du ton, so muß ich das so auf Treu und Glauben annehmen; denn man sollte, wenigstens wosern man kein Mennonist oder Quacker ist, seinen Eid darauf ablegen, daß dem Dinge nicht so sey.

Aber Renard! Renard! ich hätte Dich doch für gescheuter gehalten! Was habe ich, um Eroberungen zu machen, mit der vergänglichen Schönheit zu thun? Findet man nicht, wenigstens in Frankreich, die größte Häßlichkeit mit der größten Liebenswürdigkeit gepaaret? — Es schmeichelt meiner Eigenliebe weit mehr, alles an meinen Stegeswagen zu fesseln, ohne die Auxilliartruppen der Schönheit und Reize, als wenn ich meine Eroberungen so mit dem Blinde verfliegenden Vorthellen zu danken hätte. — „Ein verliebtes Mädchen bin ich gewiß nicht.“ — Da sagst Du einmal die klare Wahrheit! Ah, mein Leichtsinns bewahrt mich besser vor jener

Thorheit, als jemals die Vernunft unsere gepriesensten Mädchen. Uebrigens bin ich viel zu muthwillig, als daß ich Unanständigkeiten begehen könnte. — Nun, und was haben Ew. Edlen denn immer an meiner Spielsucht zu mäkeln? Muß man sich denn nicht nach der Mode richten? — Sieh! daran hast Du nun schon wieder nicht gedacht! Ist denn auch das meine Schuld? — Ich weiß so gut als Du, sollt' ich hoffen, daß eine Spielerin, die den Abend, oder gar die halbe Nacht am Spieltische verlebt, keine Aussichten zu einem gesunden Alter hat: aber wer sagt Dir, daß ich nach einem solchen trachte? — Hör, ich weiß alles auswendig, was Deine Hochweisheit mir darüber sagen kann; ich weiß, was rege erhaltene Leidenschaften, Erhitzung des Blutes, Nachtlust, u. s. w., für nachtheilige Folgen haben; ich weiß, daß alle diese Dinge nicht viel balsamische Theilchen in unser Blut bringen, uns sehr verderben, unsere Augen schwächen, und ihnen das Feuer nehmen, et cetera! et cetera! Sobald ich auch einmal weniger Geschmack am Spiel finde, und vor den häßlichen Folgen bange werde, denen ich

entgegen sehe, so werde ich die Karten niederlegen, und vielleicht mit Ajax ausrufen:

Lieg da, verfluchtes Gewehr, zu meinem Verderben geschaffen!

Der Rest Deines Briefes ist wohl allerliebste geschrieben. Das muß ich so sagen, — würde Domine Hestig sprechen, — Du wirst schier einmal noch eine ganze Schriftstellerin werden! Dein Befehrungswerk geht mir gleichwohl etwas zu Presto, Presto, um rechttes Herzenswerk zu seyn. Mir ist bange, liebes Hedchen, daß der ganze Kram auf eine Neukirchliche Schreibpartie hinauslaufen wird! — Sonst hast Du mein Porträt noch so ziemlich getroffen. Ja, es ist etwas daran. Es ist für mich ein eben so starkes Bedürfniß immer irgend jemanden schabernacken zu müssen, als es für Dich und alle weichen Mädchenseelen ist, jemand lieben zu müssen; und wer getraut sich zu sagen, daß mein Kauf nicht der beste sey? Ich breche hier ab, verspreche Dir aber mit ehestem eine Fortsetzung. Du kannst Dich unmittelbar mit Rathen beschäftigen,

wer wieder meine Freundin seyn wird, im Fall
Du rebellirst.

Einunddreißigster Brief.

Paul Heider an Wilhelm Lebend.

Jetzt erst kann ich Dir schreiben, mein Wil-
helm! Sieh, ich bin nicht sehr gefühlvoll, —
nicht so wie Du, will ich sagen: aber so lange
das lebenswürdige Mädchen hier war, und in
den ersten Tagen nach ihrer Abreise
Mit Einem Worte: erst jetzt kann ich Dir
schreiben.

Dein Stiefvater — freilich ist es nicht
recht, daß er Dir das Leben so sauer machte,
und seinen Neffen zu Deinem Nachtheile vorzog:
aber er ist der Gatte Deiner Mutter; der
Mann ihrer Wahl. Ueberlaß es Deiner Schwe-

ster, ihren Plagegeist an ihm zu üben, wenn sie anders nicht kann; Etwas verdient er freilich. Aber lieber möge ihm nie werden was er verdient, als daß es ihm von meinem Leevend komme!

Von Deiner Tante, der altjungen Demosfelle Leevend, und einem Doktor Fölller, spricht man ja wunderliches Zeug? — Ihre Thorheiten würden weniger Schonung verdienen, wenn sie einlgen Verstand besäße. Aber so versichert mich meine Mutter, die sie sehr genau kennt, sie sey eine, bis zur Albernheit einfältige, Person, die zu ihrem Unglücke sehr viel Geld hat. — Wledem seyn mag, wenn es wahr ist, was man erzählt, daß die ganze Historie mit dem Doktor und ihr, ein Genlestreich von Adelen sey: gewiß, dann verdient die kluge Jungfrau, Nichtewelt mehr Geringschätzung als die thörigte Jungfrau; Tante. Wir wollen hoffen, daß Adélalde kein Theil an der Geschichte habe; indessen es wird ziemlich allgemein gesagt; und niemand begreift, selbst mein Vater nicht, was für eine Absicht Deine Schwester dabel haben könne? — So viel ist gewiß, daß man die alte Dame

mehrmals in dem jüngstlichen Puzze, z. B. in einem rosenfarbnen Kleide mit silbernen Frangen und weißen Agréments, mit völlig unbedecktem Busen, und der galantesten Frlsur, am Arme des Doktors gesehen habe; und die Spötter versichern; daß sie jedes Mutterkind grüße, um besser bemerkt zu werden, daß er hingegen neben seiner Nutike verzweifelt verlegen aussehe. Meine Schwester erinnerte uns an den hübschen Kupferstich, ich glaube von Chodowiecki, la belle par derrière. — Bester Wilhelm, wie liebenswerth, wie ehrwürdig ist eine Beldenaar, vor allem, wenn man sie mit einer solchen alten Coquette vergleicht! — Vergleicht? Das war nun wieder einer von jenen unmanierlichen Ausdrücken, dergleichen Du mir noch viele abzugewöhnen hast!

Daß Du an Deinem Hausburschen keinen Geschmack finden kannst, begreift sich von selbst; darf ich Dir aber rathen, so suchst Du allem Berstoße mit ihm auszuweichen. Im Ernst, hier räume ich Dir ein, daß Du Dich hoch über ihm fühlen mußt. Gerlethest Du einmal mit ihm an einander, und dieser Mensch sagte Dir

elne Ungezogenheit: nun, dann würde es sehr verdrießliche Auftritte sehen. Alle Prahler sind jußt keine selge Memmen. Und bißt Du da: zu berufen, ungezogene Studenten *) unter Deine Zucht und Aufficht zu nehmen? Gieb Dich nicht mit ihm ab. Gewiß, Leevend, Du hast unbeschreiblich viel Gutes, aber Gelassenheit, Bescheidenheit, und die edle Kunst einen Narren zu ertragen, stehen nicht im Katalog Deiner Tugenden; mach doch, daß sie hlnelkommen! denn alle Deine Politesse und Deine ganze Lebenswürdigkeit können diese Lücke nicht verbergen. Laß Dich warnen! Du bißt gar zu leicht aufzubringen, und treibst Das Selbstgefühl zu weit; das ist die schwache Seite Deines sonst schönen, edlen, erhabnen, Deines wohlwollenden, hebreichen Charakters.

Es ist mir sehr schmelzelnd, daß Du mich werth findest, mir über ein so äußerst gut und

*) Im Texte steht: Academiebüßels. So nennt man also in Holland den Musensohn, der eine Ehre in der Melodie der Bengelchaft sucht. Wenn das Wort in die sonst so reiche deutsche Burschensprache aufgenommen würde, stiftete es vielleicht mehr Nutzen als zwanzig: Wir Prorektor, Dekane ic. fügen hiemit ic. u. s. w.

liebes Mädchen zu schreiben. Ich wünsche Dir Glück zu einem solchen Umgange, der Dir nicht nur sehr angenehm seyn, der Dich bessern wird, wenn irgend jemand Dich bessern kann.

Meine Tine betreffend, kann ich Dir nur dieses sagen: Denk nicht an sie in gewissem Sinne. Ihre Freundin erfüllt ihr ganzes Herz; meine Mutter begünstigt diese Freundschaft so sehr, daß ich nachgerade für mich anfangen, so Etwas herauszukalkuliren; was? das werde ich Dir nun eben nicht sagen. Genug, meine Mutter ist sehr wider das frühe Heirathen; und kenne ich anders meine Schwester, so ist wohl Liebhaben, aber keinesweges Lieben ein Bedürfniß für ihr zärtliches Herz.

Wosfern Du ihre Silhouette recht sorgfältig bewahrst, und ich weiß, das wirst Du thun, so will ich Dir wohl versprechen, daß ich es ihr nicht verrathen werde. Sie dürfte es Dir, gerade weil Du ein solches Geheimniß daraus machst, nicht gar zu wohl aufnehmen. Das ist mir so eine Tine, mein Freund! — Jedermann bewundert das Miniaturgemälde, die Kenner wegen der Kunst, und wir übrigen Menschen

finder wegen der sprechenden Aehnlichkeit. Mutter läßt es prächtig einfassen. Es ist doch wohl nicht zu einem Souvenir bestimmt? —

Mein Freund Weldenaar geht zum Reglemente. Es wird nicht lange dauern, so hat er eine Compagne. Er hohlte seine Schwester von uns ab. Eine war sehr betrübt, und wie ich es auch aufangen mag, habe ich ihr seltdem nicht die kleinste Meckeret abverdienen können. — Sie ist wahrlich die Freude unseres ganzen Hauses; was Wunder, daß unsere Eltern sie so zärtlich lieben, und daß sie mein Herzblatt ist? Sie hat alles Angenehme der polirten Welt, und keinen einzigen ihrer Fehler. Sie hat nichts von der Lauersamkeit, die auf jedes Wörtchen, auf jeglichen Blick, auf jede Kleinigkeit lauscht, um in einer andern Cotterle etwas zu erzählen — oder zu vergiften zu haben; sie kann jemanden Tagelang unterhalten, ohne den Abwesenden in ihr Gespräch zu mischen; sie ist keine Dame du ton; hat weder Launen noch Vapeurs; ist sich vielleicht nicht zu allen Stunden völlig gleich, wird aber dadurch nicht unangenehm; es ist bloß eine kleine Variation, die immer ermun-

tert. Redlich, offen, gefühlvoll, eben so bereit einen Fehler wieder gut zu machen als ihn zu gestehen, nie unbeschäftigt, nirgends lieber als auf dem Lande. Freund! welch ein Weib kann aus diesem achtzehnjährigen Mädchen dereinst werden! — Ihr und ihrer Freundin machte Dein Briefchen sehr viel Vergnügen. Sie haben mir an Ihro künftige Ehrwürden, den Herrn Guilielmus Leevendus, sehr frohe Grüße aufgetragen, — und ich merke, sie haben einander bei Gelegenheit des gedachten Briefchens weidlich geneckt; — ex quo capite vel causa? Ja lieber Mann, da fragst Du zu viel! Meinst Du, daß sie mich zu ihrem Vertrauten machen? Nein, fürwahr! Das laß Dir so wenig einfallen, als einen Zweifel an der innigsten Freundschaft Deines, u. s. w.

Zweiunddreißigster Brief.

Amalia Belcour an Charlotte Roulin.

Sie fordern immer, mein bestes Lottchen, daß ich Ihnen schreiben soll, wie es mir ums Herz ist. Diesesmal kömmt mir das sehr zu Statten, denn heute mache ich es mir zur Pflicht, recht offen mit Ihnen zu reden. Ich zweifle aber, ob man nicht die ganze sanfte Freundlichkeit meiner eignen Lotte besitzen müsse, um alles, ohne Mißvergüngen über die Schreiberin, zu lesen, was ich Ihnen heute sagen werde? — Nur von Ihnen allein, meine theuerste Liebe, befürchte ich nicht, daß Sie die Stimme der wahren Freundschaft verkennen, oder mißbilligen werden. Ich kenne mein Lottchen. Dieser Brief kann ein stilles wehmüthiges Thränchen kosten, — kann einen kaum hörbaren Seufzer auspressen: aber Unzufriedenheit über mich? —

O, für die ist in dem Busen meiner jungen Freundin kein Raum!

Lottchen! Du bist verliebt! Du hättest, um in Deiner ruhigen Gleichgültigkeit zu bleiben, diesen Wilhelm Leevend nicht sehen müssen! — Sie selbst wissen das nicht; ich aber sehe es, und halte es für Pflicht, Sie zu warnen: Sie sind verliebt, mein Lottchen!

Was glauben Sie nun, daß ich befürchte? Bestes Mädchen, ich befürchte nichts, als daß Sie, wenn Sie diese Leidenschaft unterdrücken, nicht mehr so glücklich mögten seyn können, als Sie es bisher waren, und mein ganzes Herz es Ihnen wünscht.

Wie frappirte mich Ihr Brief! Sie, die bis jetzt kaum den Namen der Leute wußten, die bei Ihrem Herrn Bruder wohnen, — Sie, die sich ohne Nothwendigkeit nie ins Gespräch mit ihnen einließen, — Sie, die seitdem Sie Ihre schätzbaren Eltern verlohren, so selten einen Fuß über die Schwelle setzten, — Sie, mit einem Worte, die Ihre Würde, Troß des Schiffbruchs Ihrer Familie, zu erhalten wußten, Sie, mein Lottchen, schreiben mir einen ganzen

Brief über einen neuen Hausgenossen?
 Ich riß mich heraus, um Sie zu besuchen;
 Sie wissen, daß ich keine Zeit übrig habe, wenn
 ich die Pflichten, welche die Vorsehung jetzt von
 mir erwartet, erfüllen soll. — Was ich nach
 Ihrem Briefe vermuthete, ist Wahrheit! Weil
 ich bei meinem Besuche einzig die Absicht hatte,
 Sie zu beobachten, ohne daß Sie es ahnen
 mögten, so konnte mir nichts entgehen. Einen
 Trost habe ich: nur das zärtliche, sorgfältigwach-
 same Auge einer mütterlichen Freundin allein
 kann dergleichen wahrnehmen: der, den Sie
 lieben, ist weit entfernt, so etwas nur zu ver-
 muthen. Er begegnet Ihnen unstreitig mit Un-
 terscheidung: aber mit keiner andern, als jener,
 womit ein jeder wahrer Mann ein jedes vor-
 zügliches Mädchen von dem großen unbedeuten-
 den Haufen unterscheidet. Kein junger Mann,
 der selbst schätzbar ist, kann meiner Freundin
 anders begegnen. Ich wiederhole es, er wird
 nichts von Ihren Gefühlen gewahr, und das
 halte ich für ein großes Glück! Denn wäre das,
 und schiene es mir, daß auch er sein Herz fühlte
 wenn er mit Ihnen spricht, — wahrlich, Lott:

chen, ich leße Sie nicht bei Ihrem Bruder! Ich würde nicht ruhen, bis ich Sie einer Gefahr entrisßen hätte, vor deren bloßer Vorstellung ich erschrecke! Glauben Sie mir, Ihr zeitliches Glück, die Ruhe Ihres Lebens ist vernichtet, wenn Sie diesem bezaubernden Hange folgen! Werden Sie nicht seine Freundin! Weiden Sie, so viel sich irgends mit guter Art thun läßt, seinen Umgang; er ist zu verbindlich, das sage ich aus eigener Wahrnehmung. Setz ich mich nun vollends an Ihre Stelle, denk ich mich in Ihrem Charakter Werden Sie seine Freundin nicht, bestes Lottchen! Vielleicht würde die Freundschaft — Liebe seyn! Und dann? — — Könnte Herr Leevend jemals der Ihrige werden, ich selbst würde Euere Hände in einander legen; die Natur bildete Euch für einander. Aber daran ist ja nicht zu denken! Erheben Sie sich also, ehe es zu spät wird, über eine Leidenschaft, die Sie schlechterdings bemätern müssen. Noch ist alles ein tiefes Geheimniß für jedermann, Ihre zärtliche Freundin ausgenommen, von welcher Sie auch, als das theuere Kind einer Mutter, deren Freunde

schaft ehemals mein größtes Glück ausmachte,
 geliebt werden. Muß ich, durch Aufzählung der
 demüthigenden Folgen einer so wenig vernünftli-
 gen Neigung, Ihren natürlichen Stolz wecken?
 Kann mein Pottchen den Gedanken ertragen,
 daß man sie in Verdacht ziehen wird, sie habe
 einen unbesonnenen, gefühlvollen, sehr reichen
 Jüngling, durch Kunstgriffe ins Netz gelockt?
 Dieses Urtheil haben Sie gleichwohl von allen
 zu erwarten, die es Ihnen übernehmen, daß
 Sie durch Herz, Charakter, Sitten, Delikatesse
 und Talente über sie hervorragen! Kann mein
 Pottchen , Nein, es ist mir unmöglich
 in dem Tone fortzufahren! Ich habe so schon
 vielleicht mit zu vieler Grausamkeit in Ihr zart-
 fühlendes Herz gegriffen! Um der Ehrfurcht willen,
 womit Sie die Asche Ihrer Eltern ehren, um der
 Familie willen, aus welcher Sie entsprossen sind,
 um Ihres eigenen Namens, um Ihres zeitlichen
 — vielleicht ewigen Glückes willen, beschwöre ich
 Sie, vertilgen Sie aus Ihrem Busen eine
 Liebe, die schlechterdings auf Ihr Verderben
 hinauslaufen muß! — Ich habe noch Einen sehr
 dringenden Grund: glauben Sie, daß eine so

zarte Komplexion wie die Ihrige, dergleichen heftigen Gemüthsbewegungen gewachsen seyn wird? Ihre gewiß nicht veste Gesundheit wird dabet zu Grunde gehen. — Auf jeden Fall, meine allertheuerste Liebe, verbergen Sie Ihre Leidenschaft dem, der sie Ihnen wider sein Wissen einflößte!

Ueber seine Person selbst können wir unmöglich verschiedener Meinung seyn. Er ist ein sehr lebenswürdiger Mann. Er mag, wie wir alle, seine Fehler haben, aber meines Bedünkens dürften die seinigen für andre Leute gefährlicher seyn, als für ihn. Ich glaube Ihnen verbürgen zu können, daß er keine Liebe für Sie fühlt; dies mildert meine Unruhe um vieles. Freilich ist er sehr gern in Ihrer Gesellschaft: aber wie wäre das Gegentheil wohl möglich? An Ihrem Herrn Bruder findet er, in dieser Hinsicht, wohl nicht ganz seinen Mann. Es muß allerdings sehr frappant für ihn gewesen seyn, in meiner jungen Freundin eine Person zu finden, deren Erziehung so weit über ihre dermalige Lage ist; ein Mädchen, welches mit
allen

allen den schönen Kenntnissen vertraut ist, für die der Schöpfer das Weib wohl vorzüglich berechnet zu haben scheint. Ich finde es demnach sehr natürlich, daß er Ihnen alle mögliche Beweise von Achtung und Aufmerksamkeit giebt. Wäre mein Vottchen nur zwanzig Jahre älter, wäre sie häßlich, — mit Einem Worte: wäre sie alles was ich mit meinem kühlen Herzen bin: dann würde ich ihr über diese Freundschaft mein aufrichtigstes Kompliment machen. Aber zum Unglück sind Sie kaum zwanzig! Zum Unglück sind Sie

In menschlicher Gestalt ein Engel Gottes!

Zum Unglück gab Ihnen die Natur ein so zartes, so gefühvolles Herz, als jemals im reinen Busen eines tugendhaften Mädchens schlug! Wäre dieses Herz dem meinigen etwas ähnlicher gestimmt, es würde eben so redlich; aber keiner so schnellen Eindrücke fähig seyn. Glauben Sie es mir, meine würdige Freundin, ein gefühvolles Herz ist hier kein Segen. Zwar glaube ich eben nicht, daß in diesem

Leben des Bösen mehr als des Guten sey: Diesen Satz überlasse ich der üblen Laune des beredten Maupertuis zu verfechten. Aber ich glaube behaupten zu dürfen: Daß ich in diesem Leben weit öfter in den Fall komme, minder unglücklich zu seyn, als Sie.

Dies ist es, Lottelieb, was meine Freundschaft mich dringt, Ihnen zu schreiben. Leben Sie wohl, liebes, holdes Mädchen, und grüßen Sie Ihren Bruder und den Herrn Leevend.

Dreiunddreißigster Brief.

Adélaïde Leevend an Hedchen Renard.

Jetzt fürchte wenigstens jetzt denke ich, daß Du ungehalten auf mich bist. Ich will doch, ehe ich Dich loslasse, das Ding zuvor ein wenig überlegen. — Hör, ich werde versuchen, ob ich Dir ein Lächeln abgewinnen kann, und dann müßte doch der, den unser Herr im Hause so fleißig citirt, sein Spiel damit haben, wenn Du noch mit mir schmollen könntest! Auf's Wort, Mädchen, dann wärst Du noch viel ärger als unser Gehrd, und ich (die ich so sehr für das Alias bin,) würde Dich künftig Mamsell van Oldenburg nennen müssen. Ich will von dem, was innerhalb der Mauern unseres Häuslichen Babels so untereinander vorfällt, meinen Mund nicht aufthun. Ungeschliffenheit auf der einen, Geduld auf der andern, und Plagesucht auf der dritten Seite,

haben dort alle Hände voll zu thun. Die beiden Hauptpersonagen Halt! Vor den Kufuf, halt! — Da wäre ich bei einem Haare in den Text gekommen! Zurück Pferdchen, in den Stall!

Hier hojahn e ich jetzt — nicht aus Nervenschwäche, sondern vor purer lieber Langeweile, so, daß ich den Maulkrampf besorgen muß. Was kann ich denn besser, als jeglicher Gelegenheit ein wenig auszutraben, bestens wahrzunehmen? Diesmal konnte Mutter nichts dawider einwenden; ich ging ja der ihr angehelratheten Familie ihres Mannes meine Aufwartung zu machen. Der alte Herr, Friedrich de Harde, hatte mich so oft und dringend gebeten! So ging ich denn mit seinem Sohne darauf los — wie Paulus auf die Korinther; — mein Stolz tauchte vor meiner Neugier unter. Mutter schen abermals alles mit einem Blicke zu durchschauen, sagte aber nichts. Der Herr, ihr Gemal aber, — denk Dir die Ungeschliffenheit! — gab er sich nicht ordentlich das Ansehen eines Mannes der etwas erlaubt?

Wie wir vor Seemannsruhe ankamen,

machte ich ein wenig Halt, um zuvor einen Blick auf das Ganze zu werfen, ehe ich es stückweise durchginge. Stell Dir ein altes massives Gebäude vor, etwa aus dem sechszehnten Jahrhundert; zweien vorspringende halbrunde Thürme, und in diesen (gerade wie in dem Schreiershuf, Thurm,) saubere englische Schiebfenster mit weißen, ausgeschweiften, nessel-tuchnen Gardinen. Das Heck, die Thür, die Fensterkörbe, die Leisten, die Geländer, alles Orangefarbe. Denk Dir ein winziges Vorhöfchen, und in demselben einen faul und träge auf seinen Dreizack gelehnten vergoldeten Neptun, in Gesellschaft einer großen plumpen, ebenfalls vergoldeten Najade, am Rande eines Bassin's schier noch einmal so groß, als unsere Terrine von Melzner-Porcellan, die, wie Du weißt, für wahr nicht klein ist. An anderweitigen Verzierungen enthält das obgedachte Vorhöfchen eine vierschrötige Venus, und an die zwei Duzend dicke speckfette Plebesgötter — ebenfalls vergoldet, fragst Du? — Nein, Kind! fleischfarbig angemalt. Auf den ersten Zug der Klingel bewillkommte uns ein vollstimmiges Concert von

Hunden, die, wie toll, aus allen Winkeln auf das Heck losschossen; es war aber doch nicht so böse gemeint. — Ja, so wahr! da kam Mutter unter dem Geläute eines entsetzlichen Schlüsselbundes angewackelt, einen garstigen Dickkopf von Köter auf dem Arme. Die Dame hatte einen Strohhut auf, und übrigens in ihrem äußeren Menschen sehr viel von einer Seelenverkäuferin, — oder wenigstens von der Moitié eines Ostindischen Hochboots.

Sie fühlte sich durch meinen Besuch so geehrt, daß ihr wahrscheinlich alles im Kopfe rund lief. O, dachte ich, die Frau ist nicht so unrecht! sie sieht eine Sache doch ein! Ich ging auf sie zu mit einem: „Ihre Dienerin, Tante! Mein Onkel hat mich so freundlich eingeladen, daß ich mir die Ehre Ihnen aufzuwarten, durchaus nicht versagen konnte.“

„Madam Mamsell“ — Der guten Frau ging es so ans Herz, sich von einer so gepükten Dame Tante nennen zu hören, daß sie nicht wußte, wie sie es recht machen sollte. Ihre Züge waren alle in Alarm. Wir gingen in das Haus. Ich weiß was

Reinlichkeit ist, aber ich muß gestehen, von einer so äußerst übertriebenen Reinlichkeit hatte ich nie eine Idee. Ich zog demnach meine Schuhe aus; doch das verstand sie nicht; sie schlüpfte vielmehr ebenfalls aus ihren Latschen, und mein Begleiter folgte uns denn auch auf bloßen Strümpfen. Im Gefühl ihrer Freude zeigte sie mir ihr ganzes Haus. Auf den spanischen Matten ging ich wirklich mit Gefahr Hals und Weine zu brechen. Ganze Pyramiden von Porcelan; die prächtigsten Ostindischen Möbeln — mit Einem Worte, ich stand voller Erstaunen.

Wie wir Thee trinken wollten, kam Onkel, ebenfalls in Schlarfen, die Treppe herab, angegethan mit einem kurzen Kabat, *) und die Strumpfbänder unter dem Kute: „Willkommen Nichte an meinem Bord! Na, das muß wahr seyn, Sie sind ein Mädchen von Parol, und das mag ich leiden! Mein Weib meint es herzensgut, aberst von der Welt versteht sie nicht viel; da sind ihre Pumpen lens! Und mit fetz

*) Kabaai ist eine Art von Rock, den die Seelente viel zu tragen pflegen.

nem Stocke kriegte ich sie zur Thür hinaus! Das segt, das stäubt, das bohnet, das teufelt mir unsers Herrgotts ganzen lieben langen geschlagenen Tag um die Ohren! — Ich sage oft: Ich wollte daß ich wieder so eins ein gutes Schiff unter den Füßen hätte, so toll macht sie mir mit all ihren Bohnlappen und Borstzwischen den Kopf!“ — Frauchen ließ das nicht unbeantwortet: „Ja Mamsell, Nichts wollt ich sagen, Sie wissen ja, wie's Mannsvolk ist. All sah es hier aus als auf dem Nordermarkt, sie thäten nix reinmachen, und wenn ihnen die Spluneweben, mit Respekt zu melden, ins Maul hangen thäten. Aberst wissen Sie was 's Beste ist? Ich lasse meinen Freryst schrawauen daß ihm meinetwegen der Hals heischer wird, so laß ich, und thue darum doch was ich will. Die Frau ist Herr ins Haus. Was versteht das Mannsvolk von's Reinmachen?“ —

Ich: Recht, liebe Tante! Aber Onkel sagt das auch gewiß nur im Spaß!

Er: Das können Sie denken, ob ich dabei spaße! Komm an, da ist nu der Junge, und ich, und meine Frau, wir mußten, des Hen-

fers! in einem Loch von Dinge, halb Kom-
 büse, *) halb Stube wirthschaften. Wir schlaf-
 fen in einer kleinen Kammer, und die Mägde
 müssen alle Abend eine satanshohe Leiter hin-
 auf, in eine Art von Hühnerboden, zu Koje
 kriechen. Nu ist der Junge ja auch aus dem
 Hause; nu können Sie denken, wie hler was
 schmutzig werden kann! und doch hat sie all
 wieder 'n Wochner sechs mit noch 'n Stücker
 ehliche Helfershelfer gescheuert und geschruppt
 und gekalfatert, hast Du nicht, so kannst Du
 nicht, und wenn das in vier andern Wochen
 ein Ende nimmt, so kann ich von Glück sagen!
 Ich spreche oft so eins: Was wird mein Weib
 wohl einmal im Himmel anfangen, wenn es da
 nichts zu bohnen und zu verhackstücken giebt!
 — Nu, sie wird freilich knapp an den Wall
 entlang steuern müssen, wenn sie den Haven
 kriegen will!“ — Das gute dicke Mütterchen
 lachte und rief: „Seh mir Eins den häßlichen
 Nimmernüchtern! Wenn er man nur auf sein

*) In der Schiffersprache heißt Kombuys die Küche, und
 Kooi das Bette.

eigen Steuer passen thät!“ — Damit war dieser ernste Diskurs geendigt.

Nach dem Thee gingen wir hin, den Garten zu besehen. Zu allererst zog die Menagerie mein Auge auf sich; süperb! fast so groß als unsere Speisekammer neben der Küche, und ein kurzer Begriff der Arche Noah's! — „Und kuck mal,“ sagte sie: „Sehn Sie wohl, daß all meinen Hühnern die Federn verkehrt stehn, Nichte? Nu, sie kosten mich auch was!“ — Über Tantens Plebling ist ein Ostindischer Rabe, oder wie das Ding heißt? Es hat sehr schöne, lebhafte Farben. Diese Figur saß an einer schön vergoldeten Kette, auf einer hohen Mahagoni Stange oben mit einer Krücke, und unterhält seine Gebleterin Jahr aus, Jahr ein, mit seinem musikalischen Kau, Kau! — Jeder hat seinen Geschmack; vielleicht kann Tante das Gekreische der Nachtigallen nicht vertragen? — In einem Labyrinth von Gesträuch und Buchsbaum erblickte mein erstauntes Auge ein ganzes Cabinet von Göttern, Menschen und Thieren, alle von Taxus und Buchsbaum. „Jan, rief Onkel: Jan, komm

elns hier mit der Scheere! Was Satan! siehst Du denn nicht, daß Adam 'n Puckel erlegt? Die Schlange, sieht 'r auch so was klattrig aus, und Eva kannst Du immer auch 'n mal ins Gebet nehmen. Kuck nur den Apfel! sieht er nicht aus als wenn ihn ein Pferd gelegt hätte? — Dem Engel mußt du 'n bißchen von seinem rechten Flunk abschneiden, und kannst Du denn nicht sehen, daß dem Moses die Hörner ins Wilde wachsen? — Die Stämme der Bäume, die auf dem goldgelben, mit Klinkern *) gepflasterten Plaze stehen, sind alle hübsch bläulichweiß getüncht. Kurz: Alles ist hier außerordentlich, aber — es kostet auch was, sagt Tante.

Nun hätte ich also Bekanntschaft gemacht, und nun weißt Du auch, wer Dir succediren wird. Sie hat versprochen, meine Mutter einmal zu besuchen.

Jetzt lege ich mich schlafen; thu Du des gleichen, und träume ein wenig von mir! Noch

*) Eine Art gelber, sehr dauerhafter, besonders feuer- und wasserfester Ziegelsteine, die in Holland sehr gebräuchlich sind.

besser wär's, Du schreibest mir hübsch. Nicht wahr, Du thust es? Ich bin, u. s. w.

Vierunddreißigster Brief.

Charlotte Roulin an Amelie Belcour.

Wie übelverwahrt müßte es mit meinem Kopfe und Herzen stehen, wenn ich Ihnen, meine würdigste Freundin, diesen neuen Beweis Ihrer zärtlichen Freundschaft übelnehmen könnte! Sie sind mit meinem Charakter hinlänglich bekannt, um überzeugt zu seyn, daß unfreundliche Gefühle ganz nicht zu ihm stimmen. Würde ich hart behandelt, ach! ich würde mich verwelken! aber dagegen angehen? — Dazu habe ich nicht die mindeste Anlage. Sie wissen demnach am besten, wie dankbar ich meine Freundin verehere,

ble mich, nach Ihrer besten Einsicht, so treulich behandelt!

Sie können es sich schwerlich vorstellen, wie Ihr: Du bist verliebt, Lottchen! mir durch das erschütterte Herz schallete! Nein, liebste Freundin, ich bin nicht verliebt. Die Liebe, sagt man, ist ungestüm, unruhvoll, auf- fahrlich, sich selber nicht gleich; — man sagt, sie mache uns argwöhnisch, eifersüchtig, unver- nünftig, und zu unsern allergewöhnlichsten Ge- schäften untüchtig; sie mache uns zerstreuet, und ver- setze uns in Abwesenheiten des Geistes, wäh- rend sie sich in einem Wirbel unstätter Gedan- ken verliert. Von diesem allen werde ich nichts an mir gewahr; durchaus nichts. Meine Seele fühlt eine unbeschreibliche Ruhe; mein Herz wird nicht von heftigen Bewegungen hin und her getrieben. Wahr ist es, ich sehe ihn gern; ich spreche gern mit ihm; ich finde seine achtungs- volle Höflichkeit sehr schmeichelhaft: aber hier ruhen auch alle meine Wünsche; ich habe keine unrichtigen Begierden zu befriedigen. Es steigt keine Idee in mir auf, welcher ich nicht getroßt nachhangen, die ich nicht ganz laut denken dürfte.

Er ist mein Freund: alle meine Wünsche sind erfüllt; alle meine Tage sind Freude. Wie glücklich ist Ihre Lotte! der lebenswürdige, tugendhafte, gefühlvolle Leevend ist Ihr Freund! — Freund! entzückender, theurer Name! Niemals nimmt dieser würdige junge Mann den allerstrengsten Wohlstand so sorgfältig in Acht, als wenn er mich allein trifft. Dann setzt er sich (o, mir entgeht nichts was ihm zur Ehre gereicht!) allemal an die andre Seite des Tisches; dann ist seine Unterhaltung voller Ernst. Dann nennt er mich niemals Lottchen; dann heiße ich Mamsell Roulin, und er bleibt selten über einige Minuten. Aber ist mein Bruder, oder sind andre Freunde zugegen, dann ist er munter, fröhlich, angenehm; dann bin ich Lottchen; ja mitunter wohl einmal sein Liebes-Lottchen. Das höre ich sehr gern, wie sich's von selbst begreift, denn er ist mein Freund. In der That, das begreift sich von selbst.

Was hätte ich demnach vor ihm zu verbergen? Ich bin nicht verliebt. Daß seine Freundschaft mich entzückt, das lege ich eben nicht zu Tage: aber ich brauche es auch nicht zu verber-

gen. Gewiß, Belcour, seine Freundschaft verdient wohl, daß man einen hohen Werth auf sie setze. Wie zärtlich ist sie! Ich hatte ein Fieber, welches sich nach dem dritten Anfalle wieder verlor, und sehe selbst wohl, daß ich abgenommen habe. Ach, wie er mich wieder im Speisezimmer fand, wie ging ihm das ans Herz! wie vergnügt war er! Sein Auge war so voller Theilnehmung; er erkundigte sich mit so vieler Aufmerksamkeit! Er ist so still im Hause, als ob ich gefährlich krank wäre! Alles das macht mich glücklich.

Indessen leugne ich nicht, Ihr Brief würde mich beunruhigen, wenn ich nicht so gewiß wüßte, daß ich nicht liebe. Sie sind mir an Verstand, an Jahren, an Erfahrung, so sehr überlegen; Sie kennen mich so durch und durch! Ach, Ihre zu weit getriebene zärtliche Sorgfalt zeigt Ihnen Gefahren, die nicht vorhanden sind. O meine Freundin, helfen Sie nicht von mir, daß ich eine Neigung vertilgen soll, die mir so theuer ist; die mich von meiner gar zu großen Gleichgültigkeit gegen dieses Leben hetslet! Jetzt interessiert mich alles! Nie war ich so

voller Zufriedenheit! Worauf gründet sich denn wohl Ihre traurige Prophezeihung? Glauben Sie denn wirklich, daß mein Herz außer seiner Freundschaft noch etwas verlange? Auch weiß es, daß ich nie etwas mehr — etwas anders hätte ich sagen müssen — als seine Freundin werden kann: wer wird mich also, bei einem so schuldlosen Herzen, Kunstgriffe halber in Verdacht nehmen können?

O ja, — ich weiß es, wenigstens habe ich starke Gründe es zu muthmaßen, daß er eine andre liebt, — zum mindesten, daß er mich nicht liebt: aber wozu bedarf ich seiner Liebe? Wahr ist's, ich würde jetzt um die ganze Welt nicht meinen Stand verändern mögen: aber hatte ich denn wohl jemals für den ehrlichen Bernards einige Neigung? Wahrlich nein! Es ist ja schon über ein Jahr, daß ich seine wiederholte Bewerbung ablehnte; darauf können sich also Ihre Vermuthungen nicht gründen. Das ist gewiß, ich fühle mich jetzt gerade so glücklich, daß kein Zufall mehr, von welcher Art er auch sey, hinzu zu kommen braucht, um mir dasjenige Maas

von

angenehmen Gefühlen zu geben, welches ich, ohne Ihm zu erliegen, tragen kann.

Herr Leevend grüßt Sie sehr herzlich. Denken Sie ja nicht, daß er gleichgültig gegen die Freundin seines Vottchens sey. Roulin grüßt Sie mit der vorzüglichsten Schätzung. Finden Sie es nicht sehr artig von Leevend, daß er selbst Sie so weit begleitete? Wie gesagt, ich grüße Sie recht sehr von fernwegen.

Sind Sie, nachdem Sie dieses gelesen, nicht um vieles ruhiger? Wie müßte es mit meiner Vernunft stehen, wenn ich Absichten auf den Herrn Leevend hätte! — Nein, schon aus Stolz auf meine ansehnliche Familie würde ich, so herabgebracht ich jetzt auch bin, ihn nicht lieben mögen.

Er ist mit dem Junker etwas über den Fuß gespannt. Gestern hörte ich ihn sagen: „Sie werden es mit mir zu thun erlegen!“ — und ich bemerkte, indem er schnell über die Diele ging, daß er sehr roth war. Der Himmel behüte uns, wosfern er beleidigt würde! Ach, meine Freundin, er ist so leicht aufzubringen, daß ich davor zittere! und daß er Herz

hat, steht ihm mit leserlichen Zügen ins Gesicht geschrieben. Er geht nicht viel aus, ist viel bei uns, und dann liest er mir gemächlich etwas vor. Jetzt ist er beschäftigt einen Riß zu zeichnen, nach welchem er auf seine Kosten ein Stück von unserer großen Bleiche in ein hübsches Blumengärtchen umschaffen will. Er ist so thätig, und ein solcher Blumenfreund, daß er fast alles selber beschlekt. Der Plan ist voll edler Simplicität, mithin ganz nach meinem Geschmacke.

Ich bin mit jeglichem Gefühle der wärmsten Erkenntlichkeit und Hochachtung Ihre,
u. s. w.

Fünfunddreißigster Brief.

Jacobine Weldenaar an Christine Helder.

Mit welcher verpflichtenden Eil haben Sie meinen Brief beantwortet! In der That, Sie sind sehr gerecht, meine theuerste Tine! diejenige Ihrer Freundinnen, von der Sie mehr als von allen übrigen geliebt werden, hat auch den größten Antheil an Ihrer Zunehmung.

„Wer meine Helder in einem Anzuge, wo Geschmack und Pracht wetelfern, blizend von Juwelen wie eine asiatische Prinzessin, umringt von einem gedrängten Kreise demüthiger Anbetter, die alle nur nach einem ihrer Blicke lauschen, — wer sie so am Lombertische siehet, ganz Schönheit, ganz Grazie, ganz schimmernder Wit: sollte der wohl glauben, daß sie die Verfasserin dieses Briefes sey?“ — Dies dachte ich, als ich Ihr Letzteres gelesen hatte. Die Stelle, in welcher Sie davon sprechen, was Sie

seyen würden, wenn Sie, wie ich, von Ihren würdigen Eltern, fern von der großen Welt, in einem stillen Pfarrhause erzogen wären, drang mir durch die Seele, indem sie mich meine eigne Glückseligkeit so ganz fühlen ließ. Wie feurig dankte ich dem erhabnen Wesen, welches mir mein bescheidenes Loos zutheilte! Ich vergoß stille Thränen; ich sprach nicht; nur meine Seufzer stiegen gen Himmel! — Nein, dergleichen Hindernisse umringen mich nicht. Man läßt, ich sehe es ein, manchem jungen Frauenzimmer unter Ihren Umständen, keine Gerechtigkeit widerfahren, und zwar aus sehr verschiedenen, einander sehr entgegengesetzten Gründen.

Um ein richtiges Urtheil über andre zu fällen, muß man sich völlig in ihre Lage versetzen können, und so viel möglich ist, ihre Erziehung und Charakter vor Augen haben. Sehr viele Töchter guter ehrbarer Bürger, die sich jetzt über eine Christine Helder aufhalten, würden vermuthlich, wenn sie bis zu Ihrem Range emporzuklimmen, und neben Ihrem Reichthume auch Ihre Schönheit erlangen könnten, dem Neide

und den geläufigen Zungen wohl noch mehr Stoff geben! Jede will in ihrem Cirkel so gern die Erste seyn; jede will gefallen; jede macht Anspruch auf Unterscheidung; jede will — Anbeter haben. Alles, was zu unserem Geschlechte gehört, sieht deutlich ein, daß, wofern sie nicht zu gefallen weiß, ihr Loos nicht anders als sehr unangenehm seyn kann, wenn es dereinst in der Macht desjenigen ist, den sie früh oder spät wird — fürchten und lieben müssen, wie ich meinen Vater oft genug vorlesen höre. Die Begierde zu gefallen ist bei dem Landvolke eben so stark; ein jedes Auge weiß das nur nicht wahrzunehmen, mir aber ist es oft eine unterhaltende Beschäftigung.

Viele geben uns Schuld, daß wir Mädchen dem Ernstlichen sehr abgeneigt, und sogar zu demselben nicht einmal tüchtig sind; daß wir hingegen einen entschiedenen Hang zur Bagatelle und Babilole, das heißt in unserer nicht nicht so geschmeidigen Sprache, zu winzigen Kleinigkeiten und unbedeutenden Lappereten haben. Sehen wir einmal, daß dem so sey, wird es uns bei unseren künftigen Herren und Ges

bletern wohl sehr zum Nachtheile gereichen können? — Wir leben ja in einer Periode, in welcher man stark in Kleinigkeiten und albernen Pappalien thut *). Ja, der Hang zur Bagatelle geht dormalen so weit, daß man sogar sehr dienstoffertige Leute findet, die, um der allgemeinen Nachfrage zu willfahren, nicht nur eine Menge neuer Poffen ausbletern, sondern noch verschiedene Dinge dazu umformen, die beim ersten Anblicke nicht sonderlich dazu zu taugen scheinen. Ehre, zum Beispiel, ist eine Poffe; ein ruhiges Gewissen ist eine Poffe; Religion ist nichts als eine Poffe.

Das Urtheil Ihrer Freundinnen über Ihre arme Jacobine macht mir viel Spaß. Ich hatte mir nicht geschmeichelt, so gut davon zu kommen. Sie sehen daraus, meine Theuere, daß Ihre Gesellschafterinnen noch ganz nicht zu den ärgsten gehören. Bedenken Sie nur, daß

*) In einem Artikel thun ist ein Terminus aus der Kunstsprache des Handels. Er thut stark in Wein, in Englischen Waaren, in Tabak u. s. w. heißt in die gewöhnliche Sprache übersetzt: er treibt großen Handel damit. Man fragt nicht: Womit handelt er? sondern: Worin thut er?

ich nicht reich, ganz nicht amüſant, und nicht ſchön bin. Doch dieſem letzteren Umſtand habe ich vielleicht die mildere Beurtheilung zu danken.

Mein lieber Heinrich iſt im Begriffe zum Regimente abzugehen; das macht uns alle ſehr traurig, und er ſelbſt, dem die Kinder nach der Reihe am Halse hangen, hat viele Mühe, ſich in Faſſung zu erhalten.

Von dem lieben Wilhelm Leevend halte ich ſehr viel. Darf ich Ihnen eine Bemerkung mittheilen? Er würde Sie lieben, wenn er dürfte. Aber noch ſo jung, noch von ſo weniger Bedeutung in der Welt! es wäre wirklich eine Vermessenheit. — Freilich iſt er ſehr ſtolz, aber ſein liebes gutes Herz macht alles wieder gut.

Gern mögte ich dieſen Brief noch verlängern, aber der Abend iſt ſo schön, und Heinrich bittet mich, noch zu guterlezt einen Spaziergang mit ihm zu machen. Meine Eltern ſehen ſo gern, daß ihre Kinder glücklich mit einander ſind. — Wann werde ich am Arm meiner geliebten Helder einmal eines frohen Spaziergangs

ges genlesen? — Ich mag ihn nicht länger
warten lassen. Stets die Ihrige.

Sechsendreißigster Brief.

Madame Martha de Harde an Adélaïde Leevend.

Hochehrwürdige junge Madmesell,
Liebe Nichte!

Obschonst mein Mann nicht höher als bis zum
Seefapiteln hat fahren gethan, und alles mit
der Fahrt gewinnen thät, und daß ich eben
jüstement nicht viel in Gesellschaften bei die
Herrens und Damens sitzen thue und schnacke,
so weiß unser eins doch, Gottlob, noch wohl 'n
bischen was Lebensart heißt, und jedem nach

seinem Stande das Seine zu geben, warum ich mich auch vornahm, Ew. Edlen einmal mit meinem Besuch zu beehren, und Sie zu bedanken, daß Sie so gut waren, sich die Ehre zu geben, unser Wesen sich zu besehen. Aberst daß Gott erbarm, Nichtelieb, was ist das alle Tage ein Wetter! Mein Mann sagt: „Kind, bleib doch in Deiner Kombühs; es wagt sich ja weder Hund noch Raß uf's Deck; es wehet aus allen Strichen vom Kompas, und Dein Bruder wohnt an die dreißig Grad außerm Cours; siehst wohl, Mutter, daß der Wind wieder aus Nord Ost ten Noord kömmt? Und dann kannst Du morgen wieder sitzen und janken über den Glicht in die Beine!“ — Ja, es ist ein Allerweltschnaak, der herzige Freyer! ich muß mich öfters todt über ihn lachen, so kann er Schosen machen! — Nu, sagte ich denn, so will ich doch 'n kleen Billjetchen an Nichte schreiben, sagte ich. Das kannst Du thun, sagte er. — Und das muß wahr seyn, Nichte, obschonst ich selbst es sage, ich bin noch ziemlich fix in der Feder, und das kömmt mir auch all zu paß in meinem schweren Haus;

stand, denn Freyß, verstehn Sie, thut nicht so
 viel, daß er nur n lumpenen Waschzetteln schret-
 zen thät, wenn ich auch bis über die Ohren in
 fauler Wäsche stecke. „Hab lang genug für
 Botteller gefahren, sagt er, um mich nu noch
 um den Satanskram abzumachen.“ Und
 dann, Nichtelieb, er ist Ihnen so abscheulich uf
 seinen Mund gestellt! nicht sieh das muß an
 einer Schüssel mankiren, oder der Henker ist
 los! Was soll man thun? Man kann seinen
 Mann wohl leiten, aberst nicht bedeuten, wie
 das Sprüchwort sagt. Und jeglich Mutterkind
 hat ja selne Fehler. Im Grunde ist er doch
 'ne Seele von 'n Menschen, das muß ihm
 sein Feind nachsagen, und reblich und brav; all
 Ihr Tage nicht besser; darum wollte ich Ew.
 Edlen nu einmal über Nies, Ihrer Mutter ihre
 Scheuerfrau schreiben. Ist's 'n stinkes Weib?
 Denn sieht Nichte, ich habe so melne apartige
 Weise und Manier, sonst thu ichs lieberst selbst,
 und müßt ich dabet erlechen. Properteh ist's
 Menschens sein halb Leben. Gestern noch stand
 ich Papchens Bauer reinzumachen; das macht
 mir das Gesinde nicht zu Dank; da kam melne

Nachbarin von da gegen über: „Gott segne uns, Frau Martha, mogte sie so sagen, all wieder so fleißig!“ — Ja, sagt ich so, mein Name ist Martha, und fürwahr nicht umsonst! — Das fiel ihr so ins Lachen, und mein Freryst lachte auch, daß er mit seinem dicken Korplanus uf 'n Haar vom Stuhl geplumpst hätte. Er that immer gern lachen. Aberst der Junge? nu, wem der nachschlägt, das weiß ich nicht, er kuckt immer so trübselig vor sich hin; ich glaube daß er, zu Ihnen gesagt, wohl nicht frei ist von Würmern. Du, meiner war immer ein guter Matrose; und ich dachte in meinem Sinn: Komm an, in Gottes Namen, laß mich ihn nur nehmen! Aberst ich habe den besten Mann an ihm gehabt. Kein Du: Wort mein Lebtag, als über mein Reinmachen und über den Jungen. Er wäre kumpabel, mein ganzes Haus zu brauchen; und ich, verstehn Sie, ich halte auf Reinmachen und Reinhalten; und der Junge ist, Gott besser's, der stärkste nicht. Freryst ist hingegen 'n Eisenferken *) von 'n

*) Stachelschwein. Sie will sagen: er hat eine eiserne Gesundheit.

Menschen, (daß ich noch so 'n sündig Wort spreche,) und wollte den Jungen mit aller Gewalt uf'n Schiff thun. Aberst so kömmt der Schulmeister von Klypdorf hler ab und an einmal, und das ist, will ich Ihuen sagen, ein Mann von Verstand, und der viel weiß, und auf den Meiner noch wohl hört, der sprach denn so ein Wort darüber, und er sagt, daß heut zu Tage die Menschen nicht mehr so gut ausfallen, und nicht mehr so dagegen an können als wohl ehertags; und Meiner glaubt, das dar wohl so was dran ist; so daß nun das Bein wieder ins Gsied ist mit dem Jungen. Und da Ihr Bruder nu uf's Studieren gethan ist, so haben Sie noch so was Gesellschaft von ihm. Man kann ja nicht wissen wie eine Kuh einen Hasen fängt, sagt das Sprüchwort; und obschonst wir man nur Bürgerleute sind, unsere Schaase haben wir im Trocknen. Ja, was ich noch fragen wollte von Nies. Sie müßte des Morgens dann Punkte Sechs auf Seemaunsruhe seyn, denn Morgenstunde, wie Sie wissen, hat Gold im Munde. Bohnerst sie hüsch blank? Sie muß nicht zu dick Wachs

ausschmieren; Menschenknochen, das ist die Hauptsache. Das Mensch soll von meinetwegen unbelogen seyn, aberst unbekannt ist doch unbekannt. Sagen Sie mir also ein bißchen, was an ihr ist. Der Müller hat mir ein Gericht Baarsche bringen gethan, und weil Sie meinen, so thät ich die größten in das Bassin im Vorhof setzen. Sollten mahl sehn, wie sie springen, wenn ich ihnen Brodt gebe! Heute ist meines Hündchens, des dicken mit dem krausen Steert, sein Geburtstag, daß er ein Jahr alt ist, und so hab ich ihm ein Halsband mit silbernen Schellen verehrt, und mit was Gehacktes getracketirt. Es ist ja eben auch Gottes Geschöpf, und ich gebe so manchem Bettler, der sich nicht einmal bedankt. Ich hoffe, daß Sie mit meinem Stiesbruder zufrieden sind; er ist wohl was wunderlich, aber sparsam und nahrlich, und er hat Eyer und Fett. Nu, er ist mir zu nahe, um ihn zu loben. Aberst Ihre Mutter hat wohlgethan. Er kann Sie und Ihren Bruder noch bedenken, und das werde ich gern sehen, denn unser Junge hat selbst einmal genug.

Ihre Mutter kömmt mir auch vor, als eine artige liebe Frau. Nehmen Sie sich ein Exempel an ihr; Sie werden auch noch wohl einen Liebßen kriegen, mit dem Sie heute oder morgen unter Segel gehen. Will denn Mutter und Vater nicht einmal herauskommen, wenns auch auf'n Sonntag wäre? Bereden Sie sie doch dazu. So eine kleine freundschaftliche Mahlzeit blindet so, pflegte mein Vater seliger zu sagen, als er noch lebte. Wenn Sie an Bruder Wilhelm schreiben, so schicken Sie ihm doch, obschonst unbekannterwelse, viel herzliche Grüße von seiner Tante. Kömmt er ins Amt, so sollt's mich freuen, wenn es in Kippdorf wäre. Dann käme ich wohl einmal mehr in die Kirche, denn der Domine, der nu dar ist, der gehört zu den Feinen. Ich habe so viel um die Ohren mit das Gesinde, und Melner mag des Sonntags so gern was Gutes essen als des Werkeltags, und die Gärtnerin ist auch nicht weit her, so daß ich nur sagen will, daß ich immer hinten und vorn seyn muß. Nu, so sagen Sie mir doch mal, wie es mit Mies und ihrer Arbeit ist. Ich bin, u. s. w.

P. S. Ich gebe Arbeitmanns Taglohn,
nett vierzehn Stüber des Tags. Aberst ich
halte von früh, früh! denn jeglicher Tag
ist ein Tag, und was gethan ist, das ist
gethan.

Siebenunddreißigster Brief.

Wilhelm Leebend an Paul Helder.

Du wirst finden, daß ich nun lange genug in
Leiden gewesen bin, um Bekanntschaften zu
machen. Was soll ich sagen, mein Freund!
Wenn ich die Welt nach derjenigen Kenntniß
beurtheilen darf, die ich hler erwerbe, so finde
ich sie welt schlechter als ich sie mir gedacht
hatte. Ich stoße hler auf Spieler, Religions-
spötter, Bacchuspriester und Venusdiener; auf

Kraakeeler und Unruhstifter; auf süße Herren und schlotterige, schmutzige Lumpe; auf Halbgelehrte, auf Verseimännerchen, Prahler u. s. w. Es lohnt der Mühe nicht, Dir irgend einen von diesen etwas näher vorzuführen. Mancher von ihnen giebt mir indessen oft Gelegenheit zum Nachdenken, und beweiset durch sein Beispiel, was Alles die Sucht von sich reden zu machen, hervorbringen kann, sobald es jemanden gleichviel gilt, wie man von ihm spricht! Wie oft denke ich an Pope's:

Und Cromwell, zur Unsterblichkeit verdammt!

Nu freilich, die Unsterblichkeit, die man durch eingeworfne Fenster, durch Handel mit dem Nachtwächter, verführte Mädchen, und ähnliche Heldenthaten erwirbt

Dein letzter lieber Brief, der mir so eben gebracht wurde, unterbrach mich; und jetzt, da ich ihn gelesen habe, mag ich jene Materie nicht fortsetzen. So viel will ich nur sagen: wer auf solchen Wegen bemerkt zu werden strebt,

strebt, der hat gewiß keinen Paul Helder zum Freunde.

So leidenschaftlich ich auch die Wissenschaften liebe, so bringen sie es mir doch keinen Augenblick aus dem Gedächtnisse, daß mein Freund eine Schwester hat, die jung, schön, und — unvermählt ist! Ich sehe allerdings, daß Wilhelm Leebend an sie nicht denken muß. So schön, so reich, so lebenswürdig, so angebetet, so umringt von der Blüthe unserer feinsten Jünglinge! Würde sie sich zu dem niedrigen Range einer Predigerfrau bequemen? — Geh, ich selbst finde das lächerlich! Und doch, wenn mein schwarzer Rock Sie herrscht mit unumschränkter Macht über meine Seele! Und ihr Auge — ihr entzückendes Auge

Freund, Du glaubst unstreitig, daß ich das hitzige Fieber habe? — Unter uns, ich glaube es beinahe selbst, so viel ist wenigstens gewiß, daß mir das Herz gewaltig schlägt, und daß ich oft seufzen muß, ohne eigentlich zu wissen, warum. Wie unendlich lebenswürdig, und doch wie unendlich verschieden sind diese beiden herrlichen Mädchen! und eben aus dieser Verschie-

denheit entspringt die reichste Harmonie. Jacobine ist nicht gerade das, was man ein sehr schönes Mädchen nennt: aber sie ist sehr reizend. Sie hat in ihrem Auslande so viel Grazie, und eine so äußerst interessante Physiognomie! sie singt so entzückend, daß man ihr allenfalls die Hälfte ihres Verstandes erlasse! Deine Schwester liebt sie, ehret sie so herzlich! Es muß Dir klar seyn, sollt ich meinen, daß Jacobine mir sehr theuer ist. Stundenlang konnte ich ihr zuhören, selbst wenn sie nur mit Tetzchen plauderte.

Nun noch ein Wort über mein bestes Lottchen. Ja, Freund! Lottchen wird gewiß sehr viel zur Verbesserung meines Charakters beitragen. Du kannst Dir nicht vorstellen, wie theuer sie meinem Herzen bereits ist! Sie ist meine ernste, liebreiche Freundin. Du weißt, ich finde nicht den geringsten Geschmack an Ausschweifungen; aber wahrlich, ich würde nicht das Herz haben, unter ihre lieben, sanften, schwimmenden Augen zu kommen, wenn ich mir irgend Etwas zu Schulden gebracht hätte! Ach, dann würde ich auch ihren

mir so nützlichen Umgang verscherzen! denn bloß meiner regelmäßigen Lebensweise verdanke ich ihre Gewogenheit. Sie hat es mir nicht verhehlt, daß sie Antheil an mir nimmt; o wie sanft thut das meinem stolzen, gefühlvollen Herzen! Wir plaudern sehr viel, und im traulichsten Tone mit einander. Ich lege hier einen Blumen Garten an, der ihr viel Vergnügen macht. Sie beobachtet mich, glaube ich, mit wachsamem Auge. Das magst Du immer, Du theuere Liebe! Dein Freund hat sich nichts vorzuwerfen! nichts vor Dir zu verbergen! Du wirst Dich seiner nie zu schämen haben!

Adieu, mein bester Freund! Ich gehe hinunter, um noch ein wenig mit meinem lieben Pottchen zu schwätzen. Tausend Grüße! Ich bin u. s. w.

Achtunddreißigster Brief.

Demoiselle Margaretha Seebend an Adelaïde Seebend.

Ma chère Nièce,

Wie oft hab' ich Dir nicht gesagt, daß das häßliche Mannsen ein treuloscs Gesündel ist, vor dem man sich in Obacht zu nehmen hat: aber Du gutes, einfältiges Kind wolltest mir nicht glauben! Nu ja denn! da sieh nur die entsetzliche Infidélité des abscheulichen Doktor Töblers! und o ohne allen Grund! — Wie wird nun Deine Mama ins Fäustchen lachen! — O du lieber Herr! ist es denn so was Lächerliches, Nichts, daß ich in meinen besten Jahren keinen steinalten Podagrifen haben will? Ach, was hat er sich Mühe um meinewillen

gegeben! Wie sagte er immer, daß ich eine schöne Dame sey, was denn auch die Wahrheit ist! Wie bezauberten ihn meine Augen, mein Mund, und vor allen meine Hände, so daß ich selber oft verlegen damit war; doch Schönheit ist eine große Entschuldigung, und gewiß und wahrhaftig, er war sterblich in mich verliebt! Nein, von nun an traue ich den abscheulichen Männern nie wieder! es ist ein hassenswürdiges Geschlecht! sie sollten uns nicht so nachlaufen! Aber ich weis schon was ich thun will; wenn sie sich schwindstüchtig seufzten, und zu hunderten und zu tausenden zu meinen Füßen verschmachteten, so sollen sie sich von mir nicht des kleinsten Mitleids getrösten!

Wie ist mirs doch so fatal, Adèle, nun Du nicht hier bist! Kind, wie wird mir oftmals der Tag so lang! Immer lesen oder aus dem Fenster kucken kann man doch nicht, und mit meiner Kammerjungfer eine Vormittagspartie zu machen, das geht auch nicht. Die Sonntage vor allem! Ich gehe wohl dann und wann zum Zeitvertreib in die Kirche: aber man

hört und sieht immer das Alte. Da seid ihr in Amsterdam auch schon wieder besser dran. Zu allen Stunden, wenn ihr wollt, könnt ihr Gesellschaft haben, und des Abends habt ihr Komödien und Concert. Da kommt nun vollends der verwünschte Vorfall mit dem Doktor dazu! — Denk, Nichte! ich habe ihm einen so köstlichen brillantnen Ring geschenkt! Er hatte mir für den ärgerlichen Ausschlag in meinem Gesichte ein Recept gegeben, und so einem Manne durfte ich ja kein Geld bieten? Aber Kind, ich höre, daß er ein Freigeist ist, und, ich weiß nicht recht, ob gegen die Kirche oder gegen die Religion schreibt — ein Unterschied den Dein Vater zu machen pflegte, der mir aber zu gelehrt ist. Wäre das wahr, so kann ich von Glücke sagen, denn mein eigener theurerer Glaube ist mir lieber als sechs Doktor Töllers, und man weiß ja nicht, wozu ein schlechter Mann seine Frau verleiten kann. Nun kommt alles heraus! Ich höre, daß er ein rares Portrait von Schwester hat, und auf den Promenaden Hans Knallgold genannt wird. Es könnte wohl kommen, daß ich nun aus Rache

den Baron Basta noch nehme; aber freilich muß es einen abschrecken, wenn man so sieht, wie grausam die Männer denken! Du wirst stets willkommen seyn Deiner u. f. w.

Neununddreißigster Brief.

Adelaide Leevend an Margaretha Leevend.

Was Sie mir sagen! — Beste Tante, sind die Männer solche Ungeheuer? solche Scheusale? O wie gut ist es dann, daß ich nichts mit ihnen zu schaffen habe! — Nun Sie doch einmal von der Sache wissen, will ich Ihnen wohl mehr sagen. Da ist nun Ihr Ungetreuer; können Sie sich vorstellen was er jetzt thut? O, Sie rathen es nimmer! Er ist rasend verliebt in

mich. Aber sollte ich solch einen Bösewicht nehmen, der meine Tante so gröblich beleidigt? Und nun er sieht, daß ich nichts von ihm hören will, sucht er uns an einander zu heken. Der Tropf! Wie viel Glauben er sich wohl einbilden mag bei uns zu verdienen? — Doch überdem, er ist ganz nicht Ihre Gattung; er ist ein Freigeist, ein Remonstrant, oder so was, und seine Schwester geht nur in einem Japon; *) er schreibt wirklich wider Ihren Glauben; nehmen Sie ihn also um des Himmels willen nicht! Nein, dafür ist der Baron ein ganz anderer Mann, aber freilich sehr wetterwendisch. Ist das nicht ein Elend! Er nennt Sie ebenfalls la belle par derrière, und medisirt sehr über Ihre silbernen Frangen und weißen Agrémens. Er ist Ihrer nicht würdiger als der Maff. — Sehen Sie es immer noch ein wenig an; was hätten wir Mädchen für Eil? Wenn man verheirathet ist, Tante, dann hat die Herrlichkeit ein Ende! dann sind unsere frohen Tage vorbei! Und kriegt

*) Wir haben heutiges Tages in Deutschland keine Frauenzimmerkleidung mehr, die dem Japon entspräche. Vor diesem hatten wir Schleiter, oder Schumper.

man erst Kinder, dann ist's noch schlimmer! Was sticht der Baron auch elend gegen sie ab! Wissen Tante wohl, daß er nur falsche Zähne trägt, und sein Toupet nur über eine Beutelperücke gekämmt hat, um uns die Augen zu verblenden? Wissen Sie wohl, daß er noch zwei Mädchen in Chambres garnies unterhält? Sehen Sie, ich bin nur was ich bin, und bei weitem nicht so reich, auch lange nicht so hübsch als Tante: aber ich würde einen solchen abgebleichten, aufstafirten Petitmaitre nicht haben mögen, und hätte er sechs Baronien. Sie halten ja auch Kutsch und Pferde!

Meine Mutter befindet sich nicht allzuwohl. Sie weiß, denke ich, nichts von Ihrem betrübten Vorfalle, aber sie mag Tollern eben so wenig sehen als ich. Apropos, Tante, leihen Sie mir doch noch fünfzig Dukaten; ich spiele wieder so unglücklich, und ich kann meiner Familie doch die Schande nicht anthun, niedrig zu spielen; das würden Sie nicht gut heißen. Gleich nach dem Empfang werde ich Ihnen eine Verschreibung senden. Von Ihrer

Berschwiegenheit halte ich mich überzeugt, und
bin, u. s. w.

Vierzigster Brief.

Charlotte Roulin an Amélie Belcour.

Schon wieder ein Brief von mir! Wandert
Sie das nicht ein wenig, meine würdige Freun-
din? Aber ich bin so glücklich! Ich kann das
nicht so ganz in meinen eignen Busen verschle-
ßen; und habe ich eine Freundin außer Ih-
nen? — außer Ihnen, meine verehrungswürdig-
ste Belcour.

Jetzt weiß ich, was es heißt, die Freundin des al-
terbesten Jünglings zu seyn. Er liebt mich nicht; ich

liebe ihn gleichfalls nicht; aber ich habe sein Ver-
 trauen. Brauche ich mehr, um auf meine Weise
 glücklich zu seyn? Die Tage haben Flügel. O wie
 gesund, wie lebhaft, wie frisch sehe ich jetzt aus!
 Ich fühle es kaum, daß ich einen Körper habe!
 Wie so leicht geht mir jetzt alles von Statten!
 wie so heiter ist mein Geist, wie so ruhig mein
 Herz! Unsere Herzen sind zum lieblichsten Ak-
 kord gestimmt; die Natur ist für uns beide
 gleich herrlich. Wenn wir mit meinem Bruder
 des Abends einen Spaziergang machen, wäh-
 rend die schöne Gegend im sanften Mondschim-
 mer vor uns hindämmert, dann sehen wir ein-
 ander an. Wir verstehen dies Anschauen: —
 Ach, wie schön ist alles! — Es mag von der
 Natur, von den schönen Künsten, von sittlicher
 Ordnung die Rede seyn, unsere Bemerkungen
 gehen schnell aus einer Seele in die andre über;
 alles ist bei uns recipiirt. Jetzt habe ich mein
 Ideal gefunden! Bisher blieb eine große Leere
 in meinem Herzen! Ach, ich hatte ja den noch
 nicht gesehen, dessen Seele für die meinige ge-
 stimmt ist!

Ich beschäftige mich wieder mit meiner

Musik. Mein Freund ist der Meinung, daß ich ganz für sie gemacht sey. Ich lese noch viel zur Erholung; aber er liest mir so gern etwas vor, während ich arbeite: und dann, dünkt mich, verstehe ich alles weit besser.

Er geht öfter aus, bekümmert akademische Freunde, ist wohl einmal außerhalb, und kommt nicht früh zu Hause: aber übrigens ist er immer der nehmliche gesittete und lebenswürdige Mann. Wenn er nur nicht mit fortgerissen wird, — ich sage nicht, nach jenen schändlichen Schlupfwinkeln der Ausschweifung, denn das befürchte ich nicht im mindesten; — aber noch keine zwanzig Jahr! und wie viele finden nicht eine verruchte Freude daran, unschuldige Jünglinge unvermerkt auf den mit Blumen bestreuten Weg des Lasters zu leiten! — Ich glaube nicht, daß er viel spielt; seine Goldbörse erhält sich in gutem Stande, und er kommt immer ruhig und aufgeräumt nach Hause. — Gestern Abend blieb er wieder spät aus. Die Mägde, die alles so gern für ihn thun, waren nach ihm aufgeblieben. Ich war nicht müde, und weil ich noch in voller Kleidung war, so blieb auch

Ich bei einem Buche sitzen, in der Absicht ihn zu erwarten. Eine gute halbe Stunde nach Mitternacht wurde die Klingel sehr bescheiden angezogen. Die Mädchen waren eingeschlummert, wie ich durch das Fenster sah, welches aus unserm Wohnzimmer in die Küche geht. Ich ging demnach selbst hin, und machte auf. Dies befremdete ihn, wie billig. — „Noch auf, Wamsell?“ — und dann seine Verwundrung, daß ich selber ihm die Thür öffnete. — „Das Gesinde hat sie wahrscheinlich nicht schellen hören. Hier ist ein Licht zu Ihrem Befehl, Herr Leevend!“ — „Zu meinem Befehl? Sie sind ungehalten, bestes Lottchen!“ — „Ich? Ich bitte Sie, weswegen? Wer gäbe mir das Recht?“ — Lottchen, Sie sind ungehalten! Verzeihen Sie mir diesmal mein spätes Ausbleiben!“ — „Wenn Sie überzeugt sind, Herr Leevend, daß Sie recht handelten, so bin ich vollkommen beruhigt.“ — „Beruhigt? Mein Lottchen war also meinerwegen in Unruhe? . . . Dürst' ich bitten!“ — „Sie haben mich zu dem Versprechen vermocht, daß ich Sie stets an Ihre Pflichten ermahnen wollte. Darf ich

demnach fragen, ob Sie glauben, daß Ihre Frau Mutter ruhig seyn würde, wenn sie wüßte, daß ihr Sohn manchmal um Eins noch nicht zu Hause ist?" — „Meine Mutter? Die Frage überrascht mich! Gewiß, sie würde sich beruhigen; sie liebt mich sehr." — „Und unsere Freunde, Herr Leevend, lieben die uns etwa nicht? Oder braucht man es mit denen so genau nicht zu nehmen?" — „Lottchen! — Sie haben Recht! Ich stehe beschämt vor Ihnen. Sind Sie noch ungehalten auf Ihren Freund?" — „Ja, und nein. Ich nehme Antheil an Ihnen, und habe kein Recht, Ihnen etwas vorzuschreiben." — „Erlauben Sie mir, Ihnen zu sagen, wie es kam. Ich ging etwas spät von meinem Freunde Jambres nach Hause; mir begegneten ein paar Bekannte, die mich mit nach ihrer Stube schleppten, wo wir mit einander aßen." — „Ich sah ihn scharf an: „Und die Herren blieben bis jetzt bei Tische?" — Er wurde roth. „Sie sollen alles wissen, mein Lottchen; wir spielten, und ich habe stark gewonnen." — „Und die Herren haben sich ohne Zweifel Revange ausgebeten?"

— „Ja; aber es sind brave Leute.“ — „Das hoffe ich, Herr Leevend! — Schlafen Sie wohl!“

Er ging, und jetzt merkte ich erst, daß er ein Gläschen zu viel getrunken haben mogte, denn er nahm meine beiden Hände, und schien zum erstenmale an mir viel Besehenswürdiges zu finden! Das war noch nie sein Fall; er war immer die Bescheldenhheit selbst. — Ich erinnerte ihn noch einmal, daß es sehr spät sey. Er ging, und ich schmelmte mir, diese kleine Lektion wird nicht verlohren seyn. Heute habe ich ihn noch nicht gesehen. Er ging, wie gewöhnlich, in seine Kollegia, und jetzt sitzt er und studiret. Leben Sie wohl, theuerste Belcour, und lieben Sie mich.

Einundvierzigster Brief.

Herr Eduard Ryzig an Herrn Walther Goedmann. *)

Allerdings, Freund! es ist eine ausgemachte Sache, ich gehe auf Freiersfüßen; und mein Mädcl ist nicht, was man durchaus schön, auch nicht was man häuslich nennt. Was braucht ein anderer mir das zu sagen? Ich darf, wills Gott, ja wohl mit meinen eignen Augen sehen; das ist eine Gerechtsame, die ich mir nicht streitig machen lasse. Und was

*) Das y wird im holländischen wie ei, das z wie ein gelindes s, und oe wie u ausgesprochen. Also Reifig, und Goedmann. — Unter allen Arten des orthographischen Wipfels ist keine albernere als die, welche die Namen veralfanzt. Der Holländer z. E. denkt sich bei Reifig, wenn er kein Deutsch versteht, gar nichts; und, versteht er es, ganz etwas anders als bei Ryzig. Es ist lächerlich Schartohnöff oder Chowwiezki zu schreiben; aber es ist leicht, die Aussprache eines Namens in einer Note, oder in [] anzugeben.

mir ganz allein zu beurtheilen zukömmt, ist dieses: Sie gefällt mir. Wenn aber ein Mädchen nicht schön ist, und dennoch (auf die Dauer, meine ich,) einem Manne gefällt, den man nicht recht wohl für einen Becken erklären kann: dann muß es unstreitig etwas an sich haben, was noch stärker anzieht als bloße Schönheit. Meine Mutter hat nichts dawider, Mamsell Leevend zur Schwiegertochter zu haben. Die allgemeine Hochachtung, in welcher Madame van Oldenburg steht, trägt viel dazu bei, der Wage den Ausschlag zu geben. Du weißt, Mutter hat immer noch so ein wenig Sorgfalt für mich. Indessen ich sehe ein, daß ich, den dreißigen so nahe, durchaus nicht länger ein bloßer unbedeutender Junggeselle, und weiter nichts, bleiben müsse Das Lachen steht Dir frei, Ueber Walthier! ich lache mit. Ja, ja, die Ehestandsmusik wird mir wahrscheinlich sonderbar genug ins Ohr fallen: aber würde das nicht mit jeglichem Jahre, welches ich noch zögerte, schlimmer werden? Ich sehe mich demnach ans Klavier, ehe ich zum Akkompagniren zu alt bin. Aber hör, ich habe

mir so etwas ausgedacht; ich setze meine Freirei in lauter tiefe Noten. Du und unsere meisten Flachsbarthe, o das merkte ich sehr oft, ihr stimmet aus einem so hohen Tone an, daß es nicht fehlen kann, ihr müßt innerhalb der ersten sechs Wochen heiser und athemlos seyn. Da sitzt dann der Herr Kapellmeister und jankt und jaltert! Da sitzt dann Madame gar stattlich, Mitternacht und Donnerwolken auf der Stirn, und hält sich für schrecklich gemißhandelt, weil sie nicht mehr Engel, und Liebstes Leben, und — wer weiß was alles, heißt! weil sie nun mit einem Kind oder Weibchen doppelt zufrieden seyn muß, außer, wenn einmal in allen vier Ecken des Hauses Kirnes ist, wo es denn wohl Liebes Weibchen heißt! — Sieh, ich schlage gerade den entgegengesetzten Weg ein. Mein Mädchen heißt Mamsell Leevend. Macht sie es gut, so wird sie einen besseren Mann an Deinem Freunde haben, als sie sich vorstellen mag. Die Erwartungen werden mächtig übertroffen werden. Ich schränke jetzt die Gefälligkeiten so sehr ein, daß, wer uns nicht kennt, darauf schwören sollte, wir wären

schon wenigstens ein Jahr oder viere verheltra-
 thet. Auch erkaufe ich Ihre Gunst nicht durch
 kostbare Tändeleien ohne inneren Gehalt, wo-
 mit unsere Herrchen Ihren Adorablen die Au-
 gen blenden. Ich zeige mich immer wie ich bin;
 ich sage stets meine wahren Gedanken, (doch
 mit Bescheidenheit,) das werde ich am längsten
 aushalten. Und ich finde eben nicht, das mich
 das ungelitten bei Ihr machte: folglich muß sie
 Verstand besitzen. Sie weiß bereits, daß ich gar
 nicht spiele, selten in die Komödie, und höch-
 stens zweimal wöchentlich ins Konzert gehe.
 Sie weiß bereits, daß ich ein Freund eines
 häuslichen amsterdamschen Kaufmannslebens sey.
 Mein Anzug ist Ihr viel zu simpel, und wie-
 wohl mein rundes Haar Ihr nicht übel gefällt,
 so ist mein Huth doch schlechterdings nicht bei
 Ihr in Gnaden; sie hat es schon versucht, einige
 drollichte Anmerkungen über ihn zu machen:
 daraus zog ich den Schluß, daß ich tausend
 Augen nöthig haben werde, um wohl auf
 meiner Hut zu seyn, daß sie mich nicht aus
 meiner Gerechtsame hinauslache. Mein Huth
 bleibt gleichwohl wie er ist, und wenn sie, bevor

ein Jahr vergeht, nicht weit weniger Flaggen und Wimpel führt, so will ich nicht Eduard Ryzig heißen. Madame van Oldenburg ist auf meiner Seite, das hilft gewaltig. Heute trug sie auf eine Promenade auf morgen an. Es würde mich genirt haben; ich sagte also ganz simpel: „Morgen? — Das ist mein schwerster Posttag.“ — Sie sah ein wenig ernst; — nu, das kleidet sie gar nicht übel. Und da ich nicht viel Liebkosungen fordre, so fällt nicht viel Gelegenheit vor, Mißvergnügen zu zeigen. Ich habe sie lieb, von Grund des Herzens lieb; sie gefällt mir mehr als alle Mädchen mit einander; aber sie muß noch viel, viel besser werden als sie jetzt ist, und dann werde ich ihr auch den ganzen Umfang meiner Liebe zeigen. Jetzt wäre das viel zu gewagt!

In der That, wir versumfeien die Mädchen dadurch, daß wir sie wie alberne Dinger behandeln; und wenn wir sie verhättselt, und zu verzogenen Kindern verquakelt haben, dann fordern wir — Narren, die wir sind! — daß sie auf einmal vernünftige Wesen seyn sollen. Hör, Freund, ein vernünftiger Mann nimmt sich mit seiner Frau

wie mit einem geliebten und liebenswürdigen Kinde: er liebt es zu sehr, als daß er ihm solches ganz zeigen sollte; es bleibt immer noch etwas zu wünschen.

Sie weiß es schon, daß meine Mutter eine ehrbare wackere Frau nach der alten Welt ist; und ich sagte ihr, daß sie einen und andern Eigensinn hat; daß aber Mamsell Leevend so gut einsehen werde als ich, man könne von einer sechszigjährigen Frau nicht verlangen, daß sie sich nach jungen Leuten eben viel bequemen solle. — Ist ihr bange, daß wir bei meiner Mutter werden wohnen bleiben. Das ist ganz nicht mein Vorsatz; ich würde sehr dafür danken! Das wäre also schon wieder ein Umstand, der besser ausfiele als man erwartete.

Es ist ein holdes, treffliches Mädchen! Wahrlich, sie wird mich foppen, wenn ich ihr nicht auf den Haspel passe: aber ich habe mir fest vorgenommen eine liebe, hübsche Frau, die allerbeste Frau für mich aus ihr zu machen. Sie verdient es zwiefach, daß ich mir die Nähe gebe.

Vor dem nächsten Winter muß die Hochzeit vorbet seyn. Im Frühjahre sind die Ge-

schäfte auf unserm Comptoir so schwer, daß an die Gebloterin nicht zu denken steht. Dann hoffe ich Dir ein artiges, muthwilliges, lebenswürdiges Weib zu präsentiren, welches des Tages wenigstens ein halb Duzend mal mit mir an einander geräth. O, sie wird nichts aus der Acht lassen, um mich nach ihrer Hand zu ziehen! Es wird Dir fehlschlagen, liebstes Mädchen! leg' es lieber gar nicht darauf an.

Jetzt wirst Du einsehen, warum ich immer sagte, daß ich eine verständige Frau haben wolle? Was kann man mit einer Närrin, zumal wenn sie noch dazu ein Modepüppchen ist, anfangen? — Die meinige wird am Ende einsehen, daß ihr Mann kein solcher Sauertopf ist, als sie dachte.

Meine Grüße an Madame, und Dir, mein Lieber, die Versicherung meiner Freundschaft.

Zweiundvierzigster Brief.

Adolaiide Leevend an Hedchen Renard.

Schweigende Schöne!

Paßt auch das in Deinen Befehrungsplan, nicht mehr an mich zu schreiben? Ich wüßte nicht daß es Sünde sey, ein Blatt Papier für eine Freundin vollzutandeln, wenn man nicht Verstand genug hat, sie à la Jacobine Veldenaar zu handhaben. Wie steht es mit Dir? Wirst Du in dem Maaße mürriger und steifer, in welchem Du weiser und besser wirst? Nein, dann hat es mit Dir nicht die rechte Art! Hier meine Mutter — und die ist eine viel bessere Frau, als Du und alle dergleichen Gänschen im Guten jemals werden könnet,

— ist die personficirte Gefälligkeit und Sanftmuth. Aber so geht es, leider! Negoz sonder Verstand, Ist Schaden vor der Hand. Reiß immer Deine Plümagen von Deinem wohlfrisirten Schädel; kämme Deine Locken schlicht, und steck sie sehr exemplarisch unter ein Quakerhäubchen; zerreiß mit bitteren Seufzern Deine Tours de gorge, und steck ein doppeltes neffeltuchnes Halstuch dicht unterm Kinne zu; leg Deine Gutlanden, Deine Pretentions mit heißen Bußthränen ab; sieh mit Schauder und Entsetzen auf Deine weißseidnen Strümpfe, und mit Grausen und Abscheu auf Deine himmelschreienden atlasnen Schuhe; ja, mach ein Freudfeuer der Bekehrung aus aller dieser Loret des Teufels, und verbrenne sie auf einen Scheiterhaufen mit Deinen sündigen Musfalken: wenn Du eine heilige Sauer schnauze wirst, dann wirst Du vielleicht lästiger, aber nicht um ein Haar besser geworden seyn, und Sir Satan, der durchlebne Schelm, wird Dich ins Fäustchen auslachen. So, Kind, wird es ablaufen.

Ich schlecke mich nun an, Dir, wie ich's

immer gewohnt war, zu schreiben. Ohne allen Zweifel verdienst Du es. — Du weißt, was ich Dir einmal über Heinrich Beldenaar sagte? Nu, das war kein vorübergehender Geschmach, obgleich ich es dafür ausgab; er nahm in eben dem Maasse zu, in welchem es mir Ernst wurde, mir meine Mutter zum Muster zu nehmen. Aber unsere Kammel wußte mir zu sagen, daß er der schönen Christine Helder zu tief in die Augen gesehen habe. Ich sah zur Stelle ein, daß ich an ihn weiter nicht denken müsse; denn wer Eine Helder liebt, der hat zuverlässig keine Augen für irgend ein andres Mädchen; das ist bei mir eine ausgemachte Sache. Meine Mutter sähe mich gern gut verheirathet. Dies sind Dinge, die ich vorausschicken mußte, um Dir die folgende Unterredung verständlicher zu machen. Mutter und ich saßen sehr zufrieden bei einander. Der Herr im Hause war auf dem Comptoir mit Geld verdienen und Brummen beschäftigt; alles war folglich in seiner Ordnung.

Ich: Es ist mir gar nicht recht, daß Wilhelm nicht hier ist. Nun wir so gute Freunde

de sind, könnte ich doch manchmal mit ihm austraben. Immer mit dem fremden Geschleppel! —

Mutter: Ich denke oft an ihn! Mögte ich ihn nur erst im Amte und glücklich verheirathet sehen! —

Ich: Wie, liebe Mutter, daran denken Sie schon igt? Sollte er wohl ein Auge auf Stienchen Helder haben? —

Mutter: Das kann seyn; aber Herr Helder hat schwerlich ein Auge auf ihn; der Mann hat wohl andere Aussichten mit seiner Tochter! Wilhelm hat nicht halb so viel Vermögen, um an sie denken zu dürfen. —

Ich: Aber Jacobine Weldenaar, Mamma? —

Mutter: Wenigstens würde das eher angehen. Indessen wie Du sagst, es ist noch früh. Aber, nun wir doch von der Materie sprechen, sag mir, Adèle, bist Du dem Ehestande immer noch so abgeneigt? —

Ich: So abgeneigt? wie verstehen Sie das, liebe Mutter? —

Mutter: Müßte ich deutlicher sprechen?

Ich meine, ob Du Dich entschließen könntest, die Besuche eines sehr wackeren Mannes anzunehmen, wenn seine Absicht dahin ginge, aus dem näheren Umgange zu sehen, ob ihr beide euch eine glückliche Ehe versprechen könntet? —

Ich: Helfst das nicht gefragt, liebe Mutter: ob ich noch länger die Coquette spielen wolle? —

Mutter: Gerade das. —

Ich: Muß ich entscheidend antworten? —

Mutter: Das versteht sich, denn darnach muß ich meine Maßregeln nehmen. Ich werde nicht zugeben, daß Du mit einem würdigen Manne eben so umspringest, wie mit ein paar Duzenden alberner Bursche. Was sagst Du? —

Ich: Die Frage ist klüßlich! Darf ich wissen, wer der verlebte Hasensuß sey, der im Ernste

Mutter: Ich habe meine Antwort weg. Nein, Du darfst es nicht wissen. Ich werde mir seine Bewerbung verblitten. Kein recht:

Schaffner Mann muß bei der Nase geführt werden. —

Ich: Mütterchen, Sie nehmen das Ding auch gleich gar zu ernsthaft. Freilich, wenn man so viel unglückliche Ehen siehet, wer sollte dann Lust zum heirathen kriegen? Auf der andern Seite macht mir Herr van Oldenburg das Haus verzweifelt eng. Gleichwohl unglücklich verheirathet, denk ich, mögte doch noch wohl reichlich zehn pro Cent schlimmer seyn! —

Mutter: Das ist wahr. Aber ich würde Dich ungern mit einem Manne verheirathet sehen, der sich, bloß aus Unfähigkeit Dich leiten zu können, Deine Lebensweise gefallen ließe. —

Ich: Meine Lebensweise? Was thue ich denn Unrechtes? —

Mutter: Unrechtes? Dies Wort ist von einem sehr weiten Umfange. Du lebst nur wie die meisten jungen Damen; Du scheinst nur nicht einzusehen, daß eine Frau eigentlich für das häusliche Leben bestimmt ist; daß man nie

reich genug, nie vornehm genug seyn kann, um weiter zu nichts in der Welt zu taugen, als zu einer Spiel- oder Tanzpartie. Dergleichen Mädchen können keine tüchtige Frauen werden. —

Ich: Sie haben Recht, liebe Mutter. Ihr eignes Beispiel giebt Ihnen das Befugniß, so zu sprechen. Sagen Sie mir jetzt, wer der Mann sey, der sich um mich bewirbt?

Mutter: Herr Ryzig. —

Ich: Herr Ryzig? — Mutter, Sie sehen mich in Erstaunen! Eduard Ryzig? —

Mutter: Der nehmliche. Seine Mutter hat mit mir darüber gesprochen. Ich werde Dich in keine Wege zwingen: aber ich gebiete Dir ernstlich, ihn schlechterdings nicht zum besten zu haben.

Ich erklärte meiner Mutter, daß ich die Sache ernstlich in Ueberlegung nehmen, und ihr meinen Entschluß melden wollte. — Und nun, Hedchen, was sagst Du zu der Partie? Jammer schade, daß meine Mutter mir so scharf auf

die Finger sieht! Ich mögte ihn so für mein Leben gern ein wenig drillen! Indessen wenn mir irgend einmal das Heirathen Ernst wird, so ist Eduard immer noch der beste aus dem ganzen Korbe. Aber sag, findest Du es nicht verzweifelt altfränkisch, daß so ein flinkes Kerlchen seine Mutter zur meinigen klungeln läßt, ohne gegen mich nur den Schnabel zu öffnen? Hätte ich es hier ein wenig fröhlicher, oder wäre Wim nur zu Hause, daß ich mit ihm wacker herumschlentern könnte: ich würde mich für den ehrsamem Eduard Nyzig gar höflich bedanken. So aber verpflichtet er mich, und ich bin nicht unerkennlich. Ich sehe ihn öfters im Konzerte. Mit ihm würde sich das Ding noch wohl helfen: aber ich bitte Dich, wie wird sichs mit der Alten segeln? Sie ist noch eine Dame aus der Arche Noah's. Sie muß vorhersehen, daß sie mich nach ihrer Hand wird ziehen können, sonst begreif ich's nicht. Er ist sehr reich, wie ich höre. — Ich muß Dir nur reinen Wein einschenken: er ist schon etliche Mal hier gewesen, obschon ich that als wäre die Scene erst gestern geöffnet. Ich war ärger,

lich daß Du nicht schreibst; aber länger konnt' ich's nicht aushalten. — Bleib nun Rath, soll ich ihn heut' oder morgen einmal nehmen.

A. Leevend.

Dreiundvierzigster Brief.

Amélie Betcour an Charlottè Roulin.

Meine Liebe für mein theuerstes Lottchen wächst stündlich mit meiner Bekümmerniß. Jede Periode Ihres Briefes athmet Liebe; aber sowohl die zärtlichste als die allerreinste Liebe; eine Liebe, wie sie nur in einem so reinen Busen als

der Ihrige, meine Freundin, entstehen kann. Ihr Freund — ich zittere indem ich dieses schreibe, — ist Ihnen schon nothwendig geworden! Wie oft, seitdem ich Ihre Briefe über ihn las, habe ich nicht glühend gewünscht, daß die beseligende Freundschaft, sie, die uns schon hienieden den entzückendsten Vorschmack von jenem vollkommenen Glücke giebt, welches unser in jenem Leben wartet, nicht mögte zu unserer Erde herabgestiegen seyn! Mögte sie auf ewig ihren Aufenthalt ausschließlich in jenen Gegenden genommen haben, in welchen man nicht freiet noch sich freien läßt, weil wir, gleich den höheren Gestirnen, dort nicht mehr vermittelst der groben sinnlichen Werkzeuge unsere Einsichten u. s. w. empfangen! Dann, mein Lottchen, würde die Liebe sich nicht ihres Schleiers bedienen, noch ihre unschuldige, seel: einnehmende Gestalt entlehnen können, um sich in zartfühlende Herzen hineinzulügen; sie würde keinen Eingang finden, und die betroffne Unbedachtsamkeit Ich kann dies Gemälde unmöglich ausmalen! Das Grab, das kühle Grab, mein Lottchen Der Hohn, die Verachtung solcher
die

die zu wenig Verstand haben, um zwischen That und Absicht zu unterscheiden, — da sehen Sie wenigstens eine der Folgen.

Ach, mein Lottchen, mein bestes Lottchen, Sie lieben! Die Freundschaft zeigt sich in ganz andern, gefeilteren, minder heftigen Symptomen. Sie rührt das Herz allerdings, aber nicht bis zum Petulichen. Sie ist milder üppig im Rühmen der guten Eigenschaften, die sie an dem Freunde entdeckt; spricht nicht bei jeglicher Veranlassung davon, und beurtheilt die Fehler weit schärfer.

Muß ich es Ihnen wiederholen? Herr Leevend wird nie der Ihrige werden, und verlangt es nicht. Er schätzt Sie hoch; er ist äußerst gern in Ihrer Gesellschaft; ihm entzückt Ihre unwiderstehliche Sanftheit; er ist stolz auf Ihren Beyfall, und erstaunt über Ihren ausgebildeten Verstand. Er setzt einen sehr hohen Werth auf Ihre Freundschaft; er ist wahrlich Ihr Freund; aber Sie, mein theuerstes Mädchen, sind seine Liebhaberin. Wenn er Sie liebte, würde er dann Ihre Gesellschaft für ein Burschenkommerz und eine Lomberpartie aufge-

ben? Würde er nicht, so viel nur irgend der Wohlstand erlaubt, bei Ihnen seyn, bloß um bei Ihnen zu seyn? Die Hand aufs Herz, mein Pottchen! Schlägt es nicht, indem Sie dieses lesen? schlägt es nicht peinlich? Ist es nicht ein wenig mißvergnügt — nicht, wenn ich es sagen darf, in seinen Erwartungen getäuscht? —

Ich halte den Herrn Leevend für einen braven, tugendhaften, und sehr lebenswürdigen Jüngling: aber er ist jung. In seinem Charakter liegt zwar etwas Großes, aber noch hat er keine Bestigkeit; wir sehen ja, daß er noch mitzuschleppen ist. Und sollte der Hang zum Spiel einmal herrschend bei ihm werden, was kann der nicht bei einem Menschen hervorbringen, der so heftige Leidenschaften hat? Sollten Sie nicht wissen, daß eine unanständige Handlung für einen braven Jüngling weit gefährlicher ist, als für einen schlechten Gesellen? Ein einziger Fehltritt, wie weit kann er uns auf dem Pfade der Unbesonnenheit vorwärts reißen! Und ist man denn beinahe bis an ihre äußersten Grenzen: so gewahrt man wohl ein-

mal mit schauerndem Entsetzen, wo man sich befindet, stehet stille, hat aber nicht den Muth, umzukehren; man entdeckt einen Nebenweg, schlägt ihn treibends ein, und sieht zu seiner unauslöschlichen Schande, daß der erste Fehltritt die Schuld an allen übrigen war.

Indessen, Ihnen zu gefallen will ich einmal auf einen Augenblick annehmen, daß Sie nichts als Freundschaft für ihn empfinden. Auch dann müssen Sie mir einräumen, daß Ihre Lage sehr mißlich sey.

Wie unbeschreiblich schmal ist unter Personen von verschiedenem Geschlechte die Grenzlinie zwischen Freundschaft und Liebe! — Erinnern Sie sich, was la Bruyere so treffend über diesen Punkt gesagt hat, und lassen Sie mich fortfahren. — Dieser schmale Zwischendamm wird von den Wellen, die unaufhörlich daran schlagen, sehr bald, es sey nun merkbar oder unvermerkt, ausgespült; ein kleiner Windstoß von Liebes-trieben darf nur dazukommen, so ist der Damm durchbrochen, und Liebe fließet schnell mit Freundschaft in einem Strome! — Gesezt nun, meine Werthe, es sey Freundschaft und nichts

als Freundschaft was Sie fühlen: wird es denn immer nur Freundschaft bleiben? — Aber auch dieses zugegeben, fordern dem ungeachtet nicht Ihre Ruhe, Ihr Glück, daß Sie diese zärtliche Freundschaft mäßigen? Wie kann sie beantwortet werden. Der Wohlstand und die wahre Menschenkenntniß untersagen jenes herzliche, feine, dellicöse Zusammenschmelzen in der Freundschaft zwischen Personen von verschiedenem Geschlechte, welches sie in einer gutgewählten Freundschaft zwischen zwei Frauenzimmern gutheißt, und als etwas ganz geistiges betrachtet. Erreicht die Freundschaft zwischen Personen verschiedenen Geschlechts diesen Grad: so muß sie nothwendig entweder in eheliche Liebe aufgelöset werden, oder sie hört auf unsträflich zu seyn. Wird Ihr Freund, wenn er nicht etwas mehr als ein gewöhnlicher Mann wäre, nicht heute oder morgen einmal Augen für Ihre Reize haben? Und sind die Augen nicht die Einlaßpfortchen des Herzens? wie? — Und sein Herz, wird es nicht für diese Reize schlagen? — Ist er nicht so gefühlvoll? ein so warmer Anbeter des Schönen? — Doch, auch

alles dieses noch zugegeben, kann er denn beständig bei Ihnen bleiben? Er wird gewiß beirathen, und, weil er ein braver Mann ist, seine Gattin glühend lieben, wenn sie es nur irgend verdient. Werden Sie sich alsdann auch, mein gefühlsvolles, mein zärtliches Mädchen, an kühler Hochachtung begnügen können? Wird eine beschränkte Gewogenheit Ihnen ausreichen? Werden Sie, ohne daß Ihr getroffenes Herz sich aufreißt, die Vorstellung ertragen können, daß Ihr Freund alle seine Aufmerksamkeiten, alle seine Liebkosungen einzig seiner Gattin widmet? — Ach, mein Lottchen! seine Liebe ist Ihnen Bedürfniß geworden! Werden Sie also die heilige Sittenlehre des Evangelium befolgen können, welche nicht nur die That, sondern auch schon das ansehen um zu begreifen, so strenge verurtheilt?

Rufen Sie Ihre religiösen Gefühle in Ihr Herz zurück! Mäßigen Sie Ihre Liebe, oder, wenn Ihnen das Wort lieber ist, Ihre Freundschaft! Ueberlegen, räsonniren, handeln Sie sich selber getreu, und bleiben Sie bedachtsam!

Zeigen Sie, daß Muth und Sanftheit einander nicht ausschließen! Mein Lottchen, mein bestes, theuerstes Lottchen, flehen Sie, wenn Sie anders nicht überwinden können! Ist es möglich, so besorgen Sie Ihrem Freunde ein andres Logis!

Ich höre nie auf, Ihre Freundin zu seyn! wenn Sie sich selbst unglücklich machen, werden Sie mein Herz zum Bluten zwingen. Aber wenn Sie durch Ihre Liebe Ach, mein Lottchen! würde ich auch dann wohl aufhören, Sie mit mütterlicher Liebe und heißem Mitleid zu lieben? Ich kenne die Schwäche der menschlichen Natur, und Ihr zartes Herz! Ich weiß, was für erstaunliche Anomalien die Liebe, in Charaktern wie der Ihrige, verursachen kann. Auch dann werde ich mit Verachtung auf die Welt niederssehen, die Sie mit Strenge beurtheilt, und gleichwohl bei weitem nicht so tugendhaft ist wie Sie, und fortfahren Sie zu lieben. Nie wird mein Herz die Tochter meiner theuersten Freundin und Wohlthäterin, ihr liebes Lottchen, verstoßen, auch dann nicht, wenn

ich Ihren Fall mit brennenden Thränen beweine!
..... Ich bin zu gerührt, um fortzuschreiben zu können. Leben Sie wohl!

Vierundvierzigster Brief.

Sedchen, Renard an Adelaide Leebend.

Gleichgültig gegen Dich bin ich nicht; zum Beweise schreibe ich Dir folgendes. Ich glaube daß Du, wosfern Du noch jezt wolltest, mit einem so schätzbaren und verständigen Manne wie Herr Ryzig ist, glücklich seyn könntest. Du weißt, er ist nicht modisch erzogen, und Mama, habe ich mir sagen lassen, ist eben nicht

die gelassenste Frau; sie lebt ganz außerhalb der Welt, und ist bekanntlich für junge Leute nicht sonderlich eingenommen. Wenn es Dir wirklich Ernst ist, Dich nach Deiner Frau Mutter zu bilden, so gieb dem Herrn Nyzig Deine Hand. Er liebt Dich, das kann nicht fehlen; denn aus Eigennuß kann er sich um Dich wohl nicht bewerben, auch nicht um Deiner seltenen Schönheit willen. Glaubst Du aber, nach der Hochzeit Deinem alten Schlendrian zu folgen: so mögen Dir die guten Götter gnädig seyn! Dann sehe ich nichts als Stürmen und Donnerwettern entgegen.

Du fragst mich sicherlich nicht eher um Rath, bis Du Deine Partie schon genommen hast. O, ich kenne Dich! — Im Ernste, Leevend, verscherze Dein Glück nicht; Eduard ist ein sehr wackerer Mann. Steh Dich nur vor, daß Kammel keinen Wind davon kriegt, sonst ist es am folgenden Tage ganz Amsterdam rund, und das mögte weder Dir, noch dem Herrn Nyzig angenehm seyn.

Denk an Eöllern! Er ist wüthend auf
Dich!

Ich muß schließen. Adieu!

Fünfundvierzigster Brief.

Hauptmann Beldenaar an seine Schwester.

Ich langte glücklich an, meine theuerste Jacobine, und sehe mit Vergnügen, daß meine Zurückkunft mehreren nicht unangenehm ist. Mein Oberster hat mir ein für allemal seinen Tisch angeboten. Von diesem Manne muß ich Dir mehr schreiben. Du hast ihn, wiewohl nur auf kurze Zeit gesehen, als unser Regiment in

• • • einrückte. Du stimmtest, sammt Deiner Freundin Helder, mir damals bei, daß er ein Mann sey, welcher Aufmerksamkeit verdient.

Daß Oberst Udo von Sitsama *) ein großer, schöngebauter, blonder Mann mit blühenden Wangen sey, das hast Du gesehen. Er ist jünger als er scheint, voll edler Einfalt, hoch erhaben über alle Verstellung und Kunst, unbekannt mit allen den Poffen woraus unsere artigen Herren so viel machen, ein abgesagter Feind aller, welche die Uniform durch Modeanhangsel entstellen, die der ernste Krieger dem lustigen Gesindel der Stutzer überlassen muß; ein ungnädiger Herr für unsere schönfrisirten Mutterköhnen, welche ihrer Ausgelassenheit den Beruf zum Portepée (da man sie just nicht nicht auf ein Kriegsschiff stecken wollte,) zu verdanken haben; ein ächter originaler Friese, und sehr für seine Provinz eingenommen. Die Friesischen Sitten, Geseze, Gebräuche sind alle höchstvollkommen, und er will es wissen, daß

*) Sseitsamà; die mittelfte Silbe kurz.

er ein Friesischer Edelmann ist. Er verachtet die Hoffschranzen; er liebt sein Vaterland mit Enthusiasmus, und einen geschickteren Officier haben wir schwerlich in der ganzen Armee. Kaltblütig, unerschrocken, und tapfer da wo man es seyn muß, ist ihm der Großprahler eben so verächtlich, als die Memme. Der Soldat fürchtet und liebet ihn; außer dem Regimente aber wird er eben nicht allgemein geliebt; man hält ihn für eigensinnig; für einen Mann, der an keinem Menschen Antheil nimmt, — und doch braucht man nur Mensch zu seyn, um auf seine Wohlthaten rechnen zu können. Er spricht wenig, liest sehr viel, und denkt noch mehr. — Meine Hochachtung für ihn ist sehr groß. — Er erkundigte sich nach Dir mit einer Theilnahme, die mich wahrlich frappirte.

Wie ist nun auf einmal wieder meine ganze Lebensweise verändert! Die stille, friedsame Wohnung meiner Eltern, ihre Gesellschaft, die Deinige, die lieben Kinder — alles ist mir wie ein Traum! Wie kontrastiret alles damit, was ich hier höre! hier sehe! — Alles ist verändert; ich allein bin derselbe. Du verstehst mich: Deine

Freundin, Deine vortreffliche Freundin
 So lange noch Hoffnung ist! Ach, ich kann Deinem weisen Rathe nicht folgen; ich kann nicht. Laß sie etwas andres seyn als sie jetzt ist, und meine Vernunft wird wieder Ihre Rechte behaupten. — Warum hatte ich das Glück Ihre Hand zu küssen? Warum wollte ich sie noch einmal sehen? — Räsonnirt die Liebe wohl? Konnte ich mir ein Glück versagen, nach welchem mich so glühend verlangte?

Jacobine, meine beste, meine geliebteste Schwester! sollte so viele Liebe, so viel Särtlichkeit ganz vergebens seyn? Darf ich nicht hoffen? Das kann mir niemand verbleten, selbst sie nicht, die mich einzig beherrscht und befehlt!

Sechsendvierzigster Brief.

Christine Helder an Jacobine Weldenaar.

Sagen Sie nie wieder, meine innigstgeliebte Freundin, daß mein Herz zu sehr an Ihnen hängt. Meine Mutter selbst behauptet, daß Sie ein unschätzbares Gut für mich sind. Sie las Ihren Brief mit Rührung. Kann ich eine Freundin genug lieben, die so sehr ihr Vergnügen in meinem Glücke sucht?

Ich bin ein wunderliches Mädchen; sobald man mich sanftmüthig tadelt, werde ich eine strenge Beurtheilerin meiner selbst. — Wir wollen einmal annehmen, man ließe mir zuweilen keine Gerechtigkeit widerfahren: muß ich mich deswegen mit Beschäftigungen amüsiren, die so unbeschäftigend sind — die mich bloß in Augenblicken des Leichtsinns befriedigen? Was

soll ich sagen? Wir werden mitgeschleppt, und wir sind so schwach, daß wir, um des lieben Friedens willen, mitgehen, auch wohl einmal, wenn wir lieber zu Hause blieben.

Meine Mutter denkt in dem Stücke ziemlich verschieden von den mehrsten verständigen Müttern. Sie ist sehr dafür, daß ich die Welt in der Nähe kennen lerne, in der Ueberzeugung, sagt sie, das dies vermögend sey, mich zu der Einsicht zu bringen, „daß außerhalb des häuslichen, durch etliche wenige auserlesene Freunde bereicherten Zirkels, kein Glück in diesem Leben zu finden sey. — Ich habe Dir, sagt sie, die Welt nicht eher gezeigt, bis Du fähig warst, sie mit meiner Hülfe zu beurtheilen. Sie kann Dir nicht auf Kosten anderer Pflichten behagen. Mit einem gesunden Verstande und einem guten Herzen ist sie so sehr gefährlich nicht.“ Mutter hat Recht. Ich bin noch keine zwanzig Jahr, und finde bereits viel weniger Anmuthiges an den nehmlichen Dingen, die mir in meinem sechszehnten oder siebzehnten von weitem, und durch ihre Neuheit sehr behaglich schienen. — Aber um offenherzig zu seyn, muß

ich bekennen, daß ich nicht allemal dem Melze widerstehen kann, den es für mich hat, daß man mich aller Orten mit Unterscheidung siehet.

Sie wissen, meine Jakobine, wie Ihre asiatische Prinzessin ins Auge gefaßt und empfangen wird. Sie lasen öfter in den neidischen Zügen und dem verachtenden Blicke meiner Freundinnen, daß wohl eben nicht alles Schmeichelei sey, was seine große Zahl meiner demüthigen Diener mir sagt. Bin ich nicht wohl auf meiner Hut, so liegt darin doch etwas, das mir gewiß Vergnügen macht. So wird es mir, so wird es allen Mädchen nahe genug gelegt; verbessern wird unsere Sache seyn.

Nun, wir kommen bald aufs Land. Mein fester Geschmack für das Landleben ist Ihnen bekannt. Macht Ihnen das nicht Hoffnung, daß ich wahrlich nicht unfähig bin, einmal weniger schimmern zu wollen, und mehr nützlich zu seyn? — Noch ein Wort über Wilhelm. Was sagen Sie? Sollte Wilhelm nicht so ganz gleichgültig gegen mich seyn? mich lieben, wenn

er — dürfte? Wie nun! bin ich denn so imposant? und das sogar für meinen Spielkammeraden? Oder liegt der Grund seines Nichtdürfens in seiner Politesse? Wie dem sey, er hat gegen mich nicht das mindeste geäußert, was irgend dahin zielte, und doch ging ich beständig mit ihm, während mein Bruder Ihnen den Arm bot. — Mein Bruder sagt, daß er zu Velden sehr vergnügt lebt, und emsig studiert. Er hat Wilhelms Logis gesehen, und spricht von der Demoiselle Roulin wie von einem Engel. Wie gern mögte ich das holde Lottchen Roulin einmal sehen! Nun, das wird das rechte Wasser auf Wilhelms Mühle seyn, eine gute Wohnung und gute Hausgesellschaft; denn auch Herr Roulin ist ein sehr artiger Mann. Kennen Sie die liebe Mamsell Roulin? Aber studiert er wirklich Theologie? Nicht wahr, er müßte in Amsterdam geblieben, und Kaufmann geworden seyn? Ein Domine! Es ist in so weit recht gut, aber Wilhelm, dünkt mich, ist wenig dazu vorbereitet. O ja, Sie haben Recht, er ist ein lieber Junge. Ist er so stolz? Das finde ich doch eben nicht. — Aber wie komme ich dazu,
mich

mich so lange bei ihm aufzuhalten? Das ist doch seltsam! Nu, wir hatten im verwichnen Winter doch recht frohe Tage mit ihm. Meine Mutter, o, die ist sehr seine Freundin! Vater sagt nicht viel, doch kann ich mir nicht vorstellen, daß er etwas wider ihn haben sollte? Madame van Oldenburg hatte immer die zärtlichste Liebe für Wilhelm. Und Mamsell Leevend kann wohl einmal Ursache gehabt zu haben glauben, daß sie darunter leide. Außer Ihnen würde ich es niemanden sagen dürfen, aber ich glaube, die gute Frau könnte den unangenehmen van Oldenburg nun und nimmer genommen haben, wenn er ihren Kindern nicht so beträchtliche Vortheile ausgemacht hätte. Sie scheint mit Wilhelm große Aussichten gehabt zu haben: aber warum will er denn nun Domine werden? Ich weiß es nicht, aber daß es mich verdrleßt, ist gewiß. Das Comptoir war zu sehr im Flor, und was man auch sagen mag, Wilhelm war ganz nicht abgeneigt ein Kaufmann zu werden, — um so weniger, da sein Vater den Anfang gemacht hatte, ihm durch seine Erziehung Gelehrtheit zu geben, etwas mehr als die Handlung



zu verstehen. — Was macht Ihr Bruder, der liebenswürdige Heinrich? Sollt ich ihm nicht Gerechtigkeit widerfahren lassen, weil ich ihn nicht liebe? Die Gesinnungen, die er für mich hegt, schmerzen mich, weil er sich selbst damit unglücklich macht. Paulus grüßt Sie mit einer Lebhaftigkeit, die mir von seinem glücklichen Mindergefühl sehr winzige Begriffe macht. Sie haben da Doch es ist ja nicht Ihre Schuld! — Meine Eltern umarmen die Ihrigen, und ich bin, u. s. w.

N. S. Kennen Sie die Leute, bei denen Wilhelm im Hause ist? Ich höre, er ist da so ausnehmend gut.

Siebenundvierzigster Brief.

Adélaïde Leepend an Martha de Harde.

Hochehrwürdige Tante,

Gewiß, ich habe mich auf Ihrem Landsitze, und an allem was ich dort vereinigt sah, außeror-

dentlich ergötzt. Sie haben ein schönes Haus, einen schönen Teich, eine schöne Menagerie. Dürfte ich etwas anmerken, so wäre es dieses, daß Ihr Bassin für Taufbaarsche *) etwas reichlich groß ist. Werfen Sie lieber ein Stücker drei oder vier dicke Nale hinein, das wird viel lustiger seyn. Und wie, wenn Sie auf das Gesichtchen da vorn eine kurze Inschrift setzen lassen? Zum Beispiel: Nalmeer? Da könnten nach ein paar hundert Jahren die Gelehrten sich noch den Kopf zerbrechen, was diese Aufschrift eigentlich sagen wolle. Wer da glaubte, daß hier Nale gehalten worden, würde von denen verlacht werden, die hier ein aus Unwissenheit ausgelafnes H, Haal meer! (das Geldchen ist alle; hohl mehr aus Ostindien!) muthmaßen könnten. Man würde wacker streiten, und endlich könnte noch wohl eine gelehrte Societät eine Medaille, sechszig Dukaten schwer, zum Preise für die beste Muthmaßung, aussetzen. Dann wird man ja sehen was an der Sache ist. Wie, wenn wir unsere Briefe aufbewahr:

*) Doopbaars sind Baarsche mit einer dicken Brähe.

ten? sie würden einmal viel Licht über diese dunkle Sache verbreiten. — Man wird sie mit Noten und Varianten ediren. Und wir können den unaussprechlich nützlichen Gliedern der gelehrten Republik, die ihre Stärke im Vermuthen haben, Jahrhunderte nach unserm Tode noch Medaillen zu verdienen geben!

Jetzt will ich — und das thut gewiß nicht jede Savante! — stracks von der Gelehrsamkeit zum Haushalt übergehen, und Ste von Mles, der Scheuerfrau meiner Mutter, unterhalten. Gewiß, Tante, so gehen unsere artigen Coquetten nicht zu Werke; die sehen weit lieber in den Splegel, als in Hausstandsangelegenheiten! Ich glaube also, daß Mles ihre Sachen sehr gut macht, besonders daß sie vortreflich bohnet; denn ich sah es gestern in dem Schreibtsche, den sie gebohnt hat, daß Belair mich schief felsirte. Daß sie das Del gut austreibt, schließe ich aus dem großen Korbe voll Del-Lappen, den sie neben sich zu haben pflegt. Die Treppen werden wohl weiß seyn, denn heute früh um zehn konnte ich schon kein Auge mehr zuthun, so rumorte sie. Flink? vor einem Augenblicke

war sie auf dem Torfboden, und jetzt, sehe ich, ist sie an der Thür, und kauft sich ein Liedchen. Nehmen Sie Nies, Tante! sie wird Ihnen ihre Bäume weißen wie gebleichtes Linnen, und Ihren Plaz schrumpfen wie Dukatengold. Dann komme ich gewiß zu Ihnen! Aber dann müssen Sie mir auch alle die ostindische Pracht von Kontuschen und Röcken zeigen, die jetzt weder Sonne noch Mond bescheint; die müssen dann auf den Leib, und dann fahren wir einmal auf Ihren offenen Wägelchen, vor uns liegt der Weg. Sie glauben nicht, wie schön ich fahren kann! Onkel muß nur von den Ostindischen Hühnerchen fliegen lassen. Ich will ihn schon zum Freunde halten, und hebe schon alle Preis-couranten und Begräbnißbratschen für ihn auf. Unserer Küchenmagd gab ich zwei Ortsgulden für Bontekoe's Niese; die will ich Onkel schenken. Aber wenn ich wieder einmal draußen bin, so lassen Sie doch das Bettchen aus der Nachbarschaft nicht so stehn, und bet jedem Butterblümchen oder Unkräutchen gaffen und schwögen, oder gar eine halbe Predigt darüber halten. Das Neffchen findet so viel Nares an

einem von unsers lieben Hergotts Haushähnen, als ich an einem neuen Bande, oder Sie an Ihrem Kau, Kau! Sehn Sie, so sind die Bürgermädchen! Ich sende Ihnen hlerneben ein Streifchen rothen Sammt, von Vater van Oldenburg's Weste; lassen Sie die silbernen Schellen darauf nähen, das wird auf seinem gelben Halse recht stuzen! Lassen Sie ihn mit der Kleinigkeit fürlieb nehmen. Mein Bruder studiert wie ein Fürst; aber ob er zum Zeitvertreib, und zur Erholung von dem was er gehört hat, sich nicht mitunter ein wenig nach einem hübschen Mädchen umsieht, das wird die Zeit lehren. Ach, mögt' ich es erleben, daß er die Gemelne zu Klippdorf noch einmal erbauete! Mutter weiß nicht, daß ich Ihnen schreibe, sonst hätte sie mir gewiß viele Grüße aufgetragen. Ich bin, u. s. w.

Achtundvierzigster Brief.

Martha de Harde an Adélaïde Leevend.

Ey, Nichte, da haben Sie sich kappetal angereiften gethan! Ist das ein Brief, so voller Pflanz auf Ihren Ohm und Tante! Es läßt hübsch! Um das Sie nu von was vornehmeren Kommand sind, und in einem doppelten Hause auf der Herrengragt wohnen, und Ihr Vater sein Geld nicht so sauer auf der See und unter unsers lieben Herrn Wind und Wetter gewonnen hat, und um daß Sie nu just in Haaren aufgesetzt sind ohne eine Mühe auf Ihrem Kopf, und netto wie ein Harlekin aufgestuht, mit Federn auf Ihrem Trumpeck, nu bildet Ew. Edlen sich ein, daß des Erbstatthalters Rake Euere Nichte ist! Und ach Herr! das Beest kennt Euch nicht mal! Ihren Ohm und mich

hat Ihr Brief gewaltig gekrapplrt, worin Sie so schockiren uf unse Familie, daß wir kein Wort davon verstehen. Nu, er ist mit einem stehenden Seegel nach Ihnen zu, um eins zu hören, was Sie allens uf uns zu kardiessen haben. Haben Sie so'n großen Platz, so'n großen Fischteich? Springen Sie d'r hinein, so ist'r auch Mal in! Ha, ha, unser eins kann auch wohl Spitzen geben, obschonst ich nicht uf die Fransche Schule gegangen habe, um Netzchen zu stricken und kauderwelschen zu lernen, daß es weder Kake noch Hund verstehen können. Kreuzen und segnen mögte man sich über solche Flittermadammen! Ich Ihre Briefe aufheben? Nu ja, fürwahr, 's sind auch rare Stückchen! und daß die gelehrten Domlnées, wenn wir längstens todt und verweset sind, noch ihre Nase in unsen Kram sollten stecken; und stehn hter auf unsen Wesen, das mein Mann mit Gott und mit Ehren allens aus die Ostindles gehohlt hat, zu kucken und zu gaffen; und noch für ihr Gefäßballe und Gemarkschrete goldne Medalljen zuzukriegen? Horch, Jüngferchen, wir verstehn das Dings hell anders. Und so lange mir melne Augen aufstehn soll d'r

kein Kalmeet geseht, oder Kal in den Telsch ge-
 than werden. Und mein Sohn sollte nach die
 Ostindies? Prost! da hat er zu gesunden Leib
 und Glieder dazu. Steuren Sie Ihren Bruder
 nach die Ostindies, der zu Lelen schlampampt
 und junkerirt! Sie sollten sich wahrllch bekne-
 pen und bekrähen, so sollten Sie! Aber man
 wird mein Tage nicht von einer Kutsche, wohl
 aber von einem Aschenkarrn übergefahen, — daß
 ich noch so 'n sündiges Wort spreche; aber Sie
 wissen einem die Flüche aus dem Halse zu ho-
 len! Das Geld sollte hell bald alle seyn, wenn
 wir es so verquanzelten, wie Sie Flittermadme-
 fell! Müssen Sie Klocke zehn nicht erst aus 'm
 Bett gelermt werden? Ich sollte Mies seyn,
 wart, wie wollt ich Sie heraußer bonjouren!
 Apperpo, müssen Sie nicht wohl gar schon Ma-
 damm getitelirt werden? Was wußte man in
 meiner Jugend von Madammen? Unserm
 Gehrd mag's hell sachte thun, daß seine Frau
 Madamm heißt; und seine eigne leibliche Mut-
 ter hieß nicht anders als Piesbett von der
 Windeltreppe, denn sie hatte einen Laken-
 fram auf dem Neuendelsch. Nu, mich jammert

der Kerl, der einmal an Ihnen behangen bleibt! Die Frau des Vormittags träge und faul im Bette; des Nachmittags auf Visiten oder sonst herumgetagediebet, als etwa nach dem Dudmanhuts *), und für einen ausgegebenen Ortsgulden den Menschen für einen Gulden Mühe gemacht; und des Nachts die verwetterten Trumppflätter! Was soll dar herauskommen? Hunger und Kummer am Ende! Denn hätten solche Flirtjen auch Königreiche, so raakten sie darmit hindurch. Mein, meinen Jungen erlegen Sie nun nicht, das ist glatt aus; so gut trifft ers allemal noch. Ihre Mutter ist 'n süßes stilles Weibchen, und wenn ich sagen thäte, daß Sie der nacharten, so löge ich's in meinen Hals. Und well Sie sich an die nicht kehren, so muß ich's Ihnen einmal aus Pfeffer und Salze geben. Ich bin Ihre Tante, 's ist meine Pflicht und Schuldigkeit. Und was gehn Sie meine ostindischen Kantuschen und Röcken an? Hå? Sind sie nicht wohl so gut als Ihr Franscher Kunkel

*) Eine berühmte Versorgungsanstalt für bejahrte Männer und Frauen, die aber unverheirathet, oder Wittwer seyn müssen.

fram, wo Sie mit durch Dick und Dünne die
 heile Stadt hindurch schliefen, sonder Mühe
 auf Ihrem Kopf? Sehn sie weder Sonne noch
 Mohn, dann schlagen sie Ihnen was nach;
 wenn die Sonne scheint, liegen Sie im Bette,
 und wenn der Mohn scheint, sitzen Sie und
 spielen. Aberst nicht genug daß Sie Ihre eigne
 Familie affrontiren, nee, Sie müssen auch noch
 andern Leuten Nackenschläge geben; was frag
 ich aber nach Mamsell Coquett oder nach Mamsell
 Savant? sie sind beim Licht besehen wohl vielleicht
 besser als Ew. Edlen; ich kenne die Leute nicht;
 fürwahr nicht! Ey, und sollt ich wohl gar mir
 von meiner Nichte Erlaubniß holen müssen,
 wen ich zu mir bitten darf? Nachbarin Bett-
 chen ist Ihnen wohl gar zu gering? Und soll
 sie sich wohl nicht freuen dürfen, wenn sie sieht,
 wie Gott der Herr alles schafft und regiert,
 Amen? Aberst laß doch sehen, was sind Sie
 denn mehr als eine Bürgerstochter? Und für meinen
 Mann brauchen Sie keine Bücher zu kaufen; die zwei
 Sechsthalber hätten Sie sparen können. Mein
 Mann braucht Ihre Bücher nicht; er hat selber
 wohl Bücher, und Bontekoe's Reisen eben auch.

Und ich sollte mit so einer wilden Hummel uff
 offenen Wagen sitzen? Prostemahlzeit! Die Nach-
 barn sollten meinen, ich führe mit einer Komö-
 diantenmadamm, so sind Sie beflagget und be-
 zwimpelt! Sie brauchen nicht selbst zu scheue-
 ren und zu schrubbem, das weiß ich wohl: aber
 lernen Sie zum wenigsten einen Hausstand
 führen. Oder sind Sie besser als des Bürger-
 meisters T * * selne Tochter? Die hat dar mit
 ihrer eignen Hand ein helles Bettumhängsel ge-
 baldüret, und allens aus der heiligen Schrift,
 und mit Engeln, daß es eine Lust ist zu sehen.
 Und an Können legts doch wohl nicht, denn
 manche Domine's Tochter hat nicht so viel
 Verstand als Sie. Wo haperts denn bei Ew.
 Edlen?

Wir wissen aus Ihrem Brief nicht klug zu
 werden. Ohm ist nach Ihnen zu. Sind Sie
 reicher als wir, essen sie dann meinetwegen mit
 zwet Löffeln! Und auf meinen Jungen brau-
 chen Sie nu den Mund nicht mehr zu spitzen.
 Das ist aus. Er kann selne Fische wohl besser
 zu Markte bringen. Laß ihn ein Mädchen neh-
 men, die uff der Welt nichts hat als ihre Ehr

und Ihr Behör, da will ich nicht drauf sehen, denn glerig sind wir nicht. Ich sollt Ihre Mutter seyn, wanne! wie wollt ich Sie zur Arbeit kriegen! Die Dominées haben nicht ungleich, wenn sie sagen, daß unser Land durch die Pracht und den Uebermuth unserer Kaufleute zu Grunde geht! — Ja, wer weiß, ob unser liebe Herrgott es dem Engelsmanne nicht deswegen zuläßt, alle unsere Schiffe und Kolonien wegzunehmen? Denn was war Ihr Vater doch anders als Kaufmann? Ich habe ihn recht gut gekannt; auch Ihren Großvater, Wilhelm Leevend, oder eigentlich Wilhelm Pieters; das war noch ein Mann nach der guten alten Welt, den ich hundertmal habe sagen hören, daß sein Großvater seeliger nur ein Webergeselle gewesen habe, und daran sprach der Mann recht! Ein schlechter Mensch, der sich seiner Voreltern schämt! Sollt er nun einmal wieder aus seinem Grabe blicken! ey, Kind, er thäte seine beiden Hände zusammenschlagen über so eine Enkelin, und über all die Firlefischn, die Sie an und um sich bummeln haben! Sie schlagen schön Ihrer Großmutter nach! Das war, Gott hab sie seelig,

elne Frau, die ehrbar in einer dreitheilten Müze
und 'n seiden Schlenkerchen alle Sonntage zur
Kirche ging; und das waren Leute die hatten
Kappetaal! — Nu wissen Sie, Jüngferchen,
daß ich kein wollner Lappen bin, obschonst ich
leidergottes seyn thue

Ihre Tante

Martha de Harde.

Neunundvierzigster Brief.

Adelaide Leebend an Wilhelm Leebend.

Lieber Wim!

Ist die Anrede nicht gar zu familiär, wenn
man an jemand schreibt, der darauf los arbeitet,
aus der Höhe herab, alte und neue Dinge ge-
lehrsamlich vorzutragen, so sage ich noch einmal:
Lieber Wim! — Du brauchst gar nicht so

erstaunt aufzusehen! Glaubtest Du vielleicht, daß alles rett; und rathlos sey? — Nu, laß uns die alten Dinge vergessen. Ich weiß wohl, daß ich Dir Schabernack genug angethan habe; aber das ist vorbei, und jetzt liebe ich Dich um desto mehr.

Möchtest Du nicht wissen, wie ich jetzt mit unserm Herrn im Hause stehe? — Er liebt unsere Mutter gewiß; Du und ich, wir sind ihm nur etwas im Wege, und im Vertrauen gesagt, er hat uns solche Vorthelle ausgemacht, daß es ihm allenfalls zu Gute zu halten ist, wenn er ein bischen viel Erkenntlichkeit von uns erwartete. Er trifft es wunderbarlich genug, daß keiner von uns beiden eigennützig ist, und daß ich lieber so viel von dem Unsrigen hätte einbüßen wollen, wenn dies Wesen nie in unser Haus gekommen wäre, als durch ihn gewinnen. Nun Du doch Theologie studierest, hast Du Geld genug. Daß Mutter, indem sie Dich viel reicher zu machen trachtete, eine besondre Aussicht gehabt haben muß, ist gewiß; aber das scheint nun vorbei zu seyn. — Bei dem allen, nun er ein besseres Kleid anhat, und recht auf

seinem Stuhle sitzen lernt, würde ich ihn leiden können, wenn er sich nur nicht herausnähme, mich regieren zu wollen. Ich darf nicht schlummern, wenn ich nicht darunter durch seyn will. Dann brummt er über meinen Friseur; dann keift er über mein spätes Aufstehen; dann schilt er über mein Ausgehen; dann schmält er über meine Kleidung. Hör, er ist Dir mit der Lebensweise seiner Frauenzimmer so entsetzlich unbekannt, daß ich wohl wissen mögte, aus welcher Höhle in Kamtschatka dies Wesen hierher gekommen seyn mag? — Gleichwohl ist er kein böser Mann, wohl aber ein rechter Jochen Wunderich, der für keinen Deut Welt hat. Ich gebe den Muth noch nicht auf, daß wir nicht noch einmal intime Freunde werden.

Was macht die holde Charlotte Roulin? Grüß sie doch recht herzlich von mir. Mit Stlencher Helder wird Heintje Beldenaar wahrscheinlich früh oder spät davon gehen, so daß es schlimm für Dich ausieht, mein Wilhelm, wenn Du vielleicht ein Auge auf sie hattest. Mit Hans Knallgold habe ich gebrochen. Wenn Tante Gretchen mich aus ihrem Testamente auskragt, und Dich dafür

dafür hineinsetzt, so handelt sie nach Recht und Redlichkeit. So geht es! wenn man anfängt, weiß man noch nicht wo man endigen wird. Mutter ist böß auf mich, und sie hat Grund genug dazu.

Jetzt bitte ich Dich, aufgemerkt! denn ich schicke mich an, Dir etwas zu erzählen, was mich schon noch interessirt. Ich habe, sollst Du wissen, einen erklärten Freier; — und zwar so einen, der den unermesslichen Abstand zwischen ihm und mir einseheth, denn er hat es noch nicht einmal gewagt, mir nur die Hand zu küssen. Der Bursch ist folglich so demüthig, als ich es von einem künftigen Herrn und Gebleter nur immer verlangen kann. Fürwahr, nichts ist so lustig, als die Zeit, da man um uns wirbt; dann können wir Mädchen mit Anstand regieren! — „Nun ja doch! etwan ein oder andern halbvertrockneten „Petitmaitre, oder einen Wittwer mit einem Kuder Krabben!“ — Nicht doch, Männchen! Da schließest Du doch ein wenig vorbei! Ich muß Dir nur Mann und Pferd nennen. Es ist — Herr Eduard Nyzig, Kaufmann zu Amsterdam, wohnhaft auf der Kaisersgragt. — „Wer? der reich

Eduard Nyzig?" — Akkurat — „Das ist zum Erstaunen!" — Schwelg, Wilhelm! Bedenk, daß ich Deine Schwester bin! Wer seine Nase abschneidet, der schändet sein Gesicht. — Du kennst ihn nicht persönlich? — Ach, es ist gut, daß ich so einen heimlichen Groll auf hübsche Jungen habe, denn auf sein Bestes hat er

. ein alltägliches Wesen;

Braun das Haar; die Farbe der Wangen als wär' er aus Seeland;

So was vom egyptischen Blondem u. s. w. aber mit alle dem ein Gesicht, das etwas sagt, und ein paar blitzende Augen. In seinem Blicke ist Etwas, das ihn sofort von dem unermesslichen Hymphamp der Maulaffen so wohl, als der Windbeutel unterscheidet. Mit Wesen dieser Art in bianco die Coquette zu spielen, ist für mich nur ein Zeitgehen. Aber solch ein Bursche wie Eduard, sieh, der verdient daß man ihn nicht auslache; und gewiß, im Vertrauen gesagt, die Partie scheint mir gut. Das daß Ding, welches Du mit allen übrigen weichen Seelen Liebe nennest, und was bei mir Thorheit heißt, mich foppen wird, das ist nicht wahrscheinlich: indessen meine Ein-

Bildung könnte mich doch betrügen! — Ich, Uebel-
laide Leevend, eine coquette, spottfüchtige, aus
lauter Ländelei und Schabernack zusammengesetzte
Quacklerin, ich, so eine Null in der Schöpfung,
so ein verfranzösisirtes Ganzundgar nichts, kann Euch
dar mit dem ehrsamem Eduard Dyzig davon ge-
hen, einem Knappen, womit eine Jacobine, eine
Christine, und alle diese Sterne erster Größe groß
thun würden! O welch ein Triumph! Welch eine
Fülle der Glorie! Mich schwindelt wenn ich mirs
so recht denke! — Oft, vor meinem großen
Spiegel, widerhohlte ich:

Pour moi, je suis plus fière, et suis la gloire
aisée,

D'arracher un hommage à mille autres offert,
Et d'entrer dans un coeur de toutes parts ouvert.
Mais de faire fléchir un courage inflexible,
De porter la douleur dans une âme insensible,
D'enchaîner un captif de ses fers étonné,
Contre un joug, qui lui plaît, vainement mutiné,
Voilà ce que me plaît, voilà ce qui m'irrite!

Es ist mir bel dem allen zu rund, wie Mel-
ster Amor das Ding wohl mag angefangen ha-
ben, diesen Mann mir zuzusteuern? Nu, das
ist selne Sache; ich will mir den Kopf nicht dar-
mit zerbrechen. Ich muß ihn nehmen. Wie

ehrerbietig wird dann Madame Nyzig von denen begrüßt werden, die ihr als Adele Leevend kaum zunickten! — Noch habe ich diese Neuligkeit niemanden vertrauet, als Hedchen Renard. Ich fragte sie um Rath; doch nicht eher, versteht sich, als bis ich meinen Entschluß schon gefaßt hatte, und weil ich voraussehen konnte, daß sie zurathen würde. Das ist so in meiner Manier. Dann sieh, schlägt das Ding übel aus, so kann man immer sagen: „Ihr habt mir gleichwohl so kräftig zugerathen.“ — Welch ein vortreffliches Feigenblatt! — Und schlägt es gut aus? O, das trägt sich so wunderselten zu, daß man nicht darauf rechnen kann. — Mit Mama Nyzig werde ich mächtig zu thun kriegen! Nu, so weit sind wir noch nicht. Kommt Zeit, kommt Rath! Ein uraltes Sprüchwort sagt freilich: Mannes Mutter, ist des Teufels Unterfutter, und dies Sprüchwort ist eins von denen, die bei mir den meisten — Fidem (sagt der Herr im Hause) haben, denn, bestieh es wie es Dir beliebt, so wirst Du immer finden, daß es unmöglich männlichen Ursprungs seyn kann: aber, ohne mich eben zu rühmen,

daß ich eine Schwiegertochter sey, die mit jeglicher Schwiegermutter fertig werden könne, glaube ich — hoffe ich, wollt ich sagen — daß ich selbst bei einem doppelten Teufelsunterfutter nicht anders als gewinnen kann. Unser Haus ist die wahre Höle des Trophonius; was man sonst hier suchen mag, man findet es eher als ein Lächeln; und ich bin für die Freude. Der scheele Hallunke ist mir unausstehlich! — prächt Satan aus dem Evangelienbuche, der allen guten Samen, welchen Mutter in ihres Mannes Herz streuet, bei Nacht — das heißt: im Dunklen und Verborgenen — wieder herausstiehlt! — Zu diesen Gründen gesellt sich noch mein Gewissen. Dies unverträgliche Ding murret und brummt, und macht mir unaufhörliche Vorwürfe über meine Lebensweise. Ich muß ihm den Mund stopfen. Ich habe demnach einige Präliminarien; werden die dem Mariagetraktat zur Grundlage gelegt, so könnte ich mich wohl entschließen — mit der Zeit, meine ich. Ruf, dies sind meine

P r a e l i m i n a r i e n :

Erstens: Er muß sich so wenig um mein

Thun und Lassen bekümmern als möglich, denn er ist mein Mann.

Zweitens: Er verbindet sich, im ersten Jahre eine Reise mit mir nach Geneve zu machen, und über Frankreich zurückzukehren. NB. In Paris wird überwintert.

Drittens: Er wird seinen Leuten moderne Schnüre auf die Livree geben.

Viertens: Er wird mir ein ordentliches, durch mich zu bestimmendes Mädelgeld ausmachen.

Fünftens: Ich muß wöchentlich vier mal Gesellschaft haben.

Sechstens: Wir müssen nie eine volle Woche auf dem Lande seyn.

Siebentes: Er muß seinen Huth anders aufstaffiren lassen.

Wosfern nun Madame Ryzig ihren Herrn Sohn und Erben abhietle diese Basis sehr höflich zu unterzeichnen, so könnte sich zutragen, daß ich — ja sieh, so bin ich! — daß ich diesen nehmlichen Herrn Eduard Ryzig ohne viel Federlesens zu machen — dennoch nähme.

Wie ich aber mit einer gravitätischen, regierfüchtigen, schlimmen, übertrleben-reinlichen Schwel-

germutter zurecht kommen werde, das weiß
 Zoost! Sie ist eine Frau die Haare über den
 Zähnen hat, und sich unfehlbar schmeltelt, daß
 sie mich, gleich allem was unter ihrem Dache
 athmet, schon aufsitzen lehren wird. Et nu, wie
 ich sage! Kommt Zeit, kommt Rath.

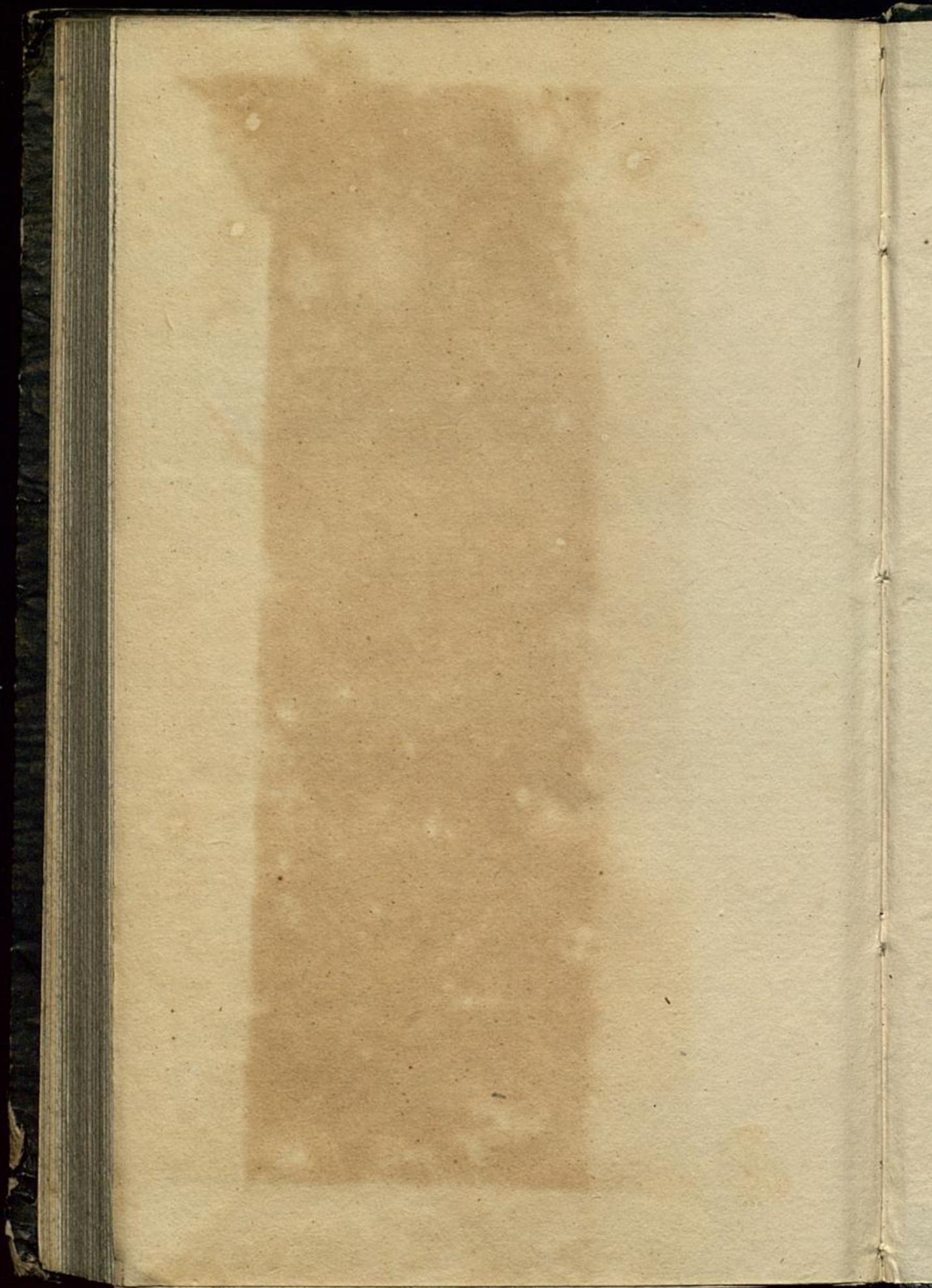
Unsere Mutter ist sehr froh über meinen
 Entschluß, den ich ihr mitgetheilt habe. „Ich
 hoffe nur, meine Liebe, sagte sie, daß Du Dein
 Glück nicht verscherzen wirst!“ — Mein Glück?
 rief ich verwundernd: Wie so, Mama? —
 „Ja, Dein Glück, meine Adèle! Es wird
 bloß auf Dich ankommen, ein glückliches und
 geruhiges Leben zu finden. Madame Nyzig ist
 eine sehr brave Frau; und ihr Sohn, wahr-
 lich“ — Wahrlich, Sie begreifen
 nicht, fiel ich ihr ins Wort, wie ich zu dem
 Glücke komme? Wollten Sie das nicht sagen,
 liebe Mutter? — „Ungefähr so etwas!“ erwies-
 derte sie lächelnd.

Als ich ihr sagte, daß ich Dir schreiben
 wolle, hörte sie hoch auf. „Wie, Kind? Wie
 fällt Dir das ein?“ — Das will ich Ihnen
 sagen; kufen Sie hier, Mama! hier, hat hier

der Mensch nicht das Herz sitzen? — „Nu freilich, NÄrrchen!“ — Du, da sitzt denn so etwas, das mir unaufhörlich in den Ohren liegt: Schreib doch an Deinen guten Bruder! es ist doch ein lieber Junge, und es war fürwahr nicht seine Schuld, wenn ihr beiden wie Hund und Kaze lebtet! — Mutter lachte, und trug mir auf, Dich zu grüßen. Das thue ich hienit, und grüße Dich zugleich, Freundchen, von Delsner, u. s. w.

Ende der ersten Abtheilung des ersten Bandes.









Handwritten text on a small, rectangular, aged paper label. The text is written in a cursive script and is mostly illegible due to fading and the age of the paper. Some faint characters are visible, possibly including a name or a date.